Landesmann

# Novellen

von

**Hieronymus Lorm.**

[H. Landesmann]

Erster Band.

Wien, 1864.

Verlag von Carl Schönewerk.

# Novellen

von

Hieronymus Lorm.

Erster Band.



Wien, 1864.

Verlag von Carl Schönewerk.

# Vorwort.

„Der Zweck dieses kleinen Vorwortes ist nicht, einen philosophischen, einen großen, erhabenen Gedanken zu enthüllen, den man dem Buch selbst zu geben vergessen hat; der Autor erhebt auch nicht den Anspruch ein neues Genre gegründet, politische Offenbarungen verkündet, die Zeit, die Gesellschaft auf bisher unbekannte Grundlagen zurückgeführt zu haben; er hat nichts beweisen und nichts reformiren wollen."

„Mögen daher jene schrecklich ernsthaften Geister das Buch ungelesen lassen, welchen das Erscheinen eines neuen Werkes nichts weiter ist als eine Gelegenheit das elfenbeinerne Falzmesser gleich einem Richtbeil zu schwingen. Diese Novellen wenden sich an Leser, die geistreich und wohlwollend genug sind, um — dankbar zu sein, dankbar für ein Buch, welches ihnen hilft die Stunden zwischen

einem Geschäft und einem Vergnügen, zwischen einem Abschied und einer Wiederkehr nicht zu unangenehm zu verbringen."

„Diese Kategorie von Lesern umfaßt die Männer, welche es nicht für männliche Würde halten sich zu langweilen, und Frauen, welche lieben — und ist das nicht so ziemlich der größte Theil der Welt?"

Mit solchen Worten ungefähr führt ein Autor in Frankreich seine Novellen dem Publikum vor, und ich wiederhole die Worte, zunächst weil das vorliegende Buch in der That nichts anderes will, als beschaulicher Weise unterhalten, sodann aber, damit in diesem deutschen Buche doch auch etwas „aus dem Französischen" enthalten sei, als Talisman zur Anlockung eines guten Erfolges.

Denn ach! Das Publikum, das im Theater so bereitwillig sich von den harmlosesten Dingen unterhalten läßt, ist deutschen Büchern gegenüber so spröde und unzugänglich — namentlich in Wien. Logen und Sperrsitze kauft man und würde es für eine Schande halten, sie zu entleihen; unterhaltende Bücher entleiht man und es hat fast den Anschein, als schämte man sich sie zu kaufen. Ist es villeicht die Schuld der Bücher? Wollen sie nicht so anspruchslos sein wie die Theaterstücke?

Gehen sie allzusehr von Tendenzen und auf solche aus? Die nachfolgenden Novellen haben keine andere Tendenz, als höchstens die Bekräftigung des Wortes zu sein, das ich irgendwo gehört oder gelesen zu haben glaube: Wer das Leben recht zu begreifen weiß, für den ist es weder ein Lustspiel noch ein Trauerspiel, sondern ein Schauspiel.

Wien, im Mai 1864.

H. L.

Gehen sie ungefähr von Tendenzen aus und auf solche aus? Die nachfolgenden Novellen haben keine andere Tendenz, als höchstens die Befriedigung des Lectüre zu sein, das ich irgendwo gehört oder gelesen zu haben glaube: Wer das Leben nicht zu begreifen weiß, für den ist es weder ein Lustspiel noch ein Trauerspiel, sondern ein Schauspiel.

Wien, im Mai 1864.

H. L.

# Inhalt.

# Der Onkel aus Amerika.

# I.

Freunde einer guten Lectüre erinnern sich ohne Zweifel an das vortreffliche Recept, welches der große Humorist Fielding in seiner „Geschichte Tom Jones, eines Findlings“, der Welt, namentlich aber den Ehemännern bekannt machte. Es ist das Mittel, die verlorne Zuneigung seiner Frau wieder zu gewinnen, ein Mittel, von welchem jener berühmte Romanschreiber und Kenner der menschlichen Natur mit Recht behauptet, daß es selbst in den verzweifeltsten Fällen noch niemals seine Wirkung verfehlt hat. Es würde unserem Herzen wohl thun, die Bemerkungen, welche die nachfolgende kleine Geschichte einleiten sollen, verständlich machen zu können, ohne das wirksame Mittel nennen zu müssen; allein da zu besorgen steht, daß es Fielding wie manchem anderen berühmten Namen ergeht, der, sobald er zu dem Rang einer Autorität, die man nicht mehr vergißt, emporgeklommen ist, nur um so mehr die Sprossen der Leiter, auf welcher er so

hoch stieg, seine Werke nämlich, der Vergessenheit, wenn auch einer uneingestandenen, überantwortet sieht, so bleibt es uns nicht erspart, den Inhalt des merkwürdigen Receptes anzugeben. Es unterscheidet sich von medicinischen Recepten wesentlich dadurch, daß es dasselbe vorschreibt, was die Aerzte um jeden Preis zu verhindern suchen, und zwar den Tod. Und in der That, in den hundert Jahren, seit das Mittel veröffentlicht wurde, haben die Erfahrungen einer so langen Zeit seiner Heilkraft nicht widersprochen. Ein Eheman, und wäre er der Abscheu seiner Frau, braucht nur zu sterben, um in ihrem Munde als das Vorbild der Männer überhaupt, des künftigen Mannes aber insbesondere wieder zu erstehen. Die Leidenschaft des weiblichen Herzens für todte Ehemänner geht so weit, daß selbst jene seltenen Witwen, die sich durch zu reichlich genossene Bitterkeiten der Ehe abschrecken lassen, eine zweite zu schließen, als Grund dafür angeben, daß sie doch Keinen fänden, der ihrem Seligen gleichkäme.

Leider fehlt es an einer gleich großen Autorität, um das Verhalten verwitweter Männer oder vielmehr ihre Empfindungen für die abgeschiedene Gefährtin und in Folge dessen für das weibliche Geschlecht im Allgemeinen endgiltig festzustellen.

Jedenfalls ist man der Pein überhoben, den Frauen, denen man mit der Feder selbst dann noch gerne huldigt, wenn man sich mit seiner Person aus dem Bereich der Gefahren, die sie uns bereiten, zurückgezogen hat, ein gleich grausames Recept zu verordnen, um sich in der etwa verlorenen Gunst ihrer erwählten Beschützer wieder herzustellen. Das heroische Mittel würde den Frauen nicht zu dem angedeuteten Zweck verhelfen und vielmehr nur Jenem Hilfe bringen, der nicht davon Gebrauch macht, nämlich dem feindlich gesinnten Eheherrn. Dieser fühlt instinctmäßig, daß die üble Meinung, die er von Einer Frau gefaßt hat, eine besondere Anziehungskraft auf alle übrigen Frauen übt, weil sie — wie wir uns hinzuzusetzen beeilen, damit man uns nicht der Lästerung beschuldige — ganz Feuer und Flamme, ganz Eifer und That sind, ihn zu überzeugen, daß die ungünstige Meinung, die er von einer ihrer Schwestern gefaßt hat, unmöglich dem ganzen Geschlecht gegenüber aufrecht zu erhalten ist. Das Geschlecht wieder bei ihm zu rehabilitiren wird Jede von ihnen gerne bereit sein, wenn nur sonst die Verhältnisse sie in diesem löblichen Unternehmen bestärken und unterstützen wollen.

Wie verschieden auch das Verhalten von Wit=wern und Witwen in einzelnen Fällen sein mag, so läßt sich doch als eine allgemeine Erfahrung, die wohl einer näheren Erörterung werth wäre, die Behauptung aufstellen, daß sie bei gleichen Vor=theilen und Annehmlichkeiten einer Verbindung mit ihnen zu einer solchen nur auf ganz entgegengesetzte Manier gelangen werden: die Witwe, indem sie das Glück preist, das sie genossen, der Witwer, in=dem er das Unglück schildert, das er erlitten hat. Wird in letzterem Falle das Mitleid der Frauen, so wird im ersteren der Ehrgeiz des Mannes wirk=sam aufgestachelt, der es mit jedem Sterblichen oder vielmehr Gestorbenen an Verdienst und Tu=genden aufnehmen will.

Für die dahingeschiedene Frau Rosalia Fleu=ris war daher wenig Aussicht vorhanden nach ihrem Tode durch die Aussagen des jungen Gat=ten, den sie der Welt zurückließ, zu dem guten Ruf zu gelangen, dessen sie sich allerdings auch während ihres Lebens nicht zu erfreuen gehabt hatte. Sie war Witwe gewesen, als sie sich mit ihm vermählt hatte, der jetzt als Witwer zurück=blieb. Arnold Fleuris war bei diesem feierlichen Act um zwanzig Jahre jünger gewesen als sie; im Lauf einer fünfjährigen Ehe wäre es aber bald

dahin gekommen, daß man diesen Unterschied der Jahre nicht mehr bemerkt hätte. Wahrscheinlich in dem Bestreben, die Gleichheit der Neigungen und der Interessen, welche die Grundlage einer guten Ehe ausmachen soll, auch auf die äußere Erscheinung auszudehnen, hatte Frau Fleuris es nicht versäumt bei ihrem Gatten alle jene Mittel in Anwendung zu bringen, die geeignet sind, den alten Satz thatsächlich zu erhärten, daß es nicht die Jahre sind, welche alt machen. Arnold glich einer jener Pflanzen, denen die Natur vergönnt hat, das Haupt mit fröhlichem Schwung in die Lüfte zu heben, während ein Sturm sie so gewaltsam niederbeugte, daß sie sich noch immer nicht emporrichten, wenn er auch längst schon vertobte.

Und in der That, als Arnold an dem ersten Morgen, da er der alleinige Inhaber seiner schönen Wohnung war, später als sonst erwachte, weil die Frühglocke fehlte, deren Klöppel einst im Munde seiner Frau Platz genommen hatte, um dort nicht blos in abgemessenen Zeiträumen, sondern fast unaufhörlich in Bewegung zu sein; als er die hübsche Einrichtung betrachtete, die er selbst nach seinem Geschmack gewählt und die ihn trotzdem niemals ganz zu befriedigen vermocht, während sie in diesem Augenblicke, als wäre ihr einziger Man-

gel nur der des Friedens und der Stille gewesen, ihm behaglich zu Gemüthe sprach; als er endlich bedachte, daß er sich nun im Besitz eines Vermögens befand, das hinreichend war, um ein angenehmes Leben mit dem angenehmen Rahmen zu umgeben, den er rings umher wahrnahn; — da hätte er wohl das Haupt fröhlich erheben dürfen, auch wenn ihn die Natur nicht eigentlich zur Heiterkeit bestimmt hätte. Allein Arnold, obgleich kein Heuchler, kein Selbstbelüger, und um so weniger geneigt ein falsches Gefühl herbeizurufen, je lauterer die Quelle echten Gefühls in seinem Innern sprang, wenn der Gegenstand der Anregung vorhanden war, Arnold, der sich nicht verbergen konnte, daß die neue Wendung seines Geschickes eine günstige war, lenkte doch den äußeren wie den inneren Blick davon ab und gab sich einer nur ihm selbst erklärlichen Schwermuth hin. Der Sturm war vorüber aber er blieb noch immer, wie unter der Gewalt desselben gebeugt.

Wäre es aber nur die Gewohnheit einer Stimmung gewesen, was ihn beherrschte, sie würde auch jetzt, für kurze Zeit mindestens, dem Humor gewichen sein, den er ihr bisher immer mit einigem Erfolg entgegen gesetzt hatte. Humor ist auch die einzige Waffe, die einem Manne, der nicht ohne

Geist ist, gegen die tausend kleinen Leiden einer unglücklichen Ehe zu Gebote steht, wenn das große Leid, sie geschlossen zu haben, sich nicht mehr ändern läßt. Wenn der Witwer von einigen Tagen blos unter dem Bewußtsein gelitten hätte, Jugendfrische und Lebensmuth eingebüßt und nur Verdruß und Pein dafür geerntet zu haben, so würde ihn der holde Leichtsinn des Gemüthes, welcher zuweilen mit dem unschönen Leichtsinn in den Handlungen versöhnen kann, bald darüber hinweggehoben haben, und zwar jetzt um so entschiedener, als das Motiv, das ihn immer wieder auf so trübe Betrachtungen zurückführte, nun von der Erde genommen war. Allein es war eben der Glanz des neuen Lebens, das sich gegenwärtig vor ihm aufthat, was ihn mit einer unheilvollen Ahnung und fast mit Grauen erfüllte.

Nur wenige Menschen werden weiser sein als Polykrates und zu dem Eingeständniß sich herbeilassen, daß sie zu glücklich wären und deßhalb den Göttern freiwillig ein kleines Opfer darzubringen hätten, damit ihnen nicht mit Gewalt ein größeres auferlegt werde. Wer bekennt sich in unserer Zeit überhaupt dazu, glücklich zu sein, geschweige denn, es in zu hohem Maße zu sein? Nur etwas gibt es, was ein so demüthiges Bekenntniß hervorzuru-

fen vermag, und dieß ist das Bewußtsein einer Schuld. Wo der geistige Antrieb fehlt, um dem philosophischen Gebot der Griechen „Erkenne Dich selbst“ Folge zu leisten, dort ersetzt ihn das Schicksal zuweilen durch die Thätigkeit des Gewissens. Wie ein scharfes Pflugeisen wühlt es das innerste Wesen auch eines sonst oberflächlichen Menschen um und macht ihn empfänglich das Verhältniß seines Werthes zu dem der Dinge zu erkennen, die ihm ein günstiges Geschick in den Schooß wirft.

Arnold sah sich jetzt im Besitz einiger der wünschenswerthesten Güter dieser Erde: Freiheit und Vermögen. Beides war ihm durch den Tod seiner Frau zugefallen, wenn auch das Vermögen eben so wenig mit ihrem Willen als die Freiheit. Sie hatte nicht liebevoll ein Testament zu seinen Gunsten verfaßt, sondern in Ermanglung eines solchen mußte ihm das Gesetz die Hinterlassenschaft als dem nächsten und einzigen Erben zusprechen. Eine tiefe Empfindung aber für eine höhere als blos menschliche Satzung, für das Gesetz der Ausgleichung nämlich, welches die Welt durchdringt und keine Schuld ohne das Gegengewicht einer Buße läßt, machte Arnold vor seinem neuen Glück zittern. Nur mittelst eines Unrechtes, das er sich selbst niemals verziehen, hatte er einst die Hand

seiner Frau erkauft, und sah diesen Schritt nun über Gebühr und Erwartung belohnt. War das nicht eine goldene Falle, die ihm das Schicksal stellte, damit es ihn um so sicherer verderbe und die begangene Schuld zur Ausgleichung bringe?

## II.

Von Geburt ein Schweizer, war Arnold Fleuris nach Deutschland gekommen, um ein berühmtes Conservatorium in einer Provinzialstadt zu besuchen und sein eminentes musikalisches Talent zu der Ausbildung zu bringen, deren es fähig war. Als fertiger Compositeur verließ er das Institut, aber die Harmonien, die er in Noten setzen wollte, die Melodien, die er Dichterworten anpaßte, waren nicht das Einzige, was einen verführerischen Gesang in seiner Seele anstimmte. Mindestens eben so laut und süß klangen darin die Illusionen schneller Erfolge und einer ruhmvollen Zukunft. Mit der rührend naiven Zuversicht der Jugend, daß mit dem Talent auch schon das Glück gegeben wäre und es des letztern nicht mehr in besonderer Art bedürfe, um das erstere geltend zu machen, betrat er fröhlich die große Hauptstadt. Er wollte Lieder herausgeben, Opern und Oratorien aufführ-

ren lassen: die Welt schien ihm eben so sehr nach seiner Kunst zu lechzen, als er nach dem Beifall der Welt. Alles, was er sah und hörte, schien ihm ungeduldig nach seinem Auftreten zu sein und er fürchtete, nicht rasch genug für das Bedürfniß der Welt mit der Feile seiner Arbeiten fertig zu werden. Wie beneidenswerth ist doch die freudige Aufregung, welche den Beginn einer künstlerischen Laufbahn begleitet, trotz der Täuschung, auf der sie beruht, und trotz der Enttäuschungen, die ihr folgen! Arnold war in dieser Zeit überschwänglicher Erwartungen glücklicher, als er es vielleicht durch ihre Erfüllung hätte werden können.

Diese schöne Zeit war allerdings nur von sehr kurzer Dauer. Bald krachten die Luftschlösser, und wenn nicht alle ohne Ausnahme zusammenstürzten, so war dieß nicht das Verdienst der Umstände, welche vielmehr rastlos unterminirten, sondern das der menschlichen Natur, welche dafür sorgt, daß immer noch eines oder das andere aufrecht bleibt.

Genug, Arnold sah zuletzt sein Vertrauen in die Zukunft nur mehr auf einem sehr schmalen Plätzchen fortkommen und gedeihen, es wurzelte ganz und gar im Dirigentenpult des Kapellmeisters Pantner. Die ganze Stadt kannte den wunderlichen Mann, der den Figuren „in Callot's Manier“ auf

eben so seltsame Weise ähnlich sah, als er sich von ihnen wieder unterschied. Sind nämlich die Schrullen, Absonderlichkeiten und das unbegreiflich seltsame Aeußere eines Kapellmeisters Kreißler nur der sinnliche Ausdruck für den phantastischen Tiefsinn und die unberechenbare Regellosigkeit seines Genies, seiner künstlerischen Individualität, so bildeten ähnliche Abnormitäten der Lebensweise und des Benehmens bei Kapellmeister Pantner nur einen auffallenden Gegensatz zu seiner musikalischen Wirksamkeit und dem ganzen Charakter derselben. Seine Leistungen waren wie seine Meinungen und Ansichten über die Kunst die vollkommenste Darstellung des Regeltreuen. Seine musikalischen Gewebe hatten gleichsam kein Stäubchen aufzuweisen, sie waren stets glatt und sauber und eben so tadellos als langweilig.

Das hinderte jedoch nicht, daß Pantner die Geltung einer Autorität behauptete, sowohl in wichtigen Streitfragen, die sich bei der Theorie und Ausübung seiner Kunst ergaben, als ganz besonders im Lehrfach. Verachteten ihn gleich die schöpferischen Talente fast in demselben Grade, als er sie verachtete, so strebten doch jene zahlreichen Jünger, die eben so sehr aus der Kunst, wie Andere aus der Wissenschaft ein Brotstudium machen,

ausschließlich nach seinem Unterricht. Sie sogen aus demselben nebst einer unleugbaren praktischen Fertigkeit blinde Ehrfurcht vor den ältesten Meistern und rücksichtslose Verdammung jeden Rufes, dessen sich ein Lebendiger erfreut, ein. Denn Pantner war unerbittlich gegen Künstler, die sich die Freiheit nahmen, zu athmen, und der Marmor auf den Gräbern berühmter Kunstgrößen diente ihm dazu, den Ruhm seiner Zeitgenossen zu steinigen.

Unschätzbar sind derartige Lehrer und Meister einer Kunst als Rathgeber für die betreffenden Kunstinstitute. Diese leben und gedeihen durch Begünstigung der Mittelmäßigkeit, weil sie sichere Schlüsse auf Wirksamkeit und Erfolg gestattet, während jedes geniale Werk, um in's Leben geführt zu werden, ein Wagniß fordert, zu welchem man sich im Hinblick auf materielle Zwecke nicht gerne versteht. Pantner war der Mann, um in den Linien einer Partitur auf den ersten Blick die alten, sichern Geleise zu erkennen, die er nicht einmal blos aus der sogenannten klassischen Richtung herleitete. Dem Theater machte er vielmehr das Zugeständniß, was einen Erfolg vieler Jahre für sich hatte, ebenfalls als Regel gelten zu lassen.

Viel angefochten, von Haß und Spott verfolgt, behauptete sich doch sein Einfluß auf Inten-

danzen und Directionen musikalischer Anstalten mit einer Macht, welche von keinem Künstler, der sich erst Bahn zu brechen gedachte, ungestraft unterschätzt werden durfte. Arnold ward dessen nur zu bald inne und bevor er noch die eigentliche Art und Weise kannte, in welcher der alte Kapellmeister Kunst und Lehre auffaßte. Nach dem Gewicht seines Namens in den maßgebenden Kreisen der Hauptstadt, hoffte der junge Künstler in Pantner den Mittelpunkt zu finden, um welchen sich alle wirklich bedeutenden Tonsetzer und Virtuosen reihen. Groß war daher sein Erstaunen, als er in den Trabanten dieser Sonne durchaus unbekannte Leute entdeckte, deren Namen ihm niemals zu Ohren gekommen war. Er mußte Anfangs seiner eigenen Unerfahrenheit die Schuld geben, wenn er nichts von ihnen wußte, denn Pantner hörte nicht auf, die Anhänger, die sich um ihn schaarten und von denen nicht einmal alle seine Schüler waren, als die eigentlich Tüchtigen zu preisen, als die letzten Ueberreste einer Epoche, von welcher diese tief gesunkene Zeit sonst kaum mehr eine Spur aufzuweisen hätte. Als aber Arnold Gelegenheit nahm, sie selbst zu prüfen und sie als eine wahre Herde von Mittelmäßigkeiten erkannte, als ihm die Ohnmacht, die Unfähigkeit, kurz alle Variationen ent-

gegen traten, deren die entschiedenste Negation des Kunstvermögens nur immer fähig ist, da wäre er bald in Versuchung gerathen, an einen plötzlichen Wahnsinn Meister Pantner's zu glauben, hätte er nicht noch rechtzeitig in Erfahrung gebracht, daß der alte Lehrer sich von jeher mit einem ähnlichen Strahlenkranz angeblicher Kunstgrößen umgeben hatte, die dann stets als Klavierlehrer in der Provinz oder als Dirigenten und Mitglieder von Bade-Orchestern in glückliche Verschollenheit gekommen waren. Diese Erfahrung aber genügte, um von dem Geist und der Methode des Kapellmeisters einen richtigen Begriff zu schöpfen.

Schwerlich würde sich Arnold herbeigelassen haben zu den übrigen Anhängern Pantner's zu zählen, hätte er nicht einen bösen Dämon im Busen gehegt, einen geheimnißvollen Tyrannen, der das Unglaublichste zu unternehmen antreibt, der lehrt, vor keinem Opfer und vor keinem Verdruß zurückzuschaudern, und den man eine unaufgeführte und von ihrem Kompositeur zur Aufführung bestimmte Oper nennt. Der junge Künstler mußte sich um so mehr zum Ertragen des Unangenehmsten und zur Ausdauer angeregt fühlen, als der alte Lehrer bald eine besondere Vorliebe für ihn gewonnen hatte, die freilich eher entmuthigend ge-

wirkt und Arnold mit einem schrecklichen Zweifel hinsichtlich des Werthes und der Originalität seiner Leistungen erfüllt hätte, wenn sie aus dem Wohlgefallen an denselben entsprungen wäre. Allein nicht seinen Compositionen verdankte er die Gunst, die ihm Pantner immer auffallender zuwendete, sondern einem Talent untergeordneterer Art, welches in dem alten Mann ein Entzücken erregte, wie Arnold nicht hoffen konnte es jemals auf musikalischem Wege bei ihm zu erreichen. Es war nichts weiter als die Fertigkeit rasch und unmerklich possierliche Figuren aus weichem Brotteig zu kneten, was den wunderlichen Pantner so über die Maßen ergötzte.

Nach einer der Quartett-Unterhaltungen, welche ein reicher Musikliebhaber im Hause Pantner's veranstalten ließ und zu denen die Anhänger des Kapellmeisters, sowie fremde Künstler, die ihm empfohlen waren, beigezogen wurden, war ein Abendbrot aufgetragen worden und während eines langweiligen Tischgespräches griff Arnold zu jener ihm fast zur Gewohnheit gewordenen Zerstreuung. Man sah ihn nicht manipuliren und plötzlich standen in plastischer Vortrefflichkeit die drolligsten Karrikaturen, unter welchen besonders die Gestalt des Englischen „Punch“ hervorragte, vor Aller

Augen. Einige blickten fast verächtlich darauf nieder und setzten ihr Gespräch ungestört fort. Andere lächelten zwar, schienen sich aber über dies Knabenspiel eines Erwachsenen zu wundern. Selbst die Nichte Pantner's das einzige weibliche Wesen im Hause und in der Gesellschaft, fand es für gut, nach einem unwillkürlichen fröhlichen Gelächter, das ihren Zügen einen Ausdruck von Kindlichkeit gegeben hatte, wie verschämt vor sich hinzublicken und eine ernsthafte Miene anzunehmen. Nur Pantner scheute sich nicht seinen Beifall so unverholen und mit so vielen Worten kundzugeben, daß die Anwesenden nicht umhin konnten, sich bald sämmtlich an seiner Freude zu betheiligen. Man prüfte jetzt die kleinen Brotfiguren genauer und fragte Arnold mit vieler Wichtigkeit, warum er nicht Bildhauer geworden wäre, in Erinnerung an Canova, der seine Meisterschaft auch zuerst bei Tische und zwar durch einen Löwen aus Butter documentirt hatte.

Arnold nahm die kindische Freude, die er dem alten Manne bereitet hatte, für einen Wink, ihn sich auf diesem Wege zum Gönner zu machen, und gab ihm deßhalb bald Proben einer ähnlichen Geschicklichkeit. Sie bestand darin hieroglyphische Lücken in weißes Papier zu schneiden, die dann von schwarzem Hintergrund sich abhebend vor durchschimmern-

des Licht gehalten sich zu drastischen Bildern gestalten mußten. Die ganze Geschichte des bösen Blaubart war auf diese Weise ergötzlich zur Schau gebracht. Pantner konnte sich nicht satt daran sehen und forderte immer Neues dieser Art. Nur einem oberflächlichen Blick hätte die Freude des ernsthaften Altern an einem Spielwerk, das sonst nur eine Belustiguug der Unmündigen ist, närrisch und absurd erscheinen mögen, während sie in Wahrheit einen natürlichen Zusammenhang mit dem Wesen und dem Beruf des Mannes hatte. Menschen, denen die Kunst etwas Angelerntes ist, aus dem sie ihre Nahrung und mit der Zeit auch Würde und Ansehen ziehen, arbeiten sich dadurch in einen künstlichen Ernst hinein, der ihnen im Laufe der Jahre zwar zu einer Gewohnheit, aber deßhalb nicht minder zu einer Last wird, die sie um so schwerer empfinden, je älter sie werden. Während der wahre Ernst im ursprünglich für die Kunst berufenen Gemüthe niemals beeinträchtigt wird, indem er sogar dem Muthwillen und der Ausgelassenheit einen Schimmer höherer Abkunft verleiht, darf der nur zufällig für die Kunst statt für ein Handwerk Geworbene den Ernst, den er sich äußerlich aneignet und in Mienen und Manieren sichtbar macht, niemals ablegen, ohne für seinen Credit als würdiger Mei-

ster seiner Kunst fürchten zu müssen. Steht sein Ansehen endlich fest genug, daß er den Ernst von Zeit zu Zeit wie einen lästigen Panzer von sich werfen darf, so wird, was darunter zum Vorschein kömmt, nur um so kindischer und gedankenloser sein.

Vielleicht hätte sich auch Pantner einige Jahre früher noch nicht ohne Scheu dem Wohlgefallen an einer Sache überlassen, die ernsthaften Leuten kein Vergnügen bereiten soll; denn selbst jetzt vermied er noch sein Haus und seine Besucher zum täglichen Zeugen einer Unterhaltung zu machen, die ihn mehr und mehr fesselte, so daß er bei Arnold Unterricht nehmen wollte, um das kindische Spielwerk selbst produciren zu können. Arnold ahnte noch nichts von der ihm zugedachten Ehre, der Lehrer eines Lehrers zu werden, als ihm Pantner eines Tages die besten Zusicherungen hinsichtlich der aufzuführenden Oper gab und damit schloß: „Wir werden uns überhaupt gut vertragen, lieber Freund, und ich will Ihnen meine Anerkennung und Freundschaft vor Allem dadurch beweisen, daß ich Ihnen nächstens Zutritt zu dem Cirkel der Madame Weißmohr verschaffen werde.“

Arnold lachte heimlich über diesen aus Gegensätzen gebildeten Namen, und während er seinen

Dank aussprach, beschloß er im Stillen, Erkundigungen einzuziehen, welche Art von Gunstbezeigung es wäre, bei Madame Weißmohr vorgestellt zu werden. Die Gelegenheit es zu erfahren bot sich ihm erst an dem Tage selbst, der das wichtige Ereigniß seines ersten Besuches bei der Unbekannten schauen sollte. Es war im Anfang des April. Das nordische Klima der Hauptstadt hatte noch keine Knospe, noch keinen grünen Schimmer an den Hecken hervorgerufen. Nur die verlängerte Abenddämmerung, die sich darin gefiel einen rosigen Glanz auf alte verwitterte Mauern zu werfen, ähnlich den Kindern, die prüfen, wie ihre Rosabänder einer mürrischen Großmutter zu Gesichte stehen, gab Zeugniß vom Nahen des Frühlings. Arnold, der vom Capellmeister eingeladen worden war, ihn zu einer bestimmten Stunde abzuholen und in den so feierlich angekündigten Cirkel zu begleiten, näherte sich dem Hause von der Rückseite desselben, wo es an einen Festungsgraben stieß. Das Haus glich von dieser Seite einem schmalen Bollwerk, das am Ufer des Grabens aufgerichtet worden wäre, und zwar umsomehr, als es hier keine Fenster, sondern Lucken hatte, die man ganz wohl für Schießscharten hätte halten können. Ein Stück des Ufers, unmittelbar am Hause selbst, war von einem hölzernen

Gitter umhegt und mochte im Sommer wohl das Aussehen eines Gärtchens haben, sowie innerhalb desselben ein Strohdach auf zwei Pfosten, mit der Mauer des Gebäudes selbst als Hinterwand, eine Laube zu sein heuchelte, was in der Zeit, da Reben oder Jasmin darüber gesponnen waren, vielleicht auch Glauben fand.

Arnold entdeckte zum ersten Male und nur zufällig diesen Eingang des kleinen und auf der Vorderseite stets in Dunkel gehüllten Hauses. Er blieb am Gitter stehen und suchte nach einem Riegel, um es zu öffnen. Gleichzeitig ruhte sein Auge auf einer weiblichen Gestalt, die ihm den Rücken zuwendend auf der Erde kniete, von Gartenwerkzeugen umgeben. Er mußte ihre Hilfe anrufen, weil ihm die Manipulation, das Gitter zu öffnen, durchaus verborgen blieb. Tonina, die Nichte Pantner's war es, die sich erhob und ihn einließ. Vor dem Bekannten, den sie täglich im Hause ihres Oheims sah, trug sie keine Scheu, ohne weitere Förmlichkeit zu ihrer Beschäftigung mit dem Gartenmesser zurückzukehren. Arnold wollte nach einem flüchtigen Gruß eben so ungenirt seinen Weg verfolgen und stand bereits an der Schwelle des Hofthors, als ihm Tonina zurief: „Sie werden Verdruß mit meinem Onkel haben, Herr

Fleuris, Sie wissen nicht, wie sehr er die Pünktlichkeit liebt."

„Auf dem Thurm der Elisabethkirche, sagte Arnold, haben sich erst zwei Viertel hören lassen, ich komme also noch um ein Viertel früher, als ich versprach, und das heißt doch gewiß einer Unpünktlichkeit vorbeugen."

„Im Gegentheile, antwortete das Mädchen, zu früh oder zu spät — es ist immer dasselbe Verbrechen. Sie müssen mit dem Zeiger der Uhr zugleich die versprochene Minute einhalten."

Arnold trat hierauf in den Garten zurück und blieb vor der noch immer zur Erde Gebeugten stehen, indem er ihre Arbeit eine Weile betrachtete.

„Wenn es Sie in Ihrem Pflanzen und Jäten nicht störte," sagte er endlich, „so möchte ich Sie wohl fragen, wer und was Madame Weißmohr ist." Und er lächelte wieder, als er diesen Namen aussprach. Das Mädchen aber schien das Komische daran nicht zu empfinden, oder mindestens nicht geneigt, es auf sich wirken zu lassen. Sie erhob einen Augenblick das Haupt zu ihm und beantwortete seinen heiteren Gesichtsausdruck mit einer Miene der Verwunderung. Arnold fürchtete, sie in einem ihr theuren Gegenstande verletzt zu haben.

„Entschuldigen Sie, mein Fräulein," sagte er, aber seit mir Herr Capellmeister Pantner diese Dame nannte, war ich bemüht Näheres von ihrer Persönlichkeit zu erfahren, die für ihn von großer Bedeutung zu sein scheint. Leider haben die Menschen, die ich nach ihr fragen konnte, den Namen stets mit einem Gelächter aufgenommen, das jede andere Antwort erstickte. Das ist gewiß eine Albernheit und ich habe mich ihrer gleichfalls schuldig gemacht. Vergeben Sie mir!"

Tonina sammelte schweigend die Geräthe in einen Korb, dann erhob sie sich und sagte in sehr erstem Tone: „Ich habe Ihnen in diesem Punkte nichts zu verzeihen, Herr Fleuris, ich erstaune blos, daß irgend Etwas, was mit dieser Frau in Verbindung steht, Heiterkeit erregen kann. Was mich betrifft, so hat sie mir stets nur Thränen erregt, ich betrachte sie als das einzige Unglück meines Lebens, ja als Unglück genug für ein ganzes Leben."

Und sie nahm den Korb auf und ging langsam dem Hause zu.

„Sie muß ja eine überaus widerwärtige Erscheinung sein, rief Arnold, der sie begleitete, sonst wäre es nicht denkbar, daß ein junges Mädchen von dem gefühlvollen Wesen, das ich an

Ihnen beobachtet zu haben glaube, eine so lebhafte Aversion in sich aufkommen ließe.“

„Ich habe diese Frau niemals mit meinen Augen gesehen“ entgegnete Tonina, „ich kann daher nicht sagen ob sie widerwärtig oder angenehm erscheint. Es ist wahrscheinlich, daß sie von meiner Existenz gar keine Kunde hat und dennoch ist sie mein ärgster Feind. Sie bildet das einzige wahre Lebensinteresse meines Oheims und verödet mir dadurch dieses Haus und sein Herz; sie — doch wozu die Klage?“

„Nein, sprechen Sie!“ bat Arnold.

„Es ist mir schwer, meine Empfindungen in diesem Punkt verständlich zu machen, erwiederte sie, man könnte leicht aus schlimmen Regungen des Gemüthes, aus Neid, Eifersucht herleiten, was ich leide.“

„Ich rühme mich ein Künstler zu sein und muß als solcher ein Organ für das Verständniß jedes wirklichen und gerechten Schmerzes besitzen,“ sprach Arnold im Tone unverkennbaren Antheils.

„Sie haben jetzt nicht die Zeit, Bekenntnisse anzuhören, entgegnete Tonina, aber meine Pflicht ist es, einem Freund dieses Hauses die Frage zu beantworten, die er in seinem eigenen Interesse an mich stellte. Um Ihnen das Wenige zu berichten,

was ich von der Frau weiß, der Sie heute vorgestellt werden sollen, reicht die Minute gerade hin, die Sie noch übrig haben. Sie ist eine wie es heißt sehr vermögliche Witwe und seit längerer Zeit, als ich auf der Welt bin, steht ihr Haus meinem Onkel an jedem Abend offen, den er frei hat. Er findet dort eine Gesellschaft, welche von der seiner Kunstgenossen sehr verschieden ist und die ihm überaus zusagt. Aus welchen Elementen sie besteht, kann ich nicht bestimmt angeben, aber Gewißheit ist es mir, daß mein Onkel allein die Kosten der Unterhaltung trägt. Er hütet seine Freude an jenem Kreise wie einen verborgenen Schatz. Ich selbst bin niemals gewürdigt worden, daran Theil zu nehmen, und es ist in der That das höchste Zeichen seiner Gunst, daß Sie durch ihn selbst Zutritt erlangen. Säumen Sie nun nicht mehr, Sie haben keinen Augenblick zu verlieren."

## III.

Die Gesellschaft bei Madame Weißmohr bestand aus Gevatter Schneider und Handschuhmacher. Wie Tonina es richtig geahnt hatte, fand Pantner hier größtentheils nur jenes Vergnügen, das er selbst mitbrachte. Er schlürfte mit dem Thee zu-

gleich in behaglichen Zügen die Verehrung ein, die man ihm, als wäre er die einzige Celebrität der Welt, allseitig zollte, und hatte nicht hier wie in anderen Kreisen zu fürchten, daß ihm moderne Kunstanschauungen kampfgerüstet gegenüber treten. Jedes seiner Worte galt für ein Orakel, alle seine Mittheilungen fanden ein dankbares Publikum. Was er aus dem geselligen und künstlerischen Leben der Hauptstadt erzählte und was gewöhnlich erst sehr spät zu seinen Ohren und zu seiner Auffassung gelangt war, Theatergeschichten und Anekdoten aus der chronique scandaleuse, die in anderen Sphären als längst veraltet gar nicht mehr hätten vorgebracht werden dürfen, wurden hier mit dem gespanntesten Interesse, mit urfrischer Neugierde aufgenommen. Zuweilen setzte sich Pantner an den Flügel und spielte einige seiner Compositionen perfect, und zwar nicht selten die nämlichen, welche die Anwesenden zu Hause von ihren Kindern, denen sie Musik „einbüffeln" ließen, nur sehr unvollkommen producirt hörten.

Außer dem Bewußtsein der Held, der Tonangeber, das Idol und der Mittelpunkt einer Gesellschaft zu sein, in der Niemand mit ihm rivalisiren konnte, fesselte den Capellmeister Pantner die Macht der Gewohnheit an dieses Haus. Alles, was den

Leuten an ihm wunderlich erschien, hatte nur in jener Macht seinen Grund, die ihn in jedem Stück ausschließlich beherrschte. Die Gewohnheit regelte seine Arbeiten, seine Genüsse und selbst seinen Müßiggang. Die Jahre sind nicht gezählt worden, seit denen er täglich dasselbe Speisehaus besuchte, das Modejournal wäre schwer mehr herauszufinden gewesen, das den Schnitt seiner Kleidung zuerst bestimmt hatte. Selbst sein Verkehr mit Menschen blieb, wenn die Umstände nicht zu einer anderen Richtung zwangen, stets in der gleichen einmal festgezeichneten Linie, auf demselben Grad von Wärme und Kälte. Madame Weißmohr empfing noch immer dieselben Galanterien und Complimente, Glückwünsche und Geschenke von ihm, wie in den ersten Jahren seiner Bekanntschaft mit ihr. Neigung und Abneigung modificirten sich bei ihm zu Gefühlen des Gewohnten und des Ungewohnten. Seine Besuche bei Madame Weißmohr und diese würdige Dame selbst waren ihm Dinge, die er nicht missen mochte, so wenig wie seine Wohnung oder seinen Rock; und ebenso war ihm seine Nichte ein Ding, das er sich in möglichster Entfernung halten mußte, und zwar blos aus dem Grunde, weil er zu spät damit in Verbindung gekommen war, um es in die beständige Regel seines Lebens

bequem mit einschließen zu können. Als er für die vater- und mutterlose Waise, die auf seinen Schutz ausschließlich angewiesen war, nicht mehr das Mädchen-Pensionat hatte in Anspruch nehmen können, weil sie demselben entwachsen war, er sie endlich in sein Haus hatte aufnehmen müssen, war er nach Kräften für ihre Existenz, aber auch dafür besorgt gewesen, daß sie den althergebrachten Gang seines Lebens in keiner Weise störe oder gar unterbreche. Es wäre schwer mit dieser Sorte von Selbstsucht in's Gericht zu gehen. Denn der naive Egoist, der seine eigene Befriedigung durch so unscheinbare Mittel und auf so gedankenlose Art herbeiführt, hat keine Ahnung von den tiefer liegenden Bedürfnissen eines Andern, die zu berücksichtigen seine Pflicht wäre. Pantner wäre es niemals in den Sinn gekommen, daß seine Nichte über irgend etwas zu klagen hätte. Sie war ein Vogel im Käfig und er rühmte sich der Freiheit, die er ihr ließ.

So wenig nun die Gesellschaft, der er zugeführt wurde, nach Arnold's Geschmack war, übertraf doch der Eindruck, den die Herrin des Hauses auf ihn machte, seine allerdings sehr geringen Erwartungen. Frau Weißmohr trug gewissermaßen eigens für die Gesellschaft componirte Züge zur Schau, welche

einem noch ziemlich Unerfahrenen, wie es der junge Künstler war, leicht als das eigentliche Gepräge ihres Wesens erscheinen konnten. Spuren früherer Schönheit waren nicht zu verkennen, dazu kam, daß mit den Frauen verglichen, welche sie bei sich empfing, die Hausfrau unstreitig die am besten conservirte war. Wenn mancher schrille Ton in ihrer Rede, manches leidenschaftliche Auffahren ungünstige Schlüsse auf ihren Privat-Charakter hätte anregen können, so besaß sie Selbstbeherrschung genug, was ihr zum Schaden in der Meinung Anderer gereichen konnte, rasch zu verwischen, ehe es noch deutlich geworden war. Der Medisance lieh sie ein williges Ohr, ohne sich selbst vorherrschend daran zu betheiligen; Gegenstände aber, die Anlaß gegeben hätten, Gesinnungen, Lebensansichten zu behaupten, die Beschaffenheit des Geistes und des Gemüthes an den Tag zu legen, kamen in diesem Kreise nicht zur Sprache.

Arnold wurde von seinem Gönner als höchst talentvoller Künstler vorgestellt, aber bald genöthigt, seine kleinen Kunstfertigkeiten zum Besten zu geben. Er unterhielt die Gesellschaft durch diese, sowie durch sein ganzes mittheilsames und unbefangenes Wesen vortrefflich, und Frau Weißmohr erschöpfte sich in Lobeserhebungen, die sie dadurch

wahrscheinlich zarter und ausdrucksvoller zu machen glaubte, daß sie dieselben nicht an ihn selbst, sondern immer an die Person richtete, die zufällig neben ihm stand, was einem Lob hinter dem Rücken gleich kommen mußte. Auf dem Heimweg beglückwünschte ihn der Capellmeister laut, sich mit Eins so viele Freunde gewonnen zu haben, während er im Stillen sich selbst pries, dem trauten Abendcirkel ein neues und so drastisches Element des Vergnügens einverleibt zu haben, und zwar gewiß für die längste Dauer.

Dennoch war das Gefühl, welches der Abend in der Seele Arnold's zurückließ, ein trostloses. Die Leere dieser Menschen und ihrer Unterhaltung tönte in ihm wie ein unausstehliches Charivari nach. Des andern Morgens hielt er es für unmöglich, daß man ihn zu einer so grausamen Zeittödtung, die zugleich eine Abtödtung des Geistes war, wieder einfangen könnte. An demselben Tage jedoch gab ihm Pantner, wie zum Lohn für den geduldig hingemordeten Abend, die freudige Nachricht, daß eine Klavierprobe der Oper anberaumt wurde.

Das nahm dem jungen Mann völlig den Muth, die Einladung zum nächsten Abendcirkel abzulehnen; ja es trug sogar dazu bei, daß er

die Stunden bei Frau Weißmohr in rosigerem Lichte sah.

Die Probe hatte stattgefunden, aber über den Moment der Aufführung war nichts entschieden worden und große Schwierigkeiten standen ihr noch entgegen.

Der Sommer kam, die Intendanz wurde unsichtbar, die Sänger nahmen Urlaub, das Theater wurde geschlossen. Arnold hatte Augenblicke völliger Lähmung seiner Hoffnungen nicht nur, auch seiner Seelenkräfte. In diesem Zustand empfing er stets sich wiederholende Aufforderungen, bei Frau Weißmohr zu erscheinen, mit unbeschreiblicher Wuth. Es war jedoch bereits so weit mit ihm gekommen, daß materielle Gründe ihn nöthigten, sich als den willenlosen Sklaven Pantner's zu betrachten.

Arnold, vom Hause aus nicht reich, hatte sein kleines Erbe auf seine Ausbildung verwendet und es sorglos verzehrt, in der Zuversicht, von seinem wohlgepflegten Talent goldene Früchte zu pflücken. Sie reiften nicht in dem Maße, als seine Bedürfnisse anwuchsen, und so kam der Tag, der ihm ohne alle Beschönigung fühlbar machte, daß er nichts besaß. In dieser Noth mußte er Pantner's dargereichte Hand ergreifen. Der Capellmeister machte ihn hie und da zu seinem Substituten im

Lehrfach und verschaffte ihm von Zeit zu Zeit eine einträgliche Mitwirkung bei Privat-Concerten in den Salons der vornehmen Welt. Er trat dabei nicht als Virtuose auf, sondern als Dirigent und Accompagneur, eine Aufgabe, die er mit seinem tiefen musikalischen Verständniß in ausgezeichneter Weise löste. Das verhalf ihm jedoch nicht zu einer selbstständigen Geltung, es brachte ihn vielmehr, da man ihn ausschließlich als Schüler und Organ des Capellmeisters betrachtete, in immer drückendere Abhängigkeit von Pantner.

So waren die Abende bei Frau Weißmohr nach und nach eine Verpflichtung für ihn geworden, eine Gegenleistung, der sich zu entziehen sein Gewissen ihm nicht gestattet hätte.

An einem regnerischen September-Abend, der dem Aufenthalt im Zimmer zum ersten Male winterliches Behagen zurückgab, befand sich Arnold wieder als Freund wider Willen in dem gewohnten Kreise. Schwerer als jemals lastete die Freudenlosigkeit seiner Existenz auf ihm, die Reihe von Enttäuschungen, die im letzten Jahre, von dem er sich so viel versprochen hatte, über sein Herz gegangen war. In dieser Stimmung mußte ihm die Unterhaltung der Anwesenden um so abgeschmackter und insipider erscheinen, je weniger er

dießmal im Stande war den bleiernen Gang der Stunden selbst durch Phantasie und Humor etwas zu beleben. Er starrte vor sich hin wie in einen Abgrund von Trübsinn und Langweile.

Ein derartiger Zustand weckt in jungen Gemüthern eine bis dahin unbekannte Sehnsucht aus dem Schlummer. Vorübergehende Leiden der Jugend mögen zu ihrer Ausgleichung nach vorübergehenden Vergnügungen verlangen, unter einem schweren Druck aber, wie es die Aussicht auf ein verödetes und verfehltes Leben ist, sucht der natürliche Drang nach Compensation einen tieferen und ausgiebigeren Ersatz. Arnold sah mit einem Mal prüfend umher, ob irgend ein Geschöpf in seiner Nähe, dessen Geist und Wesen ein Gefühl unendlicher Trostlosigkeit in ihm mildern könnte. Er mußte in diesem Augenblicke vor den Menschen um ihn her schaudern, vor ihren Reden, vor dem Ausdruck ihrer Züge, vor Allem, was er sonst nicht scharf genug beobachtete, daß es seine völlige Gleichgiltigkeit in Abneigung hätte verwandeln können. Jetzt aber fand er zum ersten Male etwas Abnormes, Widernatürliches in dem Umstand, daß Schönheit und Jugend von diesem Kreise absichtlich und consequent ausgeschlossen wurden. Er war freilich schon früher einmal veranlaßt worden, eine

Bemerkung darüber zu machen, und hatte sich mit der Antwort zufrieden gegeben, daß es Pantner für immer entfernen hieße, wenn man auch nur eine einzige ihm ungewohnte Person beiziehen wollte, daß aber besonders die Freiheit des Gesprächs, die Ungenirtheit der Mittheilungen durch die Anwesenheit junger und unverheiratheter Frauenzimmer leiden würde. Heißt es aber nicht einer geselligen Vereinigung Spannkraft und Interesse völlig aussaugen, wenn man ihr die Jugend ferne hält, die, wie ihr so viele Reflexe, die das allgemeine Leben auf die Conversation wirft, etwas Neues sind, durch die Empfänglichkeit, sogar durch die Leidenschaft, womit sie es aufnimmt, dem abgeschmackten Leben wieder den Zauber des Neuen zurückbringt?

Diese Frage mußte sich Arnold jetzt selbst stellen, und indem er nachdachte, ob er hierin nicht eine Umwälzung versuchen und durch welche Person er dem Mangel am leichtesten und zugleich am besten abhelfen könnte, fiel ihm Tonina ein. Die Träume seines Ehrgeizes und die Kämpfe mit der materiellen Noth hatten ihm ihr Wesen bisher immer nur wie hinter einem Nebel erscheinen lassen. Es überkam ihn in diesem Augenblick ein unendliches Mitgefühl mit ihr, das freilich einen egoisti-

schen Ursprung hatte, da er sich gerade selbst vereinsamt und eines seelenhaften Anschlusses bedürftig fühlte. Er erinnerte sich der Begegnung im Frühling, die, so kurz sie war, doch die längste Unterhaltung in sich geschlossen, die er noch mit Tonina geführt hatte. In welcher Verlassenheit mag sie die langhingedehnten Stunden in dem öden Hause zubringen, sagte er sich, und Niemand ist, der sie kennt, der ihre Klage hört, der mit einem Lichtstrahl, mit einer Blume diese vor der Zeit in Dunkel und Trauer gehüllte Existenz schmückt. Wahrlich, es gibt mehr Leiden zwischen Himmel und Erde als die Philosophie des Armen-Instituts-Vorstehers sich träumen läßt.

Und Arnold sprang vom Stuhle auf und war im Begriff etwas Außerordentliches zu unternehmen und den Salon der Frau Weißmohr bereits in der Hälfte des Abends zu verlassen, als ein Ereigniß eintrat, welches in viel ernsterem Sinne unverwartet und außerordentlich war. Pantner, der sich eben an den Flügel begeben hatte, sank, im Begriff die Tasten zu berühren, regungslos von seinem Sitz herab. Ein Schlaganfall hatte ihn getroffen.

Das Beispringen der Herren, die nicht wußten was sie thun sollten, hätte eben so wenig Hilfe

gebracht als das Kreischen der Frauen, wenn nicht Arnold das Erforderliche einzuleiten unbefangen genug geblieben wäre. Nachdem er Frau Weißmohr sanft von sich abgeschüttelt hatte, die lange, von einer Ecke in die andere rasend, den Platz zu suchen schien, wo es am bequemsten wäre in Ohnmacht zu fallen und als den geeignetesten dafür endlich die Arme des jungen Künstlers erreicht hatte, sorgte dieser für momentane Erleichterung und für rasche Herbeischaffung der Aerzte. Erst spät in der Nacht konnte unter dem Beistand Arnold's der unglückliche Pantner in seine Wohnung transportirt werden. Er verfiel dort in einen langanhaltenden Schlummer.

Während dessen verweilte Arnold in Gemeinschaft mit Tonina am Bette des Kranken. Das Mädchen hatte heftig geweint, was ihren Augen einen Glanz und ihren Wangen eine liebliche Farbe zurückließ, daß sie anzusehen war wie eine Rose nach dem Gewitterregen. Arnold glaubte sie nie früher gesehen zu haben und es war ihm als ob er plötzlich eine süße und doch seltsam fremde Beziehung zu ihr gewonnen hätte. Beim düstern Schimmer der umschirmten Lampe, im leisen Gespräch, begünstigt durch das Mährchenhafte eines nächtlichen Beisammenseins, durchbrachen sie rasch

die trennenden Förmlichkeiten, die der nüchterne Tag zwischen zwei Gemüthern aufrichtet, und gelangten zu gegenseitigem Vertrauen. Arnold machte ihr deutlich, daß die Vernachlässigung, die sie von Seite ihres Oheims zu erdulden hatte, nicht in Lieblosigkeit, sondern nur in der Pedanterie der Gewohnheit begründet war, zu welcher selbst Frau Weißmohr nur ein zufälliger Anlaß, nicht aber der feindlich wirkende Impuls war. Freilich vermochte ihr diese Betrachtung wenig Trost für ihre thatsächliche Vereinsamung zu geben, wie Arnold bald erkennen mußte, als sich ihr ursprünglich heiteres Wesen vor ihm entfaltete. Sie gehörte nicht zu den Seelen, die sich gleich tropischen Pflanzen nur allein stehend zu ihrer ganzen und zu einer ungewöhnlichen Höhe entwickeln; in ihr war vielmehr Alles für die Geselligkeit vorgebildet, von dem Charakter ihres Geistes bis zur Grazie ihrer Bewegungen, und zwar in dem Grade, daß sie die belebenden Elemente nicht erst von der Geselligkeit erwartete, sondern sie ihr entgegenbrachte. In der Einsamkeit todt und tonlos, bedurfte sie nur der Anwesenheit eines Einzigen, der ihr Interesse schenkte, um daß ihr ganzes Wesen innerlich erquickt auflebte.

Sie bewährte dieß in der gegenwärtigen peinlichen Situation. Trotz der Angst, die sie um den

schwer Betroffenen empfand, den sie zwar nicht wie einen Vater, aber mit jener Dankbarkeit liebte, die möglichst stark auszudrücken einem feinen Gemüth Bedürfniß ist, von welcher Art immer das Genossene gewesen, trotz der Sorge des Augenblicks war eine gewisse Befriedigung an ihr wahrzunehmen, daß sie endlich für den nahen und doch so fern gebliebenen Verwandten sich mühen, ihm etwas leisten, mit ihm zu thun haben durfte. Und als es Arnold gelungen war, ihre Furcht für das Leben des Kranken zu beschwichtigen, sie dieselbe für Momente vergessen zu machen, gab sie dem Beisammensein sowohl äußeres Behagen durch die Anordnung des Raumes, in dem sie weilten, als einen inneren Reiz durch ihre Mittheilungen. Keine sentimentale Klage über Erlittenes kam jetzt mehr von ihren Lippen, nur die Bilder und Träume, die sie sich von einer Welt entworfen, an der ihre Sehnsucht hing, entrollte sie vor dem jungen Manne. Dieser dachte nicht daran, ihr mit seinen Erfahrungen zu widersprechen, er überließ sich der Lust, die es hat, diese oft so abgewelkt erscheinende gesellschaftliche Welt mit dem vollen Blüthenschmuck zu sehen, den ihr die Phantasie eines siebzehnjährigen Mädchens gibt. Doch unterbrach sie sich zuletzt selbst mit einem unwillkürlichen Seufzer, als sich dem

schönen Gewebe ihrer Einbildungskraft der Gedanke an die Zukunft entgegenstellte.

„Wenn der Onkel dem Leben wieder geschenkt wird“ sagte sie, „so will ich hoffen, seinem Innern näher zu kommen als bisher. Die Krankheit entrückt ihn nun einmal gewaltsam seinen Gewohnheiten; die Wiedergenesung wird ihn zwingen, seine Existenz gleichsam auf neue Räder zu setzen, und täuschen Sie sich nicht, wenn Sie sagen, daß er mir sein Gemüth nicht absichtlich verschließt, so wird es die Pflege, die Erholung, die ganze Zeit, in der er auf mich allein angewiesen ist, zu Wege bringen, daß ich eines von diesen nothwendigen Rädern seines Lebens werde. Was aber geschehen soll, wenn es der Himmel anders mit ihm beschlossen hat, ich wage es nicht, mir die Vorstellung auszumalen. Ich wäre der letzten Verbindung mit Menschen beraubt und grenzenlos verlassen.“

„Und es gibt Niemanden mehr,“ fragte Arnold, „mit dem Verwandtschaft, Dankbarkeit, Freundschaft Sie verknüpfte, keinen Boden mehr, dem Sie sich in einem unglücklichen Fall wieder einpflanzen könnten?“

„Ich weiß ein altes Fräulein, das von einer kleinen Pension auf dem Lande lebt,“ erwiederte Tonina lächelnd, „auf dem Lande, wo es am

tiefsten ist, wohin ein Mensch mit Handschuhen niemals gedrungen ist. Das Fräulein war eine von den Lehrerinnen im Erziehungs-Institut, von dem ich ein unbedeutendes Fabrikat bin. Sie hat mich dennoch lieb gehabt und als sie kurze Zeit, nachdem mich der Onkel in sein Haus genommen, ebenfalls austrat, schrieb sie mir einen langen Brief. Es thut ihr unbeschreiblich wohl in ihren alten Tagen nichts mehr auf der Welt zu thun zu haben, als eben auf der Welt zu sein, und um diesen Preis, meint sie, könne man auch mit einem Heuboden zum Aufenthalt dankbar und vergnüglich in die blaue Luft schauen. Das Fräulein wäre der ganze sociale Kreis meiner Bekanntschaften, vorausgesetzt, daß sie meine Gesellschaft dulden würde. Sie ist auch die einzige Person, die ich liebe, doch nein, ich will den wunderschönen Onkel niemals vergessen."

„Den wunderschönen Onkel? rief Arnold erstaunt, „bei aller Nachsicht und Freundschaft für ihn, wäre dieses Prädikat das letzte, glaube ich, das man ihm beilegen könnte."

„Ach, ich spreche von einem Manne," sagte Tonina, der wie ein Traumbild durch meine Kindheit gegangen ist, vom Onkel Goar, einem Bruder meines verstorbenen Vaters. Wir Kinder alle nann-

ten ihn stets den wunderschönen Onkel, weil er langes blondes Haar trug, das er niemals kürzte und das in Locken auf seine Schultern fiel. Er that dieß, weil er sagte, daß man der Natur nicht widersprechen dürfe, wenn es keines anderen Menschen Auge oder Recht beleidigt. Er war auch in allen Stücken ein Naturfreund und gewissermaßen ein Naturmensch. Ich zählte erst sieben Jahre, als ich ihn zum letzten Male sah; er ging nach manchem Kampf mit der Familie und nachdem er verschiedene Berufszweige ergriffen und verlassen hatte, nach Amerika."

„Ja, Herr Fleuris, fuhr sie mit einem Lächeln fort, ich habe einen Onkel in Amerika und weiß sehr gut, was das sagen will. Schon in der Pension hat es zu allerlei Scherzen, aber auch mitunter zu einer ernsthaften Gratulation Anlaß gegeben. Die kleinen Mädchen sind, wie ich Ihnen im Vertrauen gestehe, sehr wohl davon unterrichtet, was in Lustspielen und Romanen vorgeht, wäre es auch nur durch Erzählungen ihrer Angehörigen. Ein Onkel aus Amerika ist ein Mann, der stets mit unermeßlichen Schätzen beladen wieder in Europa landet, gewöhnlich unter einem fremden Namen und für seine nächsten Verwandten bereits unkenntlich geworden. Da hat er dann alle Möglichkeit

die Guten und die Schlechten genau zu prüfen und wenn die Noth der Tugendhaften am größten ist, Alles mit freigebigen Händen und zu allgemeiner Ueberraschung einem glückseligen Ende entgegenzuführen. Ich war gewiß noch nicht unglücklich genug, sonst wäre Onkel Edgar bereits erschienen, aber — setzte sie mit einer Miene des Spottes über sich selbst hinzu — er bleibt meine größte Hoffnung."

Lange blieben sie in Wechselreden über vergangene und künftige Tage beisammen und der Morgen war angebrochen, als Arnold schied.

Mit welcher Schnelligkeit verändert sich, wenn man jung, namentlich aber wenn man eine Künstlernatur ist, das Licht, in welchem die Dinge dieser Welt und die eigenen Beziehungen zu ihr erscheinen! In diesem Augenblicke hätte Arnold kein Ziel für unerreichbar, kein Glück für außerhalb seiner Sphäre liegend gehalten. Niedergedrückt, in ein verödetes Leben blickend, vom Gefühl der Nutzlosigkeit alles Strebens und Ringens wie von Todesschauern ergriffen, hatte Arnold nach nichts mehr verlangt, als nach dem Trost menschlichen Antheiles inmitten der dürren, abgewelkten, in conventioneller Leere untergegangenen Seelen, die ihn ringsum umgaben. Als hätte ein Gott seinen Wunsch vernommen

und mit göttlicher Zauberschnelle erfüllen wollen, hatte sich ihm noch in derselben Stunde ein jugendfrisches Gemüth erschlossen, dessen naive Schönheit zu belauschen, dessen ursprünglichen Frohsinn walten zu sehen, ihn allein schon mit Welt und Leben wieder versöhnen konnte. In der Poesie der Stimmung, die ihm davon zurückblieb, fühlte sich seine Phantasie entlastet und frei genug, um ihn über alle schwerfälligen Hindernisse, alle irdischen Behelfe hinweg zu einem schönen, wonnereichen Besitz zu tragen. „Sie ist ein herrliches Geschöpf, sagte er sich, eine von den Frauen, die für den Künstler geschaffen sind. Das sind nicht die ernsthaften Weiber, die an Nerven leiden und ihre Hysterie für Inspirationen ausgeben, die Weiber, die dem Künstler zu gefallen glauben, wenn sie ihm fortwährend zu seinem Ideal Modell stehen wollen; und eben so wenig machen ihn die ehrenwerthen Hausfrauen glücklich, die stets eifrig aber stets kopfschüttelnd und verdrießlich die Unordnungen und Defecte repariren, die seine leichtsinnige Lebensauffassung anrichtet. Tonina würde all den nichtigen Kram mit Gelächter in seine Nichtigkeit auflösen und ohne dem Künstler in seine Höhen zu folgen, wenn er ermüdet davon herabsteigt, ihn mit einem Schwung empfangen, mit einem holden Glauben

an die Weisheit alles Unnützen, um ihm das Leben selbst zu einem künstlerischen Genuß zu machen."

Und Arnold vergaß, während er sich in die Möglichkeit einer Vereinigung mit Tonina hineinphantasirte, daß er ihr nichts als Armuth und Sorge zu bieten hätte, also gerade Dasjenige, was die Eigenschaften, die sie ihm so reizend machten, wenn nicht zerstört, doch mindestens an der Entfaltung gänzlich gehindert hätte. Eine poetisch heitere Natur kann mehr als Andere von einzelnen Entbehrungen unberührt bleiben, sie kann leichten Herzens viel über Bord werfen, um sich die hungrigen Wellen ferne zu halten; aber sie hält nicht Stand, wenn die Entbehrung überhaupt den Grundton des Lebens ausmacht, wenn die hungrigen Wellen in das Schiff selbst eindringen. Dann ist sie der schlechteste Schwimmer und geht am schnellsten unter.

Zum Glück macht ein Traum, der in einem Künstlergemüth aufsteigt, nicht so rasch der Reflexion Platz, daß Arnold nicht noch in derselben angenehm bewegten Stimmung gewesen wäre, als er im Laufe des Tages das Haus Pantner's wieder betrat. Und als hätten die Zufälle, die sonst so wirr durcheinander laufen, sich zu einer harmonischen

Unterstützung das Wort gegeben, traf er am Bett des Capellmeisters den vielvermögenden, von alten und jungen Compositeurs bald gefürchteten, bald verwünschten und niemals geliebten Intendanten der Oper. Er stattete eben dem unglücklichen Pantner einen feierlichen Krankenbesuch ab und ließ sich herab Arnold ohne weiteres wieder zu erkennen, als ihn dieser mit einer respectvollen Verbeugung begrüßt hatte. Ja, sein Mitgefühl für den Leidenden ging so weit, daß er beschloß, demselben eine Linderung durch freudige Einwirkung auf die Seele zukommen zu lassen.

„Ich bin noch in Ihrer Schuld, lieber Pantner, sagte er, wegen der Oper unseres jungen Freundes hier. Sie befürworten die Aufführung und wünschen sie so lebhaft, als ob Sie persönlich an dem etwaigen Erfolg betheiligt wären. Wer weiß auch, wie viel Herr Fleuris Ihren vortrefflichen Eingebungen verdankt. Nun, ich gebe Ihnen mein Wort, Sie sollen die Oper noch in dieser Saison hören, ich will dafür wirken, so weit meine Kräfte reichen — und die Kräfte meines Theaters, vorzüglich der Sänger“ setzte er lächelnd hinzu.

Pantner, welcher der Sprache nur mehr halb mächtig war, dankte mit Kopfnicken und mit den zufriedenen Blicken, die er auf Arnold richtete.

Dieser sprach es unverholen aus, wie glücklich ihn die Zusage mache, und man mußte es ihm ansehen, denn er erglühte von Stolz und Freude und zwar mehr als jemals, wenn ihm die Aussicht an das Ziel seines Ehrgeizes zu gelangen, nahe gerückt worden. Dießmal mischte sich schon eine bestimmte Rücksicht mit ein, er wußte, vor wem er zunächst mit dem zu erringenden Erfolg glänzen, wen er mit seinem Ruhme schmücken und erfreuen wollte. Und als hätte er gefürchtet diesen Gedanken zu verrathen, warf er nur scheue Blicke auf Tonina, die sich bescheiden in eine Ecke des Gemaches zurückgezogen, aber das Gesprochene ganz wohl vernommen hatte.

Der Intendant bemerkte den Effect, den er hervorgebracht, und benützte ihn bühnengemäß zu einem wirkungsvollen Abgang. Er durfte versichert sein mehr Befriedigung zurückzulassen, als ein mit Beifall gekrönter Schauspieler. Tonina schlug auf dem stets offenen Flügel ganz leise einige Accorde an, die Arnold als einen Gedanken aus seinem Werke erkennen mußte. Er hatte nicht geahnt, daß sie mit seiner Composition vertraut war. Es drang ihm um so wärmer in die Seele, als sie hierauf sagte: „Es ist schön, so etwas mit zu erleben; das

war schon ein Erfolg, Herr Fleuris, den nur wir sahen; ich bin glücklich darüber."

Arnold war wie im Traume. Wie herrlich hatte sich Alles verzögert und hinausgeschoben, worüber er so oft in bittere Verzweiflung gerathen, damit es in dem Augenblick Erfüllung werde, da das Herz, die Augen, die Lippen eines holden Weibes dem Glück erst die wahre Seele geben! Er beugte sich zu Tonina und flüsterte ihr unhörbar für den Kranken zu: „Möchte ich nie etwas erleben, das Sie nicht miterleben."

Sie nahm gesenkten Blickes eine ernsthafte, fast traurige Miene an und blieb in tiefem Sinnen. Ein Aechzen des Kranken rief sie zu diesem. Arnold verließ rasch das Zimmer, als dürfte er Tonina in keinem andern Moment mehr wiedersehen, als in einem durch ein besonderes Glück verklärten, in einem Moment, der würdig wäre, die Erwiederung auf die letzten Worte in sich zu schließen, die ihm Tonina jetzt noch versagt hatte.

Und dennoch war er nicht unglücklich darüber daß er gegenwärtig eine so häufige, wenn auch an sich traurige Veranlassung hatte, Tonina wieder zu sehen. Er ahnte nicht, als er, um sich nach dem Befinden des Kranken zu erkundigen, Abends wieder das Haus betrat, daß es zum letzten Male

geschehen sollte. Pantner hatte einen wiederholten Schlaganfall erlitten, der unmittelbar den Tod zur Folge hatte.

## IV.

Wenn man in der frühen Dämmerung eines Winter-Nachmittags die Straßen einer großen Hauptstadt durchschreitet, gerade zur Zeit, da die ersten vereinzelten Gaslampen sich mit dem Rest eines nicht anders als schmutzig zu nennenden Tageslichtes mischen, zur Zeit, da Seide und Sammt, Gold und Juwelen ihre am meisten verführerischen Funken auf die Vorübergehenden erst zu sprühen beginnen, da alle Menschen wie rasend dahin eilen, wie um unnöthigerweise zu erkennen zu geben, daß unter einem solchen Himmel nicht die Straße selbst ihr Ziel sein kann; da selbst die Wagen das Aussehen haben, nicht Glückliche zu ihren Vergnügungen zu tragen, sondern Ermüdete von ihren Geschäften, und wäre es auch nur vom Müßiggang, heimzubringen; kurz zur Zeit, da alle Vorbereitungen zu dem gift- und wonnevollen Punsch getroffen werden, mit dem man eine städtische Winternacht vergleichen würde, falls man alle ihre Ingredienzien zugleich überblicken könnte; wenn man selbst um diese Zeit ein trauliches

Heimwesen und mit ihm äußere Ruhe und innere Anregung zu erreichen sucht, dann müßte man, und wäre die Brust im feurigsten Egoismus zu Stahl gehärtet, doch Grauen und Mitleid empfinden bei einer zufälligen Erinnerung an jene Unglücklichen, die nicht die Armen der Armenhäuser sind, die nicht das traurige Privilegium haben zu hungern und zu frieren, die vielmehr der Reiche und der Gebildete als Seinesgleichen behandelt, die, noch um einen Grad tiefer auf der Unglücksscala als der Bettler stehend, nicht wie dieser den Vermögenden, sondern den Bettler selbst beneiden, weil er den Muth hat und die Berechtigung fühlt, die Hand nach einem Almosen auszustrecken. Absolut nichts mehr besitzen, an einem Bäckerladen mit gierigen Augen und zuckender Hand vorübergehen, ist erst das halbe Unglück; zu einem ganzen macht es die Scham, die diesen Zustand zu verbergen nöthigt. Solche Unglückliche sind ausschließlich das Product der modernen Civilisation an ihren Hauptsitzen, in den großen Städten. Sonst überall und immer ging die Armuth nackt oder in unverkennbaren Lumpen, sie brauchte nicht zu reden, um Hilfe herbeizurufen. Jetzt trägt sie ein Gewand, das, wie abgeschabt und verwittert auch immer, die Livrée des Wohlstandes ist, und damit ist ein Bann gezogen gegen

jede hilfreiche Hand. Dazu kömmt die noch täuschendere Hülle einer gebildeten Ausdrucksweise und der Manieren der feinen Gesellschaft. Die moderne Anbetung des goldenen Kalbes hat es zu Wege gebracht, daß man einen Armen durchaus nicht für einen Gebildeten halten kann, und so läßt man sich es auch nicht in den Sinn kommen, einen Gebildeten für einen Armen zu halten.

Einige Monate nach dem Tode des Kapellmeisters Pantner gehörte Arnold Fleuris zu jenen Unglücklichen, deren stille Armuth noch heißer brennt, als nach dem Volkslied eine stille Liebe.

An einem Winter-Nachmittag von der oben angedeuteten Beschaffenheit wanderte er zwecklos, gleichsam ohne es zu wissen und ohne es zu wollen, an den Häusern hin. Er hatte den Tag damit zugebracht alle möglichen Quellen der Ernährung aufzusuchen, ob sie für ihn offen wären oder ob er sie sich öffnen könnte. Nun, nachdem er sie sämmtlich versiegt und verschlossen gefunden, blieb ihm nichts mehr zu thun. Nichts zu thun haben, das ist ein Zustand, welcher Himmel oder Hölle sein kann, die sorgloseste Schwelgerei oder der schreiendste Mangel. Arnold starrte Menschen und Dinge mit einer unbewußten Verwunderung an, als könnte er nicht begreifen, wie sie in seine

Nähe kamen, da er doch zu Nichts und zu Niemand eine Beziehung hatte. Das brachte ihn auf den Gedanken, sich dahin zu wenden, wo er noch irgend etwas als zu seiner Person gehörig betrachten durfte. Das war aber nichts weiter als ein hölzerner Verschlag, der einen Winkel im Hofraume eines Vorstadthauses einnahm und zur Aufbewahrung von Maurer-Werkzeugen und Hausgeräthschaften diente. Außerdem bekleidete er gegenwärtig das Amt die Wohnung von Arnold Fleuris vorzustellen.

Von dem Verstand, der bekanntlich mit dem Amt zugleich gegeben werden soll, verrieth der Verschlag sehr wenig, denn weder der dünne Breterboden noch die scheibenlosen Fenster machten ihn zu dem Beruf, den er jetzt repräsentiren wollte, sonderlich tauglich. Allein er besaß einen geheimen Witz, der alle die kleinen Beschränktheiten in Arnold's Augen reichlich aufwog: den Vorzug, mit Bewilligung der Hausbesorgerin oder wie man im Norden sagt, der Hausmannsfrau, gratis bewohnt werden zu dürfen. Diese Gunst war eine Folge derjenigen, die sich Arnold bei dem erwähnten weiblichen Wesen erworben hatte, als er noch ein Stübchen in demselben Hause gegen Bezahlung bewohnen konnte. Er würde sich

auch am Herde seiner Gönnerin die Hände haben wärmen können, allein er fürchtete dadurch eine Vertraulichkeit herauszufordern, die ihn zu Aufklärungen über seine Lage und zu demüthigenden Versuchungen geführt hätte, ein Stück Brot zu verlangen oder anzunehmen.

Der Mangel hat eine humoristische Seite, wenn er das Gepräge des Augenblicklichen, Improvisirten trägt, als gewissermaßen nothwendiges Attribut einer bestimmten Zeit, der Lehr- und Studenten-Jahre. Dann mildert die Offenheit, mit der er unter guten Kameraden gezeigt wird, wenn nicht seinen materiellen, doch immer seinen moralischen Druck. Der Mangel ist aber eine sehr melancholische Angelegenheit, wenn er auch noch über die Schwelle des Mannes tritt, von der ihn errungener Lebensgewinn aller Art bereits zurückscheuchen sollte. Arnold ist daher die der Verzweiflung nahe kommende Stimmung zu verzeihen, mit der er sich auf sein Stroh warf, als er in dem Raum angekommen war, den er seine Wohnung zu nennen sich genöthigt sah.

Immer wieder vergegenwärtigte er sich die Umstände, durch welche sich die Dinge so traurig gestaltet hatten, als könnte er bei aller Klarheit der Thatsachen die Logik des Schicksals noch

immer nicht begreifen. Pantner war mit außerordentlichem Gepränge zu Grabe getragen worden, Leidtragende aller Stände folgten in einer unabsehbaren Anzahl von Wagen seinem Sarge und an dem frisch aufgeworfenen Hügel wurden von Kunstgenossen und Freunden Lobreden gehalten, die wahre rhetorische Meisterstücke waren. Wenn man dieß gemeinhin einem Manne die „letzte Ehre" erweisen nennt, so war der Ausdruck in Bezug auf Pantner buchstäblich zu nehmen. Man hatte ihm mit dem Begräbniß die letzte Ehre erwiesen, es schien, als sollte sich fürder keine Ehre mehr mit seinem Namen oder mit einer Beziehung zu ihm verknüpfen. Es wiederholte sich damit nur eine oftgemachte Erfahrung. So lange ein Mann lebt, der im Laufe der Jahre und eigentlich durch nichts als durch die Länge der Zeit eine Antorität geworden ist, wird man diese vergebens zu erschüttern, seinen Einfluß auf die bezüglichen Wirkungskreise vergebens abzuschwächen suchen. Diejenigen, die sich der Autorität zu eigenen Zwecken bedienen, die es aus Denkträgheit und Gewohnheit vermeiden, selbst zu prüfen, neue Principien, eine neue Richtschnur anzunehmen, halten an dem Manne trotz aller Anfeindungen, die sie dadurch erleiden, mit einer Treue fest,

von der man glauben sollte, daß sie über jede Vergänglichkeit hinausreichen müßte. Und kaum ist der Mann todt, der Bund mit ihm also durch eine Gewalt zerrissen, der sich nicht widerstehen ließ, so athmen die scheinbaren Anhänger wie befreit auf. Er ist ihnen zu nichts mehr nütze und folglich können sie nunmehr ohne Schaden seine veraltete Richtung dem öffentlichen Urtheil preisgeben, das ihn längst schon einen überwundenen Standpunkt, einen Zopf, einen Philister nannte.

Was für Arnold der nächste Schritt zum Ziele gewesen war, die Freundschaft Pantner's, das warf ihn nach dem Tode desselben weit davon zurück und er stand nun weiter entfernt von jeder Art von Gelingen und Erfolg als selbst am ersten Anfang seiner Laufbahn, als selbst in dem Momente, da er zum ersten Male die Hauptstadt betreten hatte. Damals war er noch ein weißes Blatt, auf dem Ruhm und Glück ganzen Spielraum hatten, sich einzuzeichnen; jetzt war ihm ein falscher Stempel aufgedrückt worden, der ihm überall, wo er sein Talent geltend machen wollte, etwas Unannehmbares verlieh. Man war nirgends von der unwahren Meinung abzubringen, daß er nicht nur ein Freund, daß er ein Schüler des verstorbenen Capellmeisters wäre, dessen Geist und

Richtung den vorherrschenden Charakter in den Compositionen Arnold's bilden müßte. Der Intendant der Oper zog sich theils mit vagen Vertröstungen auf die Zukunft, theils mit Phrasen aus der Schlinge des gegebenen Versprechens, wie: „Dem alten Freunde hätte ich wohl ein Opfer gebracht und wenn er nur gelebt hätte, so sollte er, wie ich es ihm selbst sagte — Sie waren ja dabei — die Oper noch in dieser Saison gehört haben. Aber Sie wissen selbst, lieber Fleuris, wie verderbt der Geschmack des heutigen Theater-Publikums ist, wie wenig man ihm von den Sachen im höheren Styl zumuthen darf. Indessen, wir erleben noch einen Umschwung, Sie werden sehen, das kömmt plötzlich wie eine Mode, und den Augenblick wollen wir dann gleich beim Schopf fassen. Bleiben Sie mir im Wort bis dahin und lassen Sie mir die Partitur."

Viel unumwundener zeigten die Verleger ihre Abneigung, Compositionen von einem Schüler Pantner's herauszugeben, und am offensten sprach sich darüber Pantner's eigener Verleger aus. Er klagte, daß die Pièces des alten Meisters nicht mehr „gehn" seit er todt war. Das letzte Opus 537 befinde sich noch ganz unverkauft auf dem Lager. Arnold hätte daraus schon ersehen können,

daß es auch mit der Lehrmethode am Ende war, wenn er es nicht bei seinen vergeblichen Bewerbungen um Lehrstunden thatsächlich erfahren hätte. Er hieß nun einmal überall der Schüler Pantner's und der Dämon, der ihm einen heißersehnten Ruhm versagen zu wollen schien, hatte ihm dafür einen unwahren und höchst unwillkommenen Ruf gemacht.

So gerieth Arnold mit Riesenschritten in's Elend. Physisch wie moralisch legt man die Wege, die abwärts führen, rasch zurück. Wie es oft im Leben geschieht, daß einzelne Umstände, als ob sie sich eines Gesammtzweckes bewußt wären, zur Herbeiführung einer bestimmten Situation entsprechend ineinander greifen, so schien sich Alles verschworen zu haben, die gegenwärtige Lage Arnold's unausweichlich zu machen. Seine früher geknüpften geselligen Beziehungen schnitten Zufälle aller Art entzwei; die jungen Männer, mit denen er einen Künstlerkreis gebildet hatte, kamen ihm aus dem Gesichte; er stand vollkommen vereinsamt und hilflos dem Wirrsal gegenüber, das man Welt nennt. Denn vor dem Auge des Verlassenen und gleichsam Ausgestoßenen scheint die Welt wieder in das Chaos zurückzusinken, aus dem sie ent-

standen ist und nach seinen Begriffen niemals hätte entstehen sollen.

Dennoch ließ sich Arnold nicht zur Verzweiflung hinreißen. Eine gewisse Gelassenheit blieb ihm, die er, als eine Künstlernatur, in Schicksalen, die ihre Entscheidung von der Leidenschaft verlangen, ohne Zweifel verloren hätte, während er es nicht der Mühe werth fand in Schmerzen von wesentlich materieller Art, aus prosaischem Hunger zu verzweifeln. Er befand sich, während er jetzt auf seinem Strohlager den Schlaf herbeiwünschte, in der Stimmung, nichts mehr unternehmen und versuchen zu wollen, sondern mit möglichster Gleichgiltigkeit abzuwarten, was von selbst kommen will.

In dem Maße jedoch als er jetzt seine physische Erschöpfung fühlte, steigerte sich seine geistige Aufregung. Scenen traten ihm vor die Seele, an die er seit Jahren nicht gedacht hatte, Menschengesichter spukten in seinem Gehirn, die er in der Kindheit gesehen hatte und die nur ein krankhafter Zustand ihm so genau wieder verdeutlichen konnte. Um sich von dieser Qual unfreiwilliger Traumbilder im Wachen zu befreien, klammerte er alle seine Gedanken an ein Bild, von dem er am liebsten wachend träumte. Er hatte

Tonina am Begräbnißtage ihres Oheims zum letzten Male gesehen, sie hatten sich die Hände gedrückt wie innerlich Vereinte; in der Trauer, die sowohl der Todesfall selbst als der melancholische Apparat einer Bestattung ihr verursachte, hatte sie einen Augenblick ihr Haupt an seine Brust gelehnt und er ihr dunkelbraunes Haar mit seinen Lippen gestreift. Und als er am nächsten Tage wiederkehrte, waren Amtspersonen im Hause, die mit der Verlassenschafts-Abhandlung zu thun hatten. Mit Mühe brachte er heraus, was mit Tonina geschehen war. Sie hatte ihre Angelegenheiten einem Advokaten übergeben und war nach dem Aufenthalt des alten Fräuleins gereist, ihrer ehemaligen Erzieherin im Pensionat. Den Ort vermochte man ihm nicht zu nennen. Des anderen Tages jedoch erhielt er ein Briefchen von Tonina. Es sagte ihm nur einfach, wo sie sich befand, und drückte den Wunsch aus, daß er einen Besuch bei ihr nicht zu den unmöglichen Dingen zählen möge.

Der Ort war nicht so glücklich oder so unglücklich eine Eisenbahn-Station zu sein und lag überhaupt so fern ab der belebten Heerstraße, daß selbst ein Postcurs nicht direct daran vorüberführte. Doch mochte man von der Hauptstadt aus in

einem halben Tage dahin gelangen. Das war in dem Augenblick, da Arnold das Brieflein empfing noch eine leicht auszuführende Sache. Allein er mußte der Schicklichkeit wegen einige Tage verstreichen lassen, dann wieder einige Tage seinen eigenen Geschäften widmen, und in dem Maße, als sich seine Verhältnisse verschlechterten, rückte ihm natürlich der Ort mehr und mehr in die Ferne und endlich bis an die äußerste Grenze des Erreichbaren. Zuletzt wäre es ihm eben so leicht gewesen den Ozean zu durchschwimmen, als zu Tonina zu gelangen. Gegenwärtig betrachtete er Tonina und eine Reise zu ihr wie ein Mährchen und es gab Momente, in denen er nicht bestimmt wußte, ob er eine Begegnung mit dem Mädchen wirklich erlebt hatte.

Der Moment seiner jetzigen Erschöpfung in der Breterhütte gehörte nicht dazu. Vielmehr tauchte alles jemals Erlebte mit voller Deutlichkeit, in brennenden Farben vor ihm auf.

„Ach“, sagte er sich, „es war immer ein Wunder, wenn ich sie sah, denn ich sah sie immer, wenn ich ihrer eben am meisten bedurft hatte. Ich würde das Wunder nur natürlich finden, wenn sie in diesem Augenblick hier einträte und durch ihre Erscheinung blos in dieß kalte, finstere Loch

Licht und Wärme und eine Freude in mein elendes Leben brächte. Nur einmal noch! Und dann mag's mit mir aus sein".

Er hatte die letzten Worte fast besinnungslos gesagt, so wirr und wüst war ihm zu Muthe. Aus der Betäubung aber, die sich jetzt seiner zu bemächtigen begann, riß ihn ein Geräusch, das sich außerhalb seines traurigen Asyls vernehmbar machte.

Die Thüre des Verschlags klapperte im Winde. Arnold hatte sie verschlossen, um das zu vermeiden, sie mußte daher von einer anderen Hand geöffnet worden sein. Das Licht einer Laterne blendete ihn, als es in den bereits ganz dunkel gewordenen Raum fiel. Als Träger dieser Laterne erkannte Arnold die „Hausmannsfrau" und neben ihr eine weibliche Gestalt, die er nicht zu erkennen vermochte. Sie war modisch gekleidet, das war Alles, was er sehen konnte. Trotz dem durchbebte ihn ein freudiges Zittern. Er wußte nur von einem einzigen weiblichen Wesen, dem er unter besonderer Begünstigung des Zufalls diesen Besuch hätte zutrauen können, und hatte er es nicht eben natürlich finden wollen, wenn das Undenkbare geschehen wäre? Er war versucht, ihren Namen zu rufen.

Die Hausbesorgerin hob indessen die Laterne, um sein Gesicht der Fremden zu zeigen, und in diesem Augenblick erkannte er auch das der letzteren. Es waren die wohlbekannten, wenn auch seiner Erinnerung gerade nicht vorzugsweise gegenwärtigen Züge der Frau Weißmohr.

„Was machen Sie denn um Gotteswillen hier, Herr Fleuris!“ rief die alte Freundin Pantner's.

„Wohnen“ antwortete Arnold lakonisch.

„Wollen Sie augenblicklich diesen abscheulichen Ort verlassen und mit mir kommen,“ schrie sie in fast gebieterischem Tone; nehmen Sie Ihre Sachen. Sie sollen hieher nicht mehr zurückkehren. Mein Wagen wartet vor dem Hause. Gräßlich, wie es hier aussieht! Ist es möglich, daß man mit Ihrem Geist, mit Ihrer Bildung auf den Einfall gerathen kann, schlimmer als ein Bettelmann zu logiren?“

„Ich bin in der That schlimmer als ein Bettelmann daran, das muß mich bei Ihnen entschuldigen, sagte Arnold, da es aber deßhalb nur um so unmenschlicher von mir wäre, Sie länger als nöthig hier zurückzuhalten, darf ich fragen, was eigentlich zu Ihren Diensten steht, Madame?“

„Das werden Sie bei mir erfahren, lieber Freund", erwiederte sie, „ich habe Ihnen eine außerordentlich wichtige Mittheilung zu machen. Und — fügte sie hinzu, als sie bemerkte, daß er ihrer Aufforderung zu entsprechen noch immer zögerte — auch Sie finden Gelegenheit zu einer ritterlichen That."

Arnold glaubte nun seinem Stolz nichts mehr zu vergeben, wenn er mit Frau Weißmohr in ihren Wagen stieg. Während der Fahrt war Arnold fast unfähig zu sprechen und auch seine Begleiterin begnügte sich damit, zu erzählen, wie viele Mühe sie hatte, ihn endlich aufzufinden, wie sie sich aber durch nichts hatte abschrecken lassen, auch nicht durch den Umstand, daß er seit dem Tode des Capellmeisters nicht mehr bei ihr erschienen war.

Sie betraten ihre Wohnung, die angenehm erwärmt und mild erleuchtet war. Kein Fremder war anwesend; die Hausfrau gab Befehl, auch keinen vorzulassen.

Arnold warf sich in einen Fauteuil am Kamin und blieb eine Weile regungslos der Empfindung von Ruhe und Wärme hingegeben. Was die bitterste Noth nicht über ihn vermocht hatte, das brachte die Empfindung eines unerwarteten Behagens mit sich: er wurde gegen seinen Willen weich

und ohne eigentliche Betheiligung seiner Seele daran kam er dem Weinen nahe, als hätte nach so viel Pein und Ungemach die Heilkraft der Natur physisch zu Thränen gedrängt.

So sehr er nun auch diese Bewegung zu unterdrücken versuchte, entging sie doch nicht ganz dem aufmerksamen Auge der Dame, bei der er sich befand. Sie hatte der Dienerschaft mit leiser Stimme Anordnungen gegeben und schritt jetzt langsam im Zimmer hin und her; mit lauerndem Blick schien sie abzuwarten, daß Arnold sich völlig erholen und fähig sein werde, ihre Mittheilungen aufzufassen und zu beantworten. Als sie die erwähnte Bewegung an ihm bemerkte, reichte sie ihm ein Glas Wein.

Das hatte die gute Wirkung seine Lebensgeister anzufeuern. Er begann nun selbst, sich nach den Wünschen seiner gütigen Wirthin zu erkundigen. Ehe sie aber noch antwortete, wurde von den Dienern ein bereits völlig gedeckter Tisch in's Zimmer getragen und in einiger Entfernung von Arnold niedergesetzt, so daß er sich zwar nicht unmittelbar der bereit stehenden Speisen bedienen konnte, aber das penetrant liebliche Aroma derselben schlürfen mußte, in dem Maße, daß er es in den Eingeweiden zu spüren glaubte, indem

es sein Bedürfniß nach Nahrung zu einer unumschränkt herrschenden Begierde steigerte.

Diese ging so weit, daß er sich bereits erhob und ohne weiteres am Tisch Platz nehmen wollte, als zur Rettung seiner Wohlerzogenheit und seiner Gewissenhaftigkeit Frau Weißmohr mit einem Fauteuil, den sie in seine Nähe rollte, ihm den Weg abschnitt und, indem sie sich ihm gegenüber niederließ, ihn zwang ebenfalls seinen Sitz wieder einzunehmen.

„Den Abschluß eines glücklichen Geschäftes," sagte sie, „krönt man durch ein vergnügtes Mahl, und da ich durchaus nicht zweifle, daß unsere gegenwärtige Verhandlung zu beiderseitigem Vortheil führen wird, habe ich im voraus für eine würdige Feier des Werkes gesorgt, das wir nun beschließen wollen. Dieser Trüffelpastete dürfte sich keine fürstliche Tafel schämen, diese Ragouts kommen aus französischer Küche. Es wäre nur zu bedauern, wenn sie durch die Verzögerung zu sehr auskühlten und ungenießbar würden. Darum kurz und gut: ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen, und da ich nicht mehr jung genug bin, um ihn in Umschreibungen geben und mit einem Erröthen besiegeln zu müssen, so sage ich Ihnen

einfach: Nehmen Sie meine Hand an, werden Sie mein Gatte!"

Und da Arnold ganz frappirt schwieg, fuhr sie fort:

„Es wäre unwahr und lächerlich, zugleich Ihnen diesen auffallenden Schritt durch Liebe für Sie erklären zu wollen; Liebe ist zarter und wartet bis sie bemerkt wird. Ich bedarf der Verbindung mit Ihnen aus ganz anderen Gründen. Seit dem Tode Pantner's falle ich der Einsamkeit und dem Trübsinn anheim. Er war der Kitt, der mein Haus zusammenhielt, die Gesellschaft, die sich um mich bildete nicht auseinander fallen ließ. Er brachte das Pikante und Interessante aus den Künstlerkreisen mit, zu denen ich sonst keine Beziehung habe und ließ sich bei mir auf dem Klavier hören. Ich bin nicht reich genug, das Anziehende, was er allein meinen Abenden gab, durch bloßen Aufwand zu ersetzen. Außerdem hatte ich an ihm Jemand, dem ich einige Pflege und Sorge zuwenden, dem ich Gutes auf meine Weise thun konnte, nämlich mit persönlichem Antheil und nicht durch eine kalte Geldsendung an Hospital und Armenhaus. Das Alles kann mir nun Niemand ersetzen, es in viel besserer und glänzenderer Art wiederschaffen als Sie, Herr Fleuris. Sie sind ausgezeichneter Künst-

ler, und wenn Sie nur erst den Leuten zeigen können, daß Sie sie nicht mehr brauchen, wird sich die Elite zu Ihnen herandrängen. Sie haben Geist und Witz und wissen durch Anekdoten sowie durch kleine Kunstfertigkeiten einen Cirkel vortrefflich zu unterhalten. Endlich sind Sie so jung und so liebenswürdig, daß es mir Freude machen würde, Ihnen ein glückliches Leben zu bereiten. Ja, lieber Arnold", setzte sie vertraulich hinzu, „es ist der Wunsch, wie eine Mutter an Ihnen zu handeln, was mir den Muth gibt, eine Proposition zu stellen, die sonst nicht zuerst von einer Frau ausgeht. Die Welt würde mich es mit den gehässigsten Lästerungen büßen lassen, wenn ich diese Rolle bei Ihnen spielen wollte, ohne durch einen bürgerlichen Akt dazu berechtigt zu sein, und Sie selbst werden nichts annehmen wollen ohne ein bestimmtes Recht darauf, das Sie in diesem Falle nur als mein Gatte haben können."

Arnold hielt seine Augen auf den Eßtisch gerichtet und Frau Rosalie Weißmohr würde viel darum gegeben haben, wenn diese Augen mit demselben Ausdruck von Sehnsucht ihr zugewendet gewesen wären. Dennoch hatte er ihre lange Rede sehr wohl vernommen, fand es jedoch sehr unmütterlich, daß sie sich zu liebevollen Versicherungen

erhitzte und dabei die vortrefflichen Gerichte kalt werden ließ. Die Sache bekam dadurch für ihn einen humoristischen Anstrich.

„Ich bin sehr geschmeichelt," sagte er endlich mit einem leisen Durchklingen von Ironie, „besonders über die Anerkennung der Anekdoten, die ich erzählen und der Künste, die ich machen kann. Nur war ich bisher der überspannten Meinung, die Ehe, eine Verbindung von stets mehr oder minder verschiedenen Seelen zu dem gleichen Lebenszweck, müsse auf festere Grundlagen gestellt werden. Ach, wie diese Hammelkeule duftet!"

„Ich verstehe nicht wohl, was Sie meinen," sprach Frau Weißmohr, ohne Zweifel ein wenig verletzt. Sie erhob sich hierauf, faßte den Eßtisch mit beiden Armen und rückte ihn etwas weiter fort, als ob die Nähe desselben sie wie etwa ein allzu heißer Ofen beängstigt haben würde. Dann nahm sie ihren Sitz dem neuen Tantalus gegenüber wieder ein, der unwillkürlich die Zähne an den Lippen schärfte.

„Ich war als Gattin nicht glücklich," sagte sie, und als Mutter sehr unglücklich; ich bin niemals verstanden worden. Nun möchte ich für den Rest meiner Tage Jugend um mich sehen, Jugend, die zu mir und meinem Leben gehört, untrennbar

mit mir verbunden. Und weil es denn heißt, daß man für Geld Alles kaufen kann — Sie sehen, ich rede geradezu und ohne Affectation — so will ich den Versuch machen, ob ich nicht auch das Einzige kaufen kann, was mir noch wünschenswerth ist. Nun habe ich Ihnen Alles gesagt. Uebrigens liegt mir nichts ferner, als in Sie dringen oder Ihre Verhältnisse erörtern zu wollen. Ich war eine Thörin und habe vielleicht mit zu großer Sicherheit auf Ihre Zustimmung gerechnet. Nun wird das Fest ungefeiert und all das Köstliche, womit ich unsere Verlobung auszeichnen wollte, ungenossen bleiben. Man ist doch immer der Narr seiner Hoffnungen. Doch deßhalb wollen wir nicht weniger Freunde bleiben."

Arnold war einen Augenblick entschlossen gewesen aufzuspringen und aus dem Hause zu stürzen, um der gefährlichen Verführung, die sich an den materiellsten Theil seiner Natur wendete, zu entkommen, allein er besaß positiv nicht mehr die physiche Kraft dazu. Unwiderstehlich wie das Schiff dem Magnetberg zufliegt und die Sonnenblume sich nach ihrem Gestirn richtet, drehte er, während Frau Weißmohr sprach, den Hals beständig nach dem ferner gerückten Eßtisch, und erst bei der letzten betrübenden Andeutung, daß diese „Fülle

der Gerichte“ ohne sein Zuthun spurlos verschwinden könnte wie nichts Wirkliches, wendete er sich erschrocken um und blickte Frau Weißmohr mit unaussprechlicher Wehmuth an. Es schien ihm, als ob die versteckte Drohung, die ihn so sehr entsetzt hatte, einen dämonisch grinsenden Zug auf den Lippen der Sprecherin zurückgelassen hätte.

„Sie sind zu geistreich,“ bemerkte sie jetzt, als daß ich es wagen dürfte, Sie als Gast zu diesem Löffel Suppe zu bitten. Denn Ihrem Scharfsinn ist es nicht verborgen geblieben, daß ich die Umstände kenne, in denen Sie sich unglücklicher Weise befinden. Dadurch würde, was ich Ihnen noch so freundschaftlich anbiete, die Gestalt eines Almosens annehmen, eine Beschämung, die Sie nicht ertragen würden. Gewiß mit Unrecht, aber der Mann ist so stolz! Und dieser Stolz könnte nur dann nicht verletzt werden, wenn Sie sich als der Herr alles dessen, was Sie hier um sich sehen, zu Tische setzten und mich liebevoll einladen würden, an Ihrem Mahle theilzunehmen.“

Arnold, der sich in stummen Qualen wand, blickte zum Himmel und sah an der Stelle desselben das Brustbild seiner freundlichen Wirthin, das über dem Kamine hing. Es war durchaus

nicht geschmeichelt, ja geradezu häßlich, und wenn man wie Arnold in diesem Augenblicke das Original unmittelbar damit vergleichen konnte, so mußte das letztere offenbar in Vortheil kommen. . . . Frau Martha Schwerdtlein, als sie den Teufel kirre machen wollte, konnte unmöglich auch nur diesen mäßigen Grad von Anmuth in ihren Zügen gehabt haben. . . . Auch war Mephisto nicht hungrig. . . . Uebrigens ist die diabolische Methode dieser Frau des Teufels eigene Eingebung. . . . Und in der Ballade heißt es: „halb zog sie ihn, halb sank er hin.“ . . . „So erhält sich das Getriebe durch Hunger, wenn auch nicht durch Liebe.“ . . .

Dieß waren die Ideen, die sich in dem betäubten Gehirn des jungen Mannes wirr durcheinander schlangen, als er mit halbgeschlossenen Augen den Arm erhob, der matt an seiner Seite herunterhing, und mit der Miene eines Ohnmächtigen und folglich Stillergebenen der Frau Weißmohr die Hand reichte.

Wenn wir diese wahrhafte Geschichte nicht unmittelbar aus dem Leben empfangen hätten, so wäre es uns nicht zu schwer geworden, dem Helden derselben eine hochromantische Widerstandskraft selbst in der Bedrängniß des Verschmachtens zu

verleihen. Leider hält uns die Wirklichkeit mit ihren unerläßlichen Bedingungen in prosaischer Wahrheit gefangen. Zur Entschuldigung Arnold's ließe sich indessen anführen, daß ungeachtet der leichtfertigen Auffassung solcher Bündnisse in unserer Zeit, eine Betrachtungsweise, die ohne Zweifel auch an ihm abgefärbt hatte, Arnold durch den idealen Gehalt seines Gemüthes vor einem derartigen Schritt bewahrt worden wäre, selbst in der bittersten Noth, wenn diese ihm eben noch die Kraft zur Ueberlegung gelassen, wenn sie ihn nicht in der concreten Gestalt einer auf's Aeußerste getriebenen unwiderstehlichen Begierde vor einem gedeckten Tisch übermannt hätte. Der Duft der lang entbehrten Speise war der Schlaftrunk, der ihn zum willenlosen Opfer machte.

Frau Weißmohr behielt die Hand, die er ihr gereicht hatte, in der ihrigen, und indem sie an seiner Stelle die förmliche Erklärung der Verlobung aussprach, die er mit stummem Nicken bestätigte, führte sie den armen Künstler zur Tafel. Er ließ sich nieder, mußte aber, bevor er zugriff, seinem angebornen Muthwillen die Frage gestatten: „Findet unsere Vereinigung durch table d' hôte statt, oder verheirathen wir uns à la carte?“

## V.

Indem wir einen neuen Abschnitt der nun folgenden Lebenszeit Arnold's widmen, haben wir, um ihren Inhalt zu erzählen, nichts weiter zu thun, als ihn in eine einzige Bemerkung zusammenzufassen: eine unglückliche Ehe ist eine Mißgeburt mit zwei Köpfen — nur ist sie lebensfähiger als sonst eine solche. Die Ehe zwischen Arnold und Rosalie Fleuris dauerte, wie bereits erzählt worden, fünf Jahre. Arnold wurde Witwer.

## VI.

Das Unrecht, welches, wie wir zu Anfang des hier Erzählten gesehen haben, das Gewissen des jungen Witwers bennruhigte und ihn nicht zu einem reinen Vergnügen an der günstigen Wendung kommen ließ, die sein Geschick genommen hatte, war ihm nicht erst in dem Augenblicke selbst fühlbar geworden, da jene Wendung eintrat. Die fünf Jahre zählten keinen Tag, an dem er sich es nicht zum Vorwurf gemacht hätte. Es war, als ob er nach einer Buße dafür schmachtete, eben so sehr als er sie fürchtete. Und das war der Grund, weßhalb ihm der Besitz, zu dem er jetzt gelangt

war und den Andere ein Glück genannt hätten, auf der Seele brannte. Es stand im Widerspruch mit dem Wort des Dichters, das ihm stets die reinste Wahrheit zu enthalten schien: „Alle Schuld rächt sich auf Erden.“

Das Unrecht war ein zweifaches. Er hatte ein Ehe ohne irgend einen idealen Beweggrund geschlossen, eigentlich nur um der Qual eines Augenblicks abzuhelfen, und was er im Verlauf dieser Ehe gelitten, seine Demüthigungen, seine schmerzlichen Aufregungen, es hatte ihm nicht als eine Abzahlung seiner Schuld, vielmehr nur als eine täglich neue, gewaltsame Bestätigung derselben gegolten. Dazu kam nun noch ein anderer Druck seines Gemüthes, der Verrath, den er durch dieses Bündniß seinem innersten Gefühle nach an Tonina begangen hatte. Zwar hatte sich zwischen ihr und ihm niemals etwas ereignet, was, wenn auch nur durch ein Wort, den Zusammenhang ihrer Seelen äußerlich gefestigt hätte. Nie war es zum Geständniß einer Neigung zwischen ihnen gekommen; sie war durch nichts berechtigt, Treue gegen sie bei ihm vorauszusetzen, an einem Einfluß ihres Wesens auf seine Entschließungen zu glauben; ihm war eben so wenig ein Zeichen geworden, daß er ihre Liebe erringen, auf ihren

Besitz hoffen dürfte. War doch, als er seine Hand vergab, sein Verkehr mit dem Mädchen bereits seit Monaten gänzlich abgerissen! Wußte er doch bereits damals nicht mehr, wo sie sich befand und was mit ihr geschehen war, nachdem er dem Briefe, den er von ihr empfangen, nicht hatte Folge leisten können.

Allein trotz all dieser äußerlichen Geschiedenheit und Fremdheit war es ihm bewußt, daß er einen stillen Bund mit ihr geschlossen. Sensitive Gemüther empfinden dieß als eine unerschütterliche Gewißheit, wenn auch nichts davon in der Außenwelt sichtbar oder vernehmbar geworden ist. Nicht, daß er ihr einst gesagt: „Möchte ich nichts erleben, was Sie nicht miterleben,“ nicht, daß sie an einem Tag der Trauer und der Erschütterung ihr Haupt an seine Brust gelehnt, war es, was ihn band, was ihn ewig hätte abhalten sollen eine trennende Kluft zwischen ihrem beiderseitigen Leben aufzureißen. Es war die tiefinnerliche Befriedigung, die er bei ihr empfand und die stets unmöglich ist, wenn sie nicht eine gegenseitige ist, es war ausschließlich der Zauber ihre Nähe, was ihm so viel galt wie die heißesten Schwüre und Betheuerungen. Mit seiner Verheirathung hatte er unausgesprochene Eide gebrochen.

Er hatte von diesem Augenblicke an nicht mehr darnach getrachtet, Tonina wieder zu sehen. Nur ein gänzliches Verzichten auf sie, selbst auf das verschwiegene Glück eines scheinbar gleichgiltigen Verkehrs mit ihr, konnte dem Gefühl seiner Schuld angemessen sein. Zugleich aber hätte er gefürchtet die Reinheit ihres Wesens zu beflecken, wenn sie die Atmosphäre seines Ehelebens geathmet hätte, welches mit Eifersucht, Zorn und Streit wie ein Faß mit stets zum Explodiren geneigtem Pulver gefüllt war. Nicht einmal zum Zeugen der Selbstbeherrschung, um jene Leidenschaften niederzuhalten, oder des Humors, um über ihren Ausbruch mit nicht gänzlich zerstörter Seele hinwegzukommen, hätte er sie machen wollen.

Das war nun vorbei! Und wenn er auch jetzt noch nicht den Muth hatte, anders als mit vollständiger Entsagung an sie zu denken, so brauchte er doch ferner nicht alle und jede Anknüpfung mit ihr zu vermeiden. Er durfte zum mindesten auszuforschen suchen, wo und wie sie lebte, denn er hatte von ihren Schicksalen, seit er jenen Brief empfangen hatte, nichts mehr in Erfahrung gebracht.

## VII.

Ein Winter auf dem Lande hat Schönheiten, welche von den Malern häufiger als von Dichtern, von den „Vergnüglingen“ aber, die nur auf der Welt zu sein scheinen, um was sie den Sinnen und den Empfindungen Angenehmes bietet, zu erproben, am wenigsten gewürdigt worden sind. Allein immer bedarf es besonderer Bedingungen, wenn die Natur, die unausgesetzt an ihrem Werde- und Zerstörungsproceß arbeitet und nicht Zeit hat sich dabei um die ästhetischen Urtheile unseres Müßiggangs zu kümmern, jene Schönheiten verwirklichen soll, obgleich man glauben müßte, daß sich aus dem Winter überhaupt und unter allen Umständen nicht viel Erquickliches machen läßt. Im Allgemeinen kann man sagen, daß wo der Sommer schön ist, es auch in anderer Art der Winter sein wird, wenn man nur das Wohlgefallen von augenblicklichem Behagen oder Unbehagen des Körpers unabhängig zu machen weiß. Das Dorf Rodenbach, einen halben Tag von der Hauptstadt entfernt, hatte jedoch in der guten Jahreszeit nichts Angenehmes und in der schlechten nur geradezu Unerträgliches zu bieten, voraus-

gesetzt, daß Jemand den Einfall gehabt hätte, es zu seinem Vergnügen aufzusuchen. Das war bisher nicht vorgekommen, so lange man Geschichte und speciell eine Chronik von Rodenbach schrieb. Ein bestimmter heiß ersehnter Zweck indessen heiligt zwar nicht die Mittel, aber er macht unempfindlich gegen ihre Härten. Arnold Fleuris ließ sich weder den unabsehbaren Schnee, dem die Flächen der Gegend keine pittoreske Abwechslung verliehen, noch ließ er sich die verkehrte Ordnung verdrießen, mit einem Fuhrwerk zur Seite manche lange Strecke zu Fuße gehen und nebstbei Kutschern und Knechten helfen zu müssen, den Wagen fortzubringen, der ihn hätte fortbringen sollen.

Er war nämlich nach fruchtlosen Erkundigungen in der Hauptstadt zur Ueberzeugung gekommen, daß er Tonina's gegenwärtigen Aufenthalt nur an dem Orte erforschen konnte, wohin sie sich nach dem Tode ihres Oheims Pantner begeben hatte, wenn er auch trotz seines Verlangens, sie wieder zu sehen nicht egoistisch genug war, zu hoffen, sie werde noch immer dort verweilen, sie werde volle fünf Jahre in einer Verbannung zugebracht haben, die für ihr heiteres, geselliges Naturell eine zwiefach traurige gewesen wäre.

Schnell verschwinden die Spuren eines Menschenlebens, wenn sie sich der Erde nicht tief, sondern nur in weiten Kreisen eingedrückt haben. Pantner war eine Stadtfigur gewesen, alle Welt hatte ihn und jeden Umstand seiner Existenz gekannt, so lange er selbst noch existirte — und nun, als Arnold Auskunft über seine Verwandten oder Erben erlangen wollte, war sein Name kaum mehr im Lexikon der „lebenslänglichen“ Erinnerungen aufzufinden, die man dem alten Meister bei jedem Freundschaftsdienst, den man ihm schuldig geworden, zugesichert hatte, und noch weniger wußte man von einer Fortwirkung seines Lebens Rechenschaft zu geben.

Die vergeblichen Bemühungen steigerten die Sehnsucht Arnold's und die physischen Beschwerden der Winterreise traten hinzu, um ihn eine Verlegenheit, einen Druck des' Gemüthes überwinden zu lassen, worüber er bei einer leichten nnd raschen Begegnung mit dem Mädchen nicht hätte hinwegkommen können. Die Anstrengung des Suchens drängte für den Augenblick jedes Bedenken zurück, seine ganze Seele concentrirte sich in dem Wunsch sie zu finden. Je schwieriger dieß wurde, um so mehr Muth bekam er, ihr mit dem vollen Gewicht seiner Vergangenheit entgegen zu treten,

oder was er als ein an ihr begangenes Unrecht empfand, für jetzt als eine Nebensache bei Seite zu schieben.

Der frühe Winterabend dämmerte bereits als Arnold nach Rodenbach gelangte. Er wußte weder das Haus zu bezeichnen, in welchem Tonina wohnen sollte, noch kannte er den Namen der ehemaligen Lehrerin, bei der das Mädchen damals Zuflucht gesucht hatte. So war er denn auf Fragen angewiesen. Auf dem Lande aber sind Fragen nicht der natürlichste Weg, um Antworten zu bekommen, sondern das sicherste Mittel, um sich selbst den neugierigsten Fragen auszusetzen. Forscht man nun gar nach so umfassenden Dingen, wie es die Schicksale und Lebensumstände einer Person seit einer Reihe von Jahren sind, so wird man am Ende verwundert erkennen, daß man nichts erfahren hat, dafür aber den Leuten halb unbewußt seine eigene Lebensgeschichte erzählt hat. Arnold wäre diesem Verlauf der Dinge ebenfalls nicht entgangen, wenn es nicht ein besonderer Umstand anders gelenkt hätte.

Er saß an einem Tisch des Gemeindewirthshauses und wehrte sich so gut er konnte gegen die auf ihn eindringenden Erkundigungen, die er durch die seinigen hervorgelockt hatte, als ein

Mann in die Stube trat, der nach seiner äußeren Erscheinung und seinem Auftreten offenbar nicht zu den Bewohnern des Dorfes gehörte. Er fragte laut nach einem Gerichtsschreiber, den er mit Namen nannte, und während er dabei zugleich nach der gewünschten Person umhersah, fiel sein Blick auf Arnold, in welchem die Figur des Mannes bereits eine undeutliche Erinnerung geweckt hatte. Der Mann hatte Arnold kaum in's Auge gefaßt, als er mit einem hörbaren Ausdruck der Ueberraschung auf ihn zutrat.

„Sie finde ich hier, Herr Fleuris!“ sagte er, „ich kenne Sie wohl! Und auch Sie werden sich entsinnen, mich nach dem Tode des Capellmeisters Pantner in seinem Hause gesprochen zu haben. Ich war gerade damit beschäftigt, das Inventar behufs der Verlassenschafts-Abhandlung aufzunehmen und habe Ihnen Auskunft ertheilt, wohin sich seine Nichte begeben hatte. In Angelegenheiten der Nichte bin ich auch jetzt hier, aber welch ein wunderbarer Zufall! Ich hätte in diesem Augenblick Niemanden lieber getroffen als Sie und wäre noch heute nach der Stadt zurückgekehrt, um Sie am frühen Morgen zu sprechen, selbst ohne meine Geschäfte hier beendet zu haben. Wo bleiben Sie? Wo finde ich Sie wieder?“

Arnold hätte in Verwunderung geraten müssen, was der Mann, mit dem er niemals in persönliche Verbindung gekommen war, ihm Wichtiges mitzutheilen haben sollte, allein er hörte und verstand nichts mehr, als er dem Gesprochenen einmal entnommen hatte, daß Tonina sich hier befand.

„Sie kommen von Tonina!“ rief er, „sie ist hier? Ich will zu ihr!“

„Gut!“ sagte der Advokat, „ich treffe Sie noch diesen Abend dort und wir können vielleicht noch heute in's Reine kommen. Aber lassen Sie sich von dem Jungen mit der Laterne geleiten, der mich herbrachte, er wartet noch draußen; Sie kämen sonst auf diesen schauderhaften Dorfwegen nicht lebendig an's Ziel. He, Junge! führe den Herrn in's Badehaus!“

Diese Bezeichnung eines Hauses in einem unbekannten Dorfe war seltsam genug, und so weit Arnold in dem nun völlig hereingebrochenen Dunkel bei dem schmalen Schimmer, der sich vor ihm her bewegte, zu erkennen vermochte, mußte das Haus ein im Wald oder in Gärten vereinzelt stehendes sein, denn er hatte eine Reihe bewohnter Gebäude, die ihm die ganze Ortschaft zu bilden schienen, bereits hinter sich gelassen. Eine

unverschlossene Gitterthür knarrte, und nachdem noch ein Raum durchschritten war, den einige magere Bäume umsäumten, klopfte der Junge mit derben Fäusten an eine zweite Thüre.

Arnold wartete nicht ohne Herzpochen, daß sie geöffnet werde. Denn es ist eine der seltsamsten Empfindungen, wenn man ein Wesen, an dem man den wärmsten Antheil nimmt, nach langen Jahren wiedersehen soll, nur noch durch eine Mauer, nur noch durch einen Augenblick von ihm getrennt ist und die Beschaffenheit seiner Verhältnisse nicht zu ahnen vermag, nicht im Stande ist, zu errathen, wie man sich selbst mit seinen Wünschen und Beziehungen zu den ganz unbekannten Elementen verhalten wird, die den theuern Menschen nun umgeben mögen. Arnold war es, als ob er vor einer jener geheimnißvollen Thüren stünde, die in den Mährchen des Orients eine Rolle spielen, und hinter denen sich Reichthum oder Elend, Wonnen oder Schrecken verbergen können.

Eine Magd öffnete endlich und ohne Arnold nach seinem Begehr zu fragen, schalt sie den Jungen, daß er nicht die „Doctorklingel“ gezogen hatte. Dabei schritt sie mit dem Licht in der Hand eilig voraus, einige Stuben hinter sich lassend, welche durch Kachelöfen, dreibeinige Stühle und

das buntgestreifte Zeug hochaufgepolsterter Betten von urwüchsiger Ländlichkeit zeugten. In grellem Gegensatz dazu befand sich das Gemach, vor welchem die Magd zuletzt stehen blieb, indem sie es dem jungen Mann überließ, sich selbst einzuführen. Ein ungeheurer Tabaksqualm und eine Wärme, die ihn zu ersticken drohten, schlugen ihm entgegen. Er mußte mehrmals Athem schöpfen und sein Blick hatte den Rauch noch nicht durchdrungen, als eine Stimme, die ihn anrief, seinen zögernden Schritt vorwärts lenkte. Sie kam von einem auffallend kleinen Manne, der aus einer langen mit Quasten besetzten Studentenpfeife dampfte.

„Hirsestöcker,“ rief er, „Ihr habt doch die Mixtur nicht in einem Tag ausgetrunken, hoffe ich!“

Als er seinen Irrthum erkannte, entschuldigte er sich nur durch seine veränderte Miene und den stummen Wink nach einem Sitz, der im Strahl der Lampe von einer dunklen Flüssigkeit so auffallend glänzte, daß Arnold gerechtes Bedenken trug, sich niederzulassen. Er erkannte jetzt, daß er sich in einem chemischen Loboratorium befand, welches vielleicht auch ein ärztliches Ordinationszimmer war. Als er erklärt hatte, zu wem er eigentlich wollte und daß man ihn wohl falsch beschieden

haben mochte, erhob sich der kleine Mann von seinem Sitze, legte die Pfeife zur Seite, stellte einen Handspiegel, den er erst nach einigem Irregehen im Zimmer gefunden hatte, neben der Lampe auf und versuchte seine Haare und seine Kleidung in Ordnung zu bringen, ohne jedoch ein erheblich günstiges Resultat für seine äußere Erscheinung damit zu erzielen. Erst als er sich hierin genug gethan zu haben glaubte, ließ er wieder ein Wort vernehmen.

„Dank den Göttern,“ sagte er, „die den Sterblichen durch vermeintliche Irrthümer an ein weises Ziel bringen. Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen, ich danke Ihnen!“

Und unerwartet faßte er die Hand Arnold's mit so eiligem Griff, als ob sie ihm eben hätte entfliehen wollen, und schüttelte sie mit seiner ganzen Kraft. Dann nahm er die Lampe und schritt voraus aus dem Zimmer, einen langen kalten Corridor entlang, über Treppen hinab und hinauf.

„Wer Sie auch sein mögen,“ sagte er auf dem Wege zu Arnold, der ihm mit stummer Verwunderung folgte, „ich bin Ihr Freund. Sie machen mir einen vergnügten Abend. Ich durfte vor der Freundin unter gewöhnlichen Umständen heute nicht erscheinen; es ist nicht der Tag. Parva

leves capiunt animos. Ich besitze aber die Kunst der leichten Dinge nicht, um leichte Seelen gefangen zu nehmen. Haare locken und Gewänder kleidsam machen ist Astrologie und Alchymie, eine abergläubische Wissenschaft, mit der ich mich nicht befasse. Auch interessire ich mich nur mäßig für das Waschen von Fleisch und Knochen, dessen chemischer Proceß mir nichts Neues mehr beibringt. Die Magd scheuert mich an bestimmten Tagen. Und dazu muß ich mich in ihre Waschküche begeben, denn sie will meine Stube nicht betreten, sie glaubt an ein Gespenst darin, welches sie Schmutz benamset. Nur in gebleichtem Zustand aber ist es mir vergönnt, vor die Herrin zu treten. Also heischt es der vielhaubige Cerberus. Jetzt aber — Sie verlangen dringend nach ihr, nicht wahr? sehr dringend, unausweichlich. Sie finden den Weg nicht allein. Es ist meine Pflicht, Sie dahin zu führen; Sie bezeugen es mir, ich bin dazu gezwungen. Es wäre niederer Sklavensinn, ja es wäre schändlicher Verrath, es nicht zu thun, Entmenschung! Eine solche Handlungsweise kann man nicht von mir voraussetzen. Hier sind wir! Und bestehen Sie darauf, daß Sie mich bei sich haben müssen. Gewiß, Sie werden sehen, ich bin Ihnen höchst nothwendig."

Ein kreischender Schrei: „Doctor Deibel!“ und die Gestalt einer kleinen alten Frauensperson, die sich dem Eintritt des Doctors heftig widersetzte, war das Erste, was den jungen Mann begrüßte, als er den Eingang zu zwei mit allem städtischen Comfort eingerichteten Gemächern erreicht hatte. Unmittelbar nach jenem Ausruf aber war aus dem zweiten Gemach ein helles Lachen zu vernehmen, dessen Klang Arnold wie eine elektrische Berührung durchzuckte.

„Gnädiges Fräulein Apollonia!“ schrie der Doctor den Remonstrationen seiner unduldsamen Feindin entgegen, „ich bin Ihr guter Genius! Lassen Sie uns ein oder Alles ist verloren! Wenn ich es nicht übernehme diesen Mann — ich sage nichts weiter als diesen Mann, das Uebrige wird die nächste Zukunft lehren — wenn ich es nicht übernehme, diesen Mann, der rathlos im Hause umherirrte, hieher zu bringen, so ist er im Stande und weigert absolut sein Kommen. Und was dann daraus entstanden wäre (und der Doctor versuchte trotz der Lampe, die er noch immer trug, die Hände zusammenzuschlagen), was dann daraus entstanden wäre — die Haare stehen mir zu Berge, es auch nur zu denken.“

„Die Haare stehen Ihnen ohnehin zu Berge,“ sagte das alte Fräulein mit sehr verdrießlicher Miene, aber durch die Anwesenheit eines Fremden zu mehr Gelassenheit gezwungen. Arnold ließ dem fragenden Blick der Dame nicht Zeit, lange auf ihm zu verweilen. Er nannte seinen Namen und fügte hinzu, daß er gekommen, das Recht einer alten Freundschaft geltend zu machen und die Nichte des Capellmeisters Pantner selbst in der Einsamkeit aufzusuchen, in die sie sich zurückziehen zu wollen scheine.

Er hatte noch nicht zu Ende gesprochen, als Tonina aus dem anderen Zimmer trat. Sie stand vor ihm mit flammendem Auge und bebender Lippe. Ihre Gestalt schien größer, ihre Gesichtsfarbe bleicher geworden zu sein. Wer nicht gewußt hätte, daß sie es war, die einen Augenblick früher das helle Lachen hatte vernehmen lassen, er würde es bei dem Ernst, den jetzt ihre Miene zeigte, nicht errathen haben.

Nach einigen Momenten, die sie sichtlich dazu bedurfte, ihre ganze Fassung zu erringen, sagte sie im Tone gleichgiltiger Ruhe zu Apollonia: „Einer von den Hausfreunden meines verstorbenen Oheims, Herr Arnold Fleuris.“ Und gleichzeitig stellte sie das alte Fräulein als die ehemalige Lehrerin dem

jungen Künstler vor. Dann sagte sie lächelnd zu dem Letzteren: „Sie bringen mir mit Ihrem Besuche eine unerwartete Freude, unsern guten Doctor, der sich ohne Ihre Vermittlung schwerlich herüber gewagt hätte. Lassen Sie es gelten, meine liebste Apollonia, da es sich so gefügt hat; wir bilden dann völlig eine Gesellschaft und bereiten uns einen ganz städtischen Thee-Abend, nicht wahr?“

Man nahm am Tische Platz. Arnold empfand einen Frostschauer, wie ihn die Winterkälte draußen ihm nicht abgewonnen hatte, als er die Kälte gewahrte, die Tonina's ganzes Wesen auf ihn ausströmte. Mit Neid und fast mit Zorn sah er den kleinen Doktor sich so behaglich und zufrieden in seinem Stuhle strecken, an der Seite Tonina's, die eine Ecke des Sopha's einnahm, und deren Blicke oft mit einem beneidenswerthen Ausdruck warmen Antheils auf ihm ruhten. Die andere Ecke des Sopha's behauptete Fräulein Apollonia und der Armsessel neben ihr war Arnold angewiesen worden.

Wie fremd kam dieß Alles dem jungen Manne vor, wenn er es mit den sehnsüchtigen ob auch unklaren Träumen verglich, die ihn hieher gelockt hatten; wie seltsam thöricht erschien ihm die Energie, die er daran gewendet hatte, Tonina

wiedersehen zu können, wenn das Resultat ein so unnützes und selbst zurückschreckendes sein sollte. Wahrhaftig, dachte er mit plötzlich in ihm aufsteigendem Groll, ich bin ein Narr ohne Gleichen; um einen Theetisch zu finden und formelle Gespräche zu führen, hätte ich die Beschwerden einer Winterreise sparen können. Das kann man zu Hause ohne Anstrengung haben. Sie ist fremd und steif, ich möchte den Abend lieber in einer Gesellschaft von Eiszapfen verbringen. Das Leben mit der alten Jungfer hier muß ihr Blut und Wärme ausgesaugt haben.

Der Doctor hatte inzwischen eine halbleise Unterhaltung mit Tonina begonnen, die er bald lauter fortführte, indem er allein sprach. Und während Arnold mit gebührender Aufmerksamkeit, dem Vortrag über neue chemische Experimente mit Mineralquellen zu lauschen schien, dachte er, sein stummes Selbstgespräch fortsetzend: „Sie ist schön geworden! Wenn dieß languisante Wesen, diese halb müde, halb träumerische Neigung des Hauptes auch nur eine Folge unermeßlicher Langeweile sein mag, es ist von so fremdartiger Poesie wie das Aussehen einer exotischen Pflanze. Und warum sollte sie anderes mit mir sein? Wäre es nicht grenzenlos albern, wenn sie mich mit Freude

empfangen hätte? Kann sie die Motive ahnen, die mich in meine unglückliche Ehe trieben, kann sie errathen, was mich Jahre lang von ihr ferne hielt? Sie erniedrigt mich in ihrer Meinung, und sollte es mein Leben kosten, ich werde von hier nicht scheiden, ehe ich ihre Achtung wieder gewonnen habe."

Der Doktor sprach ununterbrochen weiter. Tonina, obgleich sie wissen mußte, daß diese Unterhaltung von geringer Wichtigkeit für den Künstler war, machte keine Miene, die Rede auf andere Gegenstände zu lenken. Fast schien es, als wollte sie nichts thun, Arnold das Verweilen angenehm zu machen. Er hätte ohne Zweifel das gezwungene Zuhören nicht länger mehr ertragen und wäre dem Doktor Deibel in seine behagliche Rede gefallen, wenn ihm Fräulein Apollonia nicht zuvorgekommen wäre. Diese mochte ebenfalls an den gelehrten Expectorationen wenig Gefallen finden, vielleicht auch konnte sie sich überhaupt mit der Anwesenheit ihres ungebürsteten Gegners noch nicht versöhnen. Sie schnitt ihm mit einem kühnen „Papperlapap" kurzweg das Wort ab, nicht anders, als ob sie sich mit den wissenschaftlichen Argumenten, die er in's Feld führte, nicht einverstanden erklären könnte.

„Wie, Sie zweifeln mein Fräulein, sagte der Doctor ganz bestürzt, daß die Salze“ —

„Es handelt sich nicht um Salz und nicht um Zucker, erwiederte sie in sehr herbem Tone, sondern darum, daß Sie den Herrn hier nicht zu seinen wichtigen Mittheilungen kommen lassen, von denen Sie doch selbst zur Entschuldigung Ihres werthen Besuches erklärten, daß Wohl und Weh unseres Hauses davon abhängt.“

Der Doctor machte ein befangenes Gesicht, dachte aber, er werde durch Stillschweigen die Verlegenheit auf den fremden Mann abwälzen können, der sich herausziehen mag, so gut er kann. Zum Glück ließ Appollonia, da sie nun einmal im Zuge war, ihre Zunge nicht so bald wieder ruhen.

„Unsere Angelegenheiten stehen ohnehin schlimm genug, fuhr sie fort, und es gehört Tonina's ganzer Leichtsinn dazu, sich sorglos herzusetzen wie zu einer Fete. Sie selbst müßten wissen, Doctor, wenn Sie nicht ganz und gar ein Kolben, eine Retorte wären, daß uns das Dach über dem Kopf brennt. Sie haben uns ja in das ganze Unternehmen hineingeschwatzt mit Ihren Behauptungen, daß das übelriechende Wasser unten essig- oder kohlensauer, was weiß ich! Daß es Salz,

Schwefel, Eisen, vor Allem aber für uns Gold wäre. Ja wenn wir wenigstens das Gold wieder herausfischen könnten, das wir schon hineingeworfen haben! Brunnen-Einfassungen, Badekammern, Wege haben wir bauen lassen und die Leute, die kommen sollen, uns das Alles zu bezahlen, leben wohl im Monde. Dahin gehen auch die Briefe, die Sie an alle Aerzte der Welt schreiben, Sie unpraktischer Mensch, Sie! Dafür aber kommen die Leute, die uns Alles wieder wegnehmen sollen. Sie wissen wohl gar nicht, daß der Advokat heute hier ist wegen eines Vergleiches mit den Gläubigern? Es ist ein wahres Glück, daß er ein Freund des leichtsinnigen Kindes hier ist, das eigentlich in der Pension hätte bleiben sollen. Dort schwärmen die kleinen Mädchen auch von fabelhaften Dingen, aber es kostet wenigstens kein Geld. Und Leute wie Sie, Doctor, die mit schweren Thalern in das Wasser bauen, läßt man gar nicht hinein. Ihre Hände haben ja sonst nichts mit dem Wasser zu thun. Wenn der Advokat nicht ein solcher Engel wäre, sich der ganzen Sache wie ein Freund anzunehmen, wir hätten uns längst in Ihrer gepriesenen Goldquelle ertränken können. Der Advokat hat versprochen heute wieder zu kommen. Bringen Sie uns vielleicht eine Botschaft von

ihm, Herr Fleuris, kommen Sie im Namen unseres lieben Doktors Hildrich? Läßt er die Abschätzung gerichtlich fest machen, hat er den Käufer gefunden?"

Arnold befand sich jetzt in der Lage eines Menschen, der an einem Hause ohne Thor und Thür, in das er gerne eindringen möchte, unerwartet ein kleines Schlupfloch entdeckt. Die Aeußerungen des alten Fräuleins, wie sie ihm die zerrütteten Verhältnisse darstellten, in die Tonina gerathen war, eröffneten ihm zugleich die Möglichkeit mit dem Vermögen, das er ererbt hatte, dem armen Mädchen werkthätig nahe zu kommen und das Vertrauen, das sie ihm versagen zu wollen schien, durch die Kraft der Umstände zu gewinnen. Er war blitzschnell entschlossen die Gelegenheit kräftig zu fassen und verzieh es sich wie eine unvermeidliche Nothlüge, als er auf Apollonia's Fragen zur Antwort gab:

„Ich habe allerdings die beschwerliche Reise hieher nicht ohne besonderen Zweck unternommen. Wenn ich auch zunächst mich berechtigt glaubte, einer freundlichen Einladung selbst nach fünf Jahren noch Folge zu leisten, — denn warum sollte sich das Recht abschwächen, wenn sich mein Wunsch, davon Gebrauch zu machen, in der langen Zeit

nicht abschwächte? — so bestimmte mich doch auch die Veranlassung, ein Capital, in dessen Besitz ich gekommen bin, nach Geschmack und Neigung anzulegen. Ich hörte zufällig, ich weiß nicht mehr bei welcher Gelegenheit, daß hier ein Unternehmen im Werk, zu dessen Gedeihen es nur mehr einer kräftigen materiellen Unterstützung bedürfte, so daß —"

Tonina wendete in diesem Augenblicke dem Sprechenden ihr ganzes Gesicht zu und betrachtete ihn fest mit forschendem Auge. Arnold stockte und das Blut stieg ihm in das Gesicht, denn er fühlte, daß sie die Lüge errieth. Aber er brauchte nur eine Sekunde, um seine Beschämung zu überwinden. Um so besser, dachte er, wenn sie den Schleier durchschaut, er soll ja nicht ihr, sondern nur den fremden Zeugen meine Beweggründe verbergen.

„Sie sind ja Künstler," sagte Tonina mit einem Lächeln, welches bewies, daß sie sich nicht täuschen ließ; „was bringt Sie zu so praktischen Ideen, daß Sie sich mit der Verwerthung Ihres Geldes selbst befassen wollen?"

„Mein Künstlerthum," antwortete Arnold, „ist von den Umständen in eine müßige Privatliebhaberei zurückgedrängt worden. Ich stehe hierin noch immer auf dem alten Flecke wie zur Zeit Ihres

wackeren Oheims, mein Fräulein, nur in so ferne schlechter und besser, daß ich mir keine Hoffnungen mehr mache und keine Enttäuschungen mehr zu erleiden habe. Doch davon wollte ich jetzt nicht sprechen," fuhr er nach einem unterdrückten Seufzer fort und ging wieder in die Rolle über, die er sich hier zu spielen vorgenommen hatte; „mein Sinn steht jetzt dahin, eine Landwirthschaft zu übernehmen, gleichviel, mit welcher Nebenbeschäftigung sie verbunden wäre, eigentlich nur, auf dem Lande zu leben, in einer bestimmt abgegrenzten Thätigkeit, und wäre es als Unternehmer eines Heilbades."

„Ach!" fiel ihm Doktor Deibel in die Rede, „ich weiß noch von meinen Studienjahren her, daß es zwei Ideale gibt, von denen jedes eine erkleckliche Anzahl von Menschen, die es in den Abgrund lockte, auf dem Gewissen hat: das eine ist ein friedlicher Gutsbesitzer und Landwirth, das andere, ein Universitäts-Professor zu werden. Zu meinem berühmten Lehrer in Heidelberg kam einst ein junger Mann, des Professor-Ideals voll, der sich als Privatdocent habilitiren wollte. Folgen Sie meinem Rath, sagte ihm der erfahrene Greis, und kaufen Sie sich ein Rittergut. — Ja, aber Herr Professor, erwiederte ihm der Jüngling, ich

besitze kein Vermögen. — Wenn das ist, sprach der weise Lehrer, dann können Sie auch nicht als Privatdocent fortkommen. — Was aber das Gutsbesitzer-Ideal betrifft, so sagte mir ein Mann, der davon zurückgekommen war, daß es für den Gutsbesitzer, der nicht ursprünglich durch Geburt und Erziehung für den Beruf bestimmt ist, zwei überaus herrliche Momente gibt; der eine ist, wenn er seinen Besitz kauft — der andere, wenn er ihn wieder verkauft."

„Sie sind doch ein heilloser Mensch," kochte Apollonia in großem Zorne auf; „welche Satansfliege sticht Sie, daß Sie dem klugen Mann hier die Lust verderben wollen, sein Geld in der vortheilhaftesten Weise zinsbar zu machen! Ich muß Ihre Idee loben" — wendete sie sich zu Arnold — „Sie besitzen Lebensklugheit, savoir vivre, Sie wissen die Leute schon durch Ihr Aeußeres zu bestechen, sind also ganz das Gegentheil von dem unglückseligen Kräuterpresser dort, und das genügt, um ein Unternehmem erfolgreich zu machen, wie das unsere, das zwei arme Frauen, die keinen großen Weltverkehr haben, nicht vorwärts bringen können. Haben wir doch die verrückte Ungeschicklichkeit begangen, einen Mann, wie den Doctor, an die Spitze zu stellen, der alle Entdeckungen der

Chemie im Kopfe zu haben glaubt und noch nicht weiß, daß die Seife erfunden ist, der an armen Kranken Wunderkuren macht und sich weigerte, standhaft weigerte, einen reichen Baron, der wie eine erste Schwalbe kam unsere Quelle zu gebrauchen, aufzunehmen und zu behandeln, unter dem Vorwand, daß sich sein Uebel für unser Bad nicht qualifizire. Man hätte es doch einen Sommer lang probiren können, schon um dem armen Kranken, der sich hier ganz in Verpflegung geben wollte, nicht alle Hoffnung auf Genesung abzuschneiden. Ach, wenn wir nicht mit dem Doctor begonnen hätten, wir hätten unser Schäfchen bereits im Trocknen."

„Während Sie schelten, liebe Apollonia," sagte Tonina mit sanftem Feuer, „vergessen Sie ganz und gar, daß wir ohne den Doctor überhaupt nicht hätten beginnen können. Er hat, mit unglaublichen Kenntnissen ausgerüstet, die Quelle entdeckt, analysirt, geschaffen könnte man sagen; er hat die Arbeiten geleitet, er hat die Quelle bloßgelegt und sich von dem Ausfluß nicht irre führen lassen, sondern nicht gerastet, bis er zur eigentlichen Pulsader gekommen war —".

„Ja", unterbrach sie Apollonia, „und als man die Quelle endlich hatte, widersetzte er sich nicht wie ein Vandale meinem Vorschlag, sie nach

der Prinzessin im benachbarten kleinen Fürstenthum zu benennen? Das wäre gleich ein Creditbrief für sie gewesen, ein Empfehlungsschreiben an die ganze reiche und vornehme Welt und hätte uns vor der Hand einen Kursaal ersetzt."

„Er hat die Quelle „wilde Taube" genannt," versetzte Tonina eifrig, „zum Dank dafür, daß wilde Tauben es waren, die immer wieder nach den Sümpfen fliegend und dort mit Vorliebe nippend ihm die erste Spur gaben. Und wenn Sie wüßten, Herr Fleuris, welche unsägliche Mühe, Geduld und Kenntniß der technischen Manipulation der unvergleichliche Doctor an den Tag legte, als wir endlich dabei waren, die Quelle fassen zu lassen! Denn es war die größte Gefahr, daß sie bei dieser Gelegenheit verschüttet werden könnte."

„Und welche Vortheile haben wir nun von all den unvergleichlichen Tugenden Ihres lieben Doctors?" grollte Apollonia; „nachdem er uns zu ungeheuren Ausgaben verleitet hat, thut er Alles, um die Einnahmen zu verhindern. Ihr ganzes kleines Erbtheil steckt in der Sache, Maurer, Bau- und Brunnenmeister haben es verschlungen; die Hoffnungen auf die Zukunft des Unternehmens haben wir in Gestalt von Schulden gefaßt, deren Zinsen zu bezahlen meine kleine Pension kaum

hinreicht. Dabei ist Niemand sorgloser und vergnügter als der gute Doctor. Und haben Sie nicht in dem Augenblicke gehört, wie er elende Witze machte, um Herrn Fleuris abzuschrecken, der vielleicht geneigt ist, uns seinen Beistand zu gewähren? Ich möchte Ihnen, Herr Fleuris, die Beweise geben, daß die Sache, obgleich sie bis jetzt nicht lebendig werden wollte, wenn man nur noch einige Tausende darauf verwenden kann, das einträglichste Geschäft in Deutschland zu werden verspricht, aber der Doctor läßt mich ja nicht zu Worte kommen und Sie glaubten am Ende seinen Widersprüchen mehr als mir, weil er ein Gelehrter ist."

Der Doctor hörte die entgegengesetzten Auslassungen über seine Person mit einer ruhigen Aufmerksamkeit an, als ob es sich um einen fremden Menschen handelte, von dem er sich aus verschiedenen Urtheilen ein richtiges Bild zusammensetzen wollte. Arnold aber erwiederte dem alten Fräulein:

„Fürchten Sie nichts! Ich bin bereits völlig überzeugt, daß ich meine Mittel zu nichts Besserem verwenden kann, als Ihr in Stocken gerathenes Unternehmen wieder in Fluß zu bringen. Allein Sie werden es natürlich finden, daß ich

dazu eine klare Darlegung der Verhältnisse wünsche, vielleicht gelingt es mir dadurch auch zunächst den Verlegenheiten abzuhelfen, die in diesem Augenblicke auf Ihnen zu lasten scheinen."

„Der Advokat Hildrich" sagte Apollonia hocherfreut, „ist ganz in der Lage, Ihnen jede gewünschte Auskunft zu ertheilen."

„Das soll er nicht! rief Tonina, ich werde mich mit allen Kräften dagegen sträuben, daß noch Jemand seine Existenz einem mehr phantastischen als reellen Zweck zum Opfer bringe. Und Herr Fleuris ist eben so wenig als wir Alle hier der Mann für die Sache. Er ist ein Künstler, nicht fähig praktischer Kunstgriffe, noch weniger fähig die Welt zu täuschen, um seine Rechnung dabei zu finden. Wenn ich nach Jahren vergeblicher Versuche auch noch immer das Richtige nicht zu treffen weiß, so ist mir doch die Erfahrung geworden, daß ein gerader Sinn und ein redliches Wollen nicht die Mittel, mindestens nicht die einzigen sind, um ein Ziel zu erreichen, das wesentlich in der Gunst der Menge, in dem Belieben der Mode, in dem, was man Glückhaben nennt, seine Stütze hat. Es war ein Traum, dem ich nachjagte, als ich das Bauerngut, auf dem ich mit meinem kleinen Erbtheil zu leben verurtheilt war,

in einen gesellig belebten Badeort verwandeln wollte. Ich vermochte nicht, mich von dem einzigen Freund, von dem letzten Menschen, der mir auf Erden geblieben war, von Ihnen, meine theure Apollania, die Sie mir allein Rath, Hilfe und Anlehnung waren, wieder loszureißen, und doch wollte ich auch nicht für immer in einer Einsamkeit, die meiner Natur so wenig zusagt, ausharren. So dachte ich denn, als unser Doctor seine Entdeckung gemacht hatte, die Stadt, in die ich nicht zurück wollte, zu mir auf das Land kommen zu lassen; die Gesellschaft, von der ich ausgeschieden war, sollte mich aufsuchen. Ich kaufte das kleine Grundstück mit der Quelle, zahlte es nach meiner Mündigkeit völlig ab und nun — Sie haben vernommen, Herr Fleuris, wie viel wir opferten und wie erfolglos es geschehen ist. Ich werde nicht dulden, daß Sie sich täuschen oder getäuscht werden. Unsere Absicht ist es keineswegs das Werk fortzuführen, vielmehr es völlig aufzugeben. Wir ersehen die Gelegenheit es ganz und gar auf fremde Schultern abzuwälzen, vorausgesetzt, daß es die eines Mannes sind, der mit der Gebarung vertraut, seinen Gewinn dabei finden kann. Wir wollen Haus und Hof mit allen darauf lastenden Schulden verkaufen, denn es thut uns Noth aus

ewiger fruchtloser Sorge herauszukommen. Aber freilich, je praktischer der Mann sein müßte, der das Geschäft mit Vortheil machen würde, desto weniger will sich ein solcher finden. Es scheint in der That, als ob wir uns aus dem unseligen Unternehmen nicht ohne Elend, Kummer und Demüthigungen aller Art herauswinden werden."

Thränen erstickten die Stimme des Mädchens, doch preßte sie die Tropfen zurück; sie wollte in Fleuris, dem sie wohl abmerkte, daß er zu einem Opfer für sie bereit war, nicht Mitleid erregen, den Wunsch in ihm nicht steigern, ihr eine Hilfe zu leisten, die sie jetzt von ihm anzunehmen in keiner Weise sich hätte entschließen können. Um die Wirkung ihrer Bekümmerniß zu verwischen, sagte sie mit dem Lächeln und der Miene poetischen Leichtsinns, der ihr ohnehin natürlich genug war:

„Ich hoffe noch immer mit großer Zuversicht auf meinen Onkel in Amerika. Im Ernste, ich habe Nachricht, daß er lebt, und er muß doch endlich wiederkehren. Ein Mann wie Onkel Goar, voll Innigkeit und Gemüth, muß nothwendig einmal Heimweh bekommen. Ich werfe mich in seine Arme; so bald er nur wieder da ist, wird er uns, liebe Apollonia, ein Palais in der Haupt-

straße der Residenz bauen und dem Doctor ein ganzes chemisches Institut. Aus dem Haus hier aber machen wir, nachdem die Gläubiger zufrieden abgezogen sind, eine prächtige Villa und aus der Quelle den Springbrunnen dazu. Mit einem Onkel in Amerika hat man ein Californien in der Hand!"

Sie lachte, aber ihr Lachen fand keinen Wiederhall. Apollonia erhob sich, um ihre junge Freundin nicht schelten zu müssen, und ihre Miene verrieth deutlich, daß sie nach den Aeußerungen, die Tonina hatte verlauten lassen, nichts Vortheilhaftes mehr von der Anwesenheit Arnold's erwartete. Sie begab sich mit der Entschuldigung, daß sie die vom Advokaten zurückgelassenen Papiere durchsehen müsse, in das andere Zimmer. Der Doctor, der sich im Bewußtsein seiner Unfähigkeit, irgend einen Trost zu bieten, unruhig im Sessel gewiegt und seine Blicke im Zimmer umhergesendet hatte, ersah jetzt ein Buch, das er selbst Tonina geliehen, und versenkte sich in diese ihm gewohnte Zuflucht vor allen Drangsalen des Lebens. Arnold aber, tief bewegt von dem offenbaren Kummer eines Wesens, dessen Erscheinung schon ihm immer ergreifender und gewinnender zum Herzen sprach, nahm rasch den vom alten

Fräulein verlassenen Sitz neben Tonina ein und sagte mit einer Stimme, die nur sie vernehmen konnte:

„Ich bin der Onkel aus Amerika. Liebes, liebes Mädchen, es ist wahr und gewiß, Sie haben ein Californien in der Hand, nur wird es zu allererst mich unsäglich reich machen. Sie haben mein Glück in der Hand — nein, wenden Sie sich nicht ab und blicken Sie nicht ernst und zürnend! Ich will nichts, als daß Sie mir gestatten, dem blinden und blöden Schicksal, das mir einen todten Besitz hinwarf, Auge und Verstand zu geben, indem ich den Besitz für Ihre Rettung, für Ihr Wohl lebendig mache. Ich verlange nichts als das Recht Sie frei zu machen, heiter und sorglos, Sie Ihrem wahren Lebenselement zurückzugeben. Es soll daraus kein neuer Druck, keine neue Verbindlichkeit für Sie hervorgehen, Sie sind mir nichts dafür schuldig, nicht einmal Ihre Freundschaft, ich allein bin der Verpflichtete, Sie geben dem Unsinn, daß ich Geld besitze, einen schönen Sinn, einen idealen Zweck.“

Und als sie nicht antwortete, fuhr er lebhafter fort: „Ich werde noch heute mit dem Advokaten sprechen; was ich habe, reicht ohne Zweifel hin, Alles zu schlichten, mindestens aber Sie für

immer der Sorge um Dinge zu entziehen, die so wenig Ihrer Natur und selbst so wenig Ihrem Geschlecht entsprechen. Kann für Menschen wie Sie und ich das Geld die Bedeutung haben, daß wir damit den Begriff des Gebens oder Annehmens verbinden dürften? Es müssen ganz andere Dinge sein, die wir einander geben oder von uns annehmen. Ist es eine Gabe, wenn ich Ihnen von einem Hügel herunter die Hand reiche, weil Sie ihn sonst nicht erklimmen könnten, und werden Sie zögern, sie zu ergreifen, oder werden Sie sich für etwas so Leichtes und Selbstverständliches in meiner Schuld fühlen? Also, es ist ausgemacht, ich übernehme den ganzen Kram, der Sie hier festhält und für das Uebrige sorgt Ihr eigenes Belieben."

Tonina hatte sich vor Jahren, als sie die Heirath Arnold's in Erfahrung gebracht, innerlich so ganz von ihm getrennt, daß sie nicht einmal den Drang empfand, ihm jemals eine Erklärung, eine Rechtfertigung ihres entschiedenen Abwendens von ihm zu geben. Sie hatte sich für berechtigt gehalten, an ihn wie an ein ihr völlig Fremdes, von ihr Abgefallenes zu denken. Es ist dieß immer der Fall, wenn wir einen Freund nicht so sehr um eines Unrechtes willen, das er an uns begangen,

als wegen einer Verletzung des Sittlichen und Rechten überhaupt aufgeben. Allein dieser passive Widerstand des Schweigens, des verachtenden Abwendens wird gebrochen, wenn sich uns der aufgegebene Freund mit einer Liebesthat nähern will. Dann erwacht der Wunsch ihn empfinden zu lassen, warum man ihm Feind geworden, und die laute Anklage ist bereits der erste Schritt zur Versöhnung. Oft ist diese um so näher, je heftiger jene ist.

„Sie sprechen, als ob wir seit Jahren zusammen im Gefühl und Gedanken Eins wären, sagte Tonina, während wir seit Jahren getrennt waren und Sie mir ein Unbekannter geworden sind. Ja, Herr Fleuris, die Gleichgiltigkeit meiner gegenwärtigen Beziehung zu Ihnen, die nichts mehr ist als eine abgeblaßte Erinnerung, gibt mir den Muth zu dem Geständniß, daß eine Zeit war, ein Augenblick, da ich Ihren Beistand unter allen Umständen und ohne Bedenken angenommen hätte, wie etwas mir natürlich Zugewiesenes, mir vom Himmel Bestimmtes."

„O Tonina! rief Arnold, Sie machen mich glücklich durch diese Worte. Glauben Sie denn, daß in den leeren und trostlosen Jahren, die hinter mir liegen, ein Tag, ein Moment gewesen

wäre, in welchem ich nicht unsere Begegnung wie einen stillen unausgesprochenen Bund im innersten Herzen empfunden und das Bewußtsein wie einen süßen Besitz gehegt und gepflegt hätte?“

„Gleichviel,“ entgegnete Tonina nach einer Pause, in der sie sich aus dem Versenken in Vergangenes gewaltsam zur Erkenntniß der gegenwärtigen Situation aufzuraffen schien, „gleichviel, es ist vorbei! Wenn ich, was Sie einen stillen Bund nennen, begreifen würde, wenn ich die Empfindung, die darin liegt, getheilt hätte, es wäre mir nur um so weniger verständlich, wie auf solchem Grunde geschehen konnte, was geschah. Sie haben mich in einem Augenblick verlassen, da ich Ihrer bedurft hätte, da ich das Beste von Ihnen freudig angenommen hätte, was die Freundschaft gewähren kann, nämlich die Anwesenheit des Freundes. Doch dieß hatte ich Ihnen bald verziehen, ich besaß kein ausgesprochenes Recht, Ihren Antheil zu erwarten und gab mir nur selbst die Schuld, wenn ich mich getäuscht fand. Allein es folgte darauf Ihre Vereinigung mit einer Frau, die Ihnen stets nur ein Gegenstand des Widerwillens und des Spottes gewesen war. Die Motive, die Sie dazu verleiteten, konnten selbst meiner Unerfahrenheit nicht unklar bleiben, auch wenn die Leute, die mir

davon sprachen, es nicht hauptsächlich deßhalb gethan hätten, um sich über die Beweggründe einer solchen Ehe des Breitern auszulassen. Und nun — fuhr sie mit größerer Erregung fort — sind Sie der Meinung, daß ich die Konsequenzen einer Handlung, die ich so wenig billigen kann, zu meinem Vortheil ausbeuten, mich eines Reichthums, der aus solcher Quelle kömmt, bedienen werde? Es ist wahr, ich lebe so gerne im Wohlstand, ich wäre vor Allem gerne aus der jetzigen qualvollen Lage befreit; mein Eigennutz ist so groß, daß er, wie Sie wissen, bis jenseits des Ozeans reicht und dort seine Hoffnungen wurzeln läßt, aber er ist nicht so groß, um bis jenseits des kleinen Gebietes zu reichen, das ich mein Herz und mein Gewissen nenne."

„Hören Sie mich an, Tonina," rief Arnold, „Ihr Herz und Ihr Gewissen gebieten Ihnen auch in das meine zu schauen, bevor Sie verdammen. Das Geld, dessen Ursprung sie erschreckt, ist jetzt von seiner Quelle losgelöst, Niemand auf Erden hat eine Beziehung dazu, es ist ein herrenloses Gut, wenn **wir** nicht damit schalten und walten, etwas Todtes, dem nur **wir** eine schöne Seele geben können." —

„Wir?“ unterbrach ihn Tonina, „schließen Sie mich nicht mit ein in eine Gemeinsamkeit, die ich verabscheue. Und wäre es auch, haftete kein Fleck mehr auf dem Besitz, wären Sie alleiniger Herr, darüber zu verfügen, wäre er Ihr ursprüngliches Eigenthum, Ihr elterliches Erbe, der Ertrag Ihres Schaffens, er würde noch immer die Kluft zwischen uns nicht ausfüllen. Als ich Ihre Freundschaft eingebüßt oder nie besessen zu haben glaubte, weil Sie trotz meiner Aufforderung nicht wieder kamen, war ich schwer gekränkt; aber ich hielt mich im Herzen bereit, Sie in jeder Zeit, da es Ihnen gefällig sein würde wieder zu kehren, als Freund zu empfangen. Ungleich schwerer aber fiel mir die Ueberzeugung, wie wenig ich an Ihnen eingebüßt und daß niemals Ihre Wiederkehr die Trennung aufheben wird, die sich zwischen uns ergeben hat. Ein Dienst, wie Sie ihn mir anzubieten den Muth haben, setzt ein Gefühl in mir voraus, das ich eben so wenig besitze, wie gegenwärtig Geld und Gut, das ich mir aber noch bei weitem weniger künstlich herbeizuschaffen wüßte. Brechen wir ab, Herr Fleuris!“

Arnold, obgleich jedes Wort des Mädchens wie ein Pfeil in sein Herz drang, behauptete äußerlich seine heitere Fassung, weil er wußte, daß er

sie zur überzeugenden Darlegung der Umstände brauchte, die mehr als sein eigenes Wollen und Fühlen die Quelle seiner Handlungsweise gewesen waren. Er begann somit die Lage zu schildern, in der er sich nach dem Tode des Capellmeisters Pantner befunden hatte, wie sein künstlerisches Bestreben von allen Seiten zurückgewiesen worden, wie er in das bitterste Elend versank und wie endlich, als sich dieß Elend gerade in einen Moment wahren Verschmachtens concentrirt hatte, Frau Weißmohr den Augenblick ersehen, eine Beute zu fassen, auf die sie so lange schon gelauert. Der Humor der Situation, als er, ein Tantalus, vor dem gedeckten Tisch gesessen, gewann in seiner Erzählung so sehr die Oberhand, daß Tonina, bei der es auch sonst wenig bedurfte, ihr fröhliches Temperament in Wirksamkeit zu setzen, den Silberklang ihres Lachens nicht mehr verstummen ließ. Es kümmerte Arnold wenig, als er dieß Resultat sah, daß auch der Doctor die ganze Geschichte vernahm, während das alte Fräulein, als sie das Lachen Tonina's hörte, das ihr den Verhältnissen gegenüber wie ein unbegreiflicher Leichtsinn vorkam, sich in ihrem Zimmer verschloß, was ihren Unwillen genugsam bezeichnete.

Der Zauber, der in dem Redeton, in den Worten, in der Anwesenheit eines Menschen liegt, dem wir sympathisch zugeneigt sind, zeigt sich hauptsächlich darin, daß wir Handlungen, die wir rücksichtslos verurtheilen, wenn er ferne ist, augenblicklich in einem ganz anderen Lichte sehen, wenn er wieder vor uns steht, wenn das, was er begangen hat, sich mit seiner Erscheinung, mit seiner persönlichen Liebenswürdigkeit unmittelbar verschmolzen zeigt. Es wird unter dem Eindruck seines Wesens Alles erklärlich und verzeihlich, was in seiner Abwesenheit, abstract gefaßt, der Verdammniß nicht entgehen zu können schien. In dem Maße als Arnold sich in der Mittheilung seiner Erlebnisse völlig frei gehen ließ, wurde es Tonina leichter um's Herz. Die Heiterkeit, die sie äußerte, war, obgleich sie sich es selbst nicht eingestand, bei weitem weniger die Wirkung der launigen Weise, in der Arnold seine Vergangenheit beschrieb, als die Wirkung der Freude, ihm ihr Gemüth nach und nach wieder freundlich aufthun zu können, oder weil er im Grunde niemals ganz daraus gewichen war, den Schleier hinwegziehen zu können, mit dem sie sein Bild wie das eines Todten, den man vergessen will, in sich verhüllt hatte.

Der junge Künstler verbarg nicht, daß es ausschließlich die Sehnsucht nach dem Mädchen war, von dem er sich innerlich niemals geschieden hatte, was ihn mitten im Winter nach dem öden Dorf zu locken im Stande gewesen war. „Seltsam!“ sagte er dann so leise, daß Tonina Mühe hatte ihn zu verstehen, „seltsam, daß unter allen möglichen Vorstellungen, die ich mir von Ihren Schicksalen und Erlebnissen machte, und obgleich ich gar nicht hoffen konnte, Sie an diesem Ort noch anwesend zu finden, der Gedanke mir immer ferne blieb, Sie könnten einstweilen über Ihre Zukunft entschieden haben und ich würde Sie als vermählte Frau wiederfinden. Was mir die Sicherheit gab, daß diese Sorge niemals in mir aufkam — ich weiß es nicht. Aber aus diesem geheimnißvollen Vertrauen, das ich doch auf nichts Festes und Bindendes zurückleiten konnte, schöpfte ich einzig und allein die Kraft, Sie zu vermeiden, Tonina, nicht nach Ihnen zu forschen und einen Doppelverrath nicht zu begehen, an Ihnen sowohl als an der Frau, welcher mit skrupulösester Treue, soweit es in meiner Macht stand, anzuhängen, meine einzige Ehrenrettung war. Nun wissen Sie Alles und werden mich von dem Aergsten lossprechen, das die Welt mir schuld gab.“

Als Arnold ihr nun am Schluß seiner Erzählung die Hand reichte, widerstrebte sie nicht länger, die ihre hineinzulegen. Er drückte sie feurig an seine Lippen, an sein Herz. Sie entzog sie ihm jedoch eilig, obgleich der Doctor, der gegenüber saß, sich sehr tief in sein Buch versenkt zu haben schien. Als aber Arnold mit einem leidenschaftlichen, wenn auch gedämpften Klang der Stimme ihre ganze, volle und ungetrübte Freundschaft wieder verlangte, da sagte sie sanft und mit mehr Ernst in ihren Worten als in ihrer Miene:

„Schonen Sie meine Freiheit! Mir ist so wüst und wirre in der Seele, als ob ein ganzes Heer von Unglücksfällen darin gewirthschaftet hätte. Ich bin so wund gerieben vom Leben, von der Umstrickung der Verhältnisse, daß ich nicht mehr den Muth besitze, etwas zu thun, etwas zu sprechen, was eine Folge haben könnte.“

„Und Sie wollen mir nicht das Recht geben, Ihnen Alles was ich besitze zur Rettung aus Ihrer peinlichen Lage zu Füßen zu legen? Kommen Sie zu sich selbst, Tonina!“

„Wie weit müßte Ihre Macht über mich gehen,“ erwiderte sie, „wenn ich über die Empfindung hinwegkommen sollte, die sich gegen ein solches Anerbieten in mir sträubt? Doch sollen Sie

auch nicht mit dem Gedanken von mir scheiden, als ob ich so unversöhnlich und so ungerecht wäre, wie ich es vielleicht im ersten Augenblick unseres Wiedersehens war. Ich will wenigstens Ihren Rath in Anspruch nehmen, wenn ich auch nichts Großes davon für mich erwarte; ich will Ihnen mein Vertrauen schenken, bloß damit Sie es haben. Hier kömmt Dr. Hildrich, mein Advokat, mein Freund. Er hat meine ganze Vollmacht, Ihnen den genauesten Einblick in meine sämmtlichen Angelegenheiten zu gestatten. Vielleicht weiß er Ihre Güte zu benützen und in soferne Ihnen selbst nicht der geringste Nachtheil daraus erwächst, Ihrem Besitz nicht die kleinste Gefahr droht, bin ich gerne bereit, jedem Wink zu folgen, den er mir gibt."

Doktor Hildrich, eine hagere Gestalt mit einem Zug dämonischer Härte im Gesicht, wie jeden Augenblick bereit, eine grausame Operation auszuführen, hatte während der letzten Worte seinen Hut abgelegt, den Theekessel und die Mundvorräthe auf dem Tisch untersucht, sich mit dem, was noch vorhanden war zufrieden gegeben und sich endlich, nachdem er früher die Bequemlichkeit mehrerer Fauteuils geprüft hatte, in einem derselben definitiv niedergelassen. Erst als er einigermaßen erwärmt und erfrischt war, ließ er das erste Wort vernehmen. Es bezog sich aber

nicht auf das von Tonina zuletzt Gesprochene, sondern wendete sich wider Erwarten an den Doctor Deibel.

„Thronerbe Aeskulap's! Sie lesen hier ohne Zweifel eine wundervolle Abhandlung des großen Boerhave über die Natur seltener Krankheiten, und mittlerweile stirbt Ihnen ein ganz gewöhnlicher Kranker in Ihrem eigenen Zimmer.

Der Doctor fuhr in die Höhe, doch hielt er die Worte Hildrich's für den Eingang zu irgend einer drastisch gewürzten Satyre und antwortete nicht.

Der Advokat versicherte aber allen Ernstes, daß mit ihm zugleich ein Leidender in das Haus getreten, der sich wehklagend nach dem Seitenflügel begeben, den der Doctor bewohnte. „Es muß der Hirsestöcker sein," sagte dieser, „ich habe immer erwartet, daß er heute noch kömmt." Und er griff nach seiner Lampe und entfernte sich eilig. Kaum aber hatte er die Thüre geschlossen, als die zu dem anderen Gemach sich aufthat und Fräulein Apollonia in einem abenteuerlichen Nachtgewande, das durch ein buntes, seltsam geschlungenes Tuch zum Festhalten der Haube besonders ausgezeichnet war, den Anwesenden sich darstellte.

„Ich habe Ihre Stimme gehört, lieber Doctor Hildrich," sagte sie und wenn Sie in unsern Angelegenheiten zu sprechen haben, so bin ich gerne bereit,

ein Stündchen Schlaf zu opfern, besonders da es Ihnen gelungen ist, den Deibel wieder fortzubringen.“

„Schließen Sie getrost Ihre Augen für eine Nacht den Nichtigkeiten dieser Erde,“ antwortete Hildrich, „ich habe heute nichts mehr mitzutheilen, was werth wäre, Ihre kostbaren Träume auch nur um eine Minute Dauer zu beeinträchtigen.“

„So!“ sagte er, als auch das Fräulein nach allseitigen wortreichen Entschuldigungen, daß sie der gewohnten Schlafstunde nicht widerstehen könne, sich entfernt hatte; „so! die Beiden wären glücklich bei Seite geschafft.“

„Und jetzt kommt wohl an mich die Reihe?“ fragte Arnold.

„Und dann an mich,“ setzte Tonina heiter hinzu; „Sie haben wohl noch wichtig mit sich selbst zu sprechen und um Ihren Monolog halten zu können, entfernen Sie uns nach allen Regeln der dramatischen Kunst.“

Der Advokat griff schweigend in die Seitentasche, welche die ganze Tiefe seines Rockes zu erschöpfen schien, und holte einen Wust von Papieren hervor, in denen er einige Minuten sondernd und suchend umherstöberte. Dann ließ er sie sämmtlich wieder in dem Abgrund seiner Tasche verschwinden,

mit Ausnahme eines bereits entsiegelten Briefes, den er langsam entfaltete. Man mußte erwarten, daß er ihn vorlesen werde, aber als hätte er sich anders besonnen, schloß er den Brief wieder, legte ihn vor sich hin und sagte:

„Sie haben mich soeben aufgefordert, Fräulein Tonina, dem Herrn Fleuris Ihre Angelegenheiten auseinander zusetzen. Es ist ohne Zweifel sehr löblich von Ihnen, mein verehrter Herr, daß Sie sich damit beschäftigen wollen, allein nach meiner geringen Menschenkenntniß dürften Ihnen Ihre eigenen Angelegenheiten mindestens eben so wichtig sein, und selbst wenn ich mich hierin täuschen sollte, so fiele doch der Zweck, der Sie antreibt, sich um die Verhältnisse dieses Hauses zu kümmern gänzlich in's Wasser, so lange Sie über Ihre eigenen Verhältnisse nicht vollständig unterrichtet sind. Ich habe Ihnen bereits angekündigt, mein Herr, daß ich Ihnen in dieser Beziehung noch heute eine Mittheilung machen will.“

„Ja, ich entsinne mich jetzt, entgegnete Arnold, daß Sie mir Derartiges sagten, Herr Doctor, doch war ich so ganz von anderen Dingen eingenommen, daß ich kein sonderliches Gewicht darauf legte.“

„Ein Wort, das ein Advokat spricht, ist immer von Gewicht, versetzte Hildrich, und wenn ich mir

unter dem Einfluß unserer holden Wirthin auch einmal noch eine poetische Metapher gestatten darf: die Reden eines Advokaten sind nicht wie die anderer Leute natürliche Wasserfälle, sie gleichen vielmehr den Wasserfällen, die ich auf meinen Ferienreisen als Student in der sogenannten Sächsischen Schweiz sah, sie werden mit künstlicher Sorgsamkeit angesammelt, fallen nur für Geld, und man mag sodann ziemlich genau berechnen, was man für jeden einzelnen Tropfen zu bezahlen hatte."

„Der Wort-Luxus, den ich hier für Sie verschwende, mein Fräulein, fuhr er nach einer Pause fort, wird Sie errathen lassen, daß ich dafür etwas von Ihnen erkaufen will, und das ist Ihre Verzeihung, daß ich mit einer Angelegenheit, die Sie ganz und gar nicht betrifft, mich bei Ihnen eingefunden habe. Es liegt mir so viel daran, die Sache des Herrn Fleuris noch heute mit ihm zu erörtern, es ist so unwohnlich im Gasthof, wo ich freilich Ihre Rückkunft, mein Herr, hätte abwarten sollen, was aber leicht länger hätte dauern können, als meine Zeit erlaubt. Und nach alledem bin ich erst jetzt in der ärgsten Verlegenheit, denn der Salon, der uns so gastfreundlich aufnahm, ist keine Kanzlei und —"

„Eine Unterredung, die Herrn Fleuris allein betrifft, unterbrach ihn Tonina, müssen Sie auch

nothwendig unter vier Augen mit ihm führen. Sie wissen ja selbst, mein Freund, daß wir leider leere Gastzimmer genug im Hause haben und eben so gut, daß ein im Winter bewohnbares Zimmer für Sie bereit ist. Ich will sogleich die nöthigen Anordnungen treffen."

Allein Arnold bat sie so inständig Zeuge der Unterredung bleiben zu wollen, da fortan weder Gutes noch Schlimmes für ihn erträglich wäre, wenn sie es nicht aus erster Quelle mit erfahren würde, daß sie sich gezwungen sah, nachzugeben, schon um in Gegenwart des Advokaten Arnold nicht noch zu größerer Innigkeit der Ueberredung herauszufordern.

So nahm denn Doctor Hildrich den Brief wieder zur Hand und seine Miene gewann einen Ausdruck geschäftlichen Ernstes, den sie bisher nicht gezeigt hatte und der die Spannung seiner Zuhörer erhöhte, als er folgendermaßen zu sprechen begann:

## VIII.

„Eh ich Ihnen den Inhalt dieses Briefes vortrage, ist es nothwendig, Sie in ein unglückliches Familienverhältniß einzuweihen, auf das er sich zurückbezieht. Meine genaue Kenntniß des traurigen Zerwürfnisses verdanke ich dem Umstande, daß der

leidende Theil mein Jugendfreund und College war, so wie ich es hinwieder dieser Freundschaft verdanke, daß man gerade mich auserſehen hat, die Sache in gerichtlichen Gang zu bringen. Ein Zwist, der unversöhnlich war, der sich jeden Tag und auf den geringsten Anlaß erneuerte, herrschte zwischen Mutter und Sohn. Der Vater war todt, die Frau hatte dem stillen, weichen Mann, der nicht zu streiten, nur zu dulden verstand, langsam aber ausdauernd das Herz gebrochen. Die Frau war hübsch und in der Welt beliebt, die Welt gab dem Manne die Schuld an der unglücklichen Ehe, wie sie später dem erwachsenen Sohn die Schuld gab, daß das Verhältniß zu seiner Mutter ein so entsetzliches geworden war. Sie hatte die häusliche Streitwuth, von der sie sich nur erholte, indem sie häufig Gesellschaften besuchte, in denen sie als eine der sanftesten und liebenswürdigsten Damen erschien. Die Huldigungen der Leute steigerten ihr gereiztes Bewußtsein immer Recht zu haben und Recht behalten zu müssen. Sie mischte sich in alle praktischen und in alle zarten Angelegenheiten des Sohnes, und wollte sich dieser schweigend von ihr zurückziehen, so verfiel sie in Krämpfe, die für ihr Leben fürchten ließen. Nicht der Sohn, aber der Streit mit ihm war ihr Herzensbedürfniß, wie sie auf der anderen Seite wie-

der die Gesellschaft und die Rolle, die sie in ihr spielte, nicht entbehren konnte. Der Sohn fühlte sich ihr gegenüber um so schwächer und entwaffneter, als sie einen Rückhalt und Beistand an dem Musikmeister hatte, der schon bei Lebzeiten des Mannes in's Haus gekommen war, sie noch täglich besuchte und entschieden ihre Partei nahm, während er, der Sohn, es stets vermied, Fremde unmittelbar zum Zeugen der häuslichen Zerrüttung zu machen. Ich war der Einzige, dem er sie, wenn auch nur mit halben Worten anvertraute, und erst als die Katastrophe eingetreten war, erfuhr ich Alles. Es geschah nämlich, daß der Sohn sich heimlich verlobt hatte, die Mutter es durch einen anonymen Brief — eine Schändlichkeit, an der es in einer großen Stadt niemals fehlt, wie auf dem Lande niemals an Brandstiftern — in Erfahrung gebracht und sich aus dem Grunde mit großem Zorn dagegen erklärt hatte, weil die Sache heimlich vor sich gegangen war. Freilich hatte die Heimlichkeit keine andere Ursache, als daß das Mädchen erst nach und nach auf den Charakter der Mutter vorbereitet werden sollte. Es kam nun zu einer großen Scene zwischen Mutter und Sohn. Empört über die Lästerungen, die sich bis auf seinen todten Vater erstreckten, außer sich gebracht durch die Beschimpfungen nie-

derster Art, die das wüthende Weib auf seine Verlobte schleuderte, verlor der junge Mensch die Mäßigung, die auch nur eine übermenschliche Selbstbeherrschung sich hätte erhalten können, und wurde vom höchsten Zorn dazu hingerissen, die Hand gegen seine Mutter zu einem Faustschlag zu erheben. Der Schlag geschah nicht; schon daß er sich selbst im Spiegel mit dieser Geberde sah und das entsetzte Auffahren des anwesenden Musikmeisters brachten ihn zur Besinnung. Er floh die Stätte, als ob er einen Mord begangen hätte; er floh zu mir und erzählte mir Alles mit rasender Selbstanklage. Vergebens suchte ich ihn zu beschwichtigen, die letzten Worte, die ich von ihm vernahm, waren: Mir wird die Hand aus dem Grabe herauswachsen, ich verlasse die Stadt, das Land, meine Braut gebe ich auf, ich habe es verwirkt, ein Weib zur Mutter zu machen, meine Kinder würden an ihr rächen, was ich begangen habe. — So sprach er und ich sah ihn nicht wieder. Es verfloß eine geraume Zeit, dann lief die amtlich beglaubigte Nachricht seines Todes ein."

„Und die Mutter!" konnte sich Tonina nicht zurückhalten mit einem Schauder zu rufen.

„Die Mutter", antwortete Arnold an der Stelle des Advokaten, „die Mutter — ich habe sie

in dieser Schilderung wieder erkannt, Sie brauchen mir ihren Namen nicht zu nennen, der letzte, den sie trug, war der meine.“ Und Arnold verbarg das Gesicht in seinen Händen.

„Viele Jahre sind seitdem verflossen,“ fuhr Doctor Hildrich fort; „in Schweigen und Vergessenheit schien die traurige Geschichte für immer verschwunden zu sein. Es mögen etwa vierzehn Wochen vor dem Tode Ihrer Frau gewesen sein, Herr Fleuris, als ich indirect die Nachricht empfing, daß der Sohn noch lebt, daß eine absichtlich gefälschte Todesnachricht verbreitet worden war. Man vertraute auf meine Ehre, daß ich das Geheimniß bewahren werde, versprach spätere Aufklärungen, so wie daß man mich zum Anwalt einer wichtigen Sache machen werde. Ein entsprechendes Honorar war beigefügt, einstweilen sollte ich über die Verhältnisse und das Befinden Ihrer Frau umständlich Auskunft ertheilen. Dieß geschah.

„Seitdem vernahm ich von der Sache nichts mehr bis heute Morgens hier. Mein Concipient hat mir diesen an mich eingelaufenen Brief durch einen Eilboten nachgesendet. Der Brief lautet:

„„Louisville, im Staat Louisiana, 30. November 18 . . Herr Doctor! Es ist jetzt die Zeit, Ihnen mit mehr Offenheit zu sagen, was ich in

meinem vorigen Schreiben nur angedeutet habe. Die Nachricht, die Sie mir gaben, daß Frau Weißmohr sich neuerdings verheirathet hat, mußte mich nothwendig im Interesse meines Hauses zu noch energischeren Schritten antreiben. Eduard Weißmohr, der Sohn der jetzigen Frau Fleuris, ist mein Associé in dem ausgedehnten Geschäft, das ich hier mit ihm etablirt habe. Trotz des Vertrauens, das wir gegenseitig in allen Angelegenheiten des Geldmachens zu einander haben, bin ich doch erst seit einem halben Jahre in die Vergangenheit meines Kompagnons und in die Verhältnisse eingeweiht, die er in Europa zurückgelassen hat. Ebenso weiß ich, daß Sie der Einzige sind, der früher sein Vertrauen besaß und einiger Maßen Zeuge des Geschehenen war. Deutsche, die hier ankamen, unterrichteten mich, daß Sie in der Vaterstadt Eduard's die Stelle eines Rechtsanwaltes bekleiden. So kam es, daß ich mich an Sie wendete, der Sie als Freund Eduards und als Advokat zweifach geeignet sind zur Durchführung den höchst wichtigen Sache, um die es sich nun handelt. Eduard hat aus Ueberdruß an der Heimath und aus übertriebener Reue über seine Handlungsweise sich eine amtlich beglaubigte Todeserklärung zu erwirken gewußt. Diese muß ihn nun nothwendig

seines künftigen mütterlichen Erbes berauben, wenn er sich nicht anderseits, um sein Recht geltend zu machen, einer absichtlichen Fälschung zeihen will, die mit viel List und Gewandtheit ausgeführt, ihm vor den Gerichten schwere Verantwortung und Strafe aufladen würde. Das war das Erste, was ich ihm sagte, als er mir seine Bekenntnisse machte.

Als amerikanischer Geschäftsmann, den bloße Gefühlsangelegenheiten in sehr geringem Grade interessiren, konnte ich auch nicht glauben, daß er mir das Bekenntniß aus einem anderen Grunde gemacht hätte, als um mich über den Geldpunkt, der sich daran knüpft, zu Rathe zu ziehen. Er blieb aber dabei, daß er auf sein Mütterliches niemals Anspruch erheben werde, auch wenn er nicht ohnehin enterbt sein sollte, daß er den abgeschworenen Namen niemals wieder annehmen werde — er nennt sich seit seiner Todeserklärung Hammersang — und daß er mir seine Mittheilung blos aus einem Bedürfniß der Freundschaft gemacht hätte. Ich bin der Mann, der den praktischen Kern einer Sache nicht über Thorheiten und Schwärmereien aus dem Auge verliert. Eduard's Mutter hat ein hübsches Vermögen zu hinterlassen, das wurde mir aus verschiedenen einzelnen Angaben des Sohnes klar, und das Kapitälchen darf dem Ge-

schäfte nicht verloren gehen, bevor man nicht das Aeußerste dagegen versucht hat. Da Eduards passiver Widerstand nicht zu brechen war, so beschloß ich auf eigene Faust in die Speculation einzutreten. Vor Allem mußte ich das Factische haben, um den Operationsplan festzustellen. Ich schrieb an Sie wegen Auskunft über Vermögens- und andere Verhältnisse der Frau. Sie berichteten mir das Gewünschte und die Wiederverheirathung macht die Sache im Falle des Ablebens der Frau noch complicirter. Der überlebende Gatte würde sich das Erbe nicht gutwillig entziehen lassen und sich fest darauf steifen, daß der Sohn todt ist und todt bleiben muß. So ist ein persönliches Einschreiten nothwendig geworden.

Anfangs versuchte ich meinen Compagnon ohne ihm meinen Plan zu verrathen, zu einer indirecten Mitwirkung zu gewinnen. Ich schlug zu diesem Zweck die Gefühlssaite an so gut ich konnte, stellte ihm vor, daß ein solcher Zwist nicht lebenslänglich dauern dürfe, daß er der Erste die Hand zur Versöhnung zu reichen habe. Er antwortete immer nur, daß Erfahrungen wie die seinen sich nicht ungeschehen machen oder vergessen lassen, daß zwischen Gegensätzen wie er und seine Mutter kein Kompromiß möglich, sondern das Härteste

das Mildeste wäre, die ewige Trennung besser, als eine neu angeknüpfte und wieder durch Stürme zerrissene Verbindung. Mag sein, daß Sentimentalität eine Branche ist, zu der ich das rechte Geschick nicht habe, genug, es gelang mir nicht den Unbeugsamen zu erweichen. So erwarte ich denn, um keinen Verdacht bei ihm zu erregen, eine Chance ab, die ohnehin zu hoffen war: die geschäftliche Nothwendigkeit einer Reise nach Europa. Ich war fein genug von ihm zu fordern, daß er sich dieser Pflicht unterziehe, da ich voraussehen konnte, daß er es um keinen Preis thun werde. In den letzten Tagen vor meiner Abreise sende ich diesen Brief ab, dem ich auf dem Fuße folgen werde. Bereiten Sie mir vor was etwa nöthig ist, um die wilde Frau Weißmohr-Fleuris zu zähmen. Ich will sie dahin bringen sich mit dem Leben ihres Sohnes zu freuen und ein Testament zu Gunsten des Herrn Eduard Hammersang in Louisville zu machen.""

Doctor Hildrich schwieg und faltete das Schreiben sorgfältig wieder zusammen. Er blickte dann nachdenkend in die Höhe, als ob sein Geist jenseits des Ozeans Beschäftigung hätte, wußte aber dabei im Gesichte des jungen Mannes zu lesen, von welcher Wirkung auf ihn der eben beendete Vortrag des Briefes war. Arnold Fleuris zeigte eine

Todtenblässe, die darüber keinen Zweifel ließ. Doch, sprach er kein Wort, einfach aus dem Grunde weil es ihm schien, daß über die Sache nun nichts mehr zu sagen wäre. Anders deutete der Advokat das Schweigen.

„Ich bin natürlich im voraus als Anwalt meines Freundes Eduard gewonnen," sprach er mit einem lauernden Blick, den er rasch wieder abwendete; „allein ich glaube nicht ganz gegen sein Interesse zu handeln, wenn ich Ihnen zugestehe, Herr Fleuris, daß allerdings genugsam Material vorliegt, um daß Sie nicht ganz ohne Aussicht auf Erfolg einen Proceß anstrengen könnten. Es bleibt Ihnen ja unbenommen nach der vorausgegangenen Todeserklärung die Existenz des Amortisirten oder die Identität von Eduard Weißmohr und Eduard Hammersang zu bezweifeln, zumal so lange der Betreffende selbst sich weigern sollte, den Rechtsansprüchen beizutreten, welche entweder sein Freund und Compagnon oder ich, sein Advokat, in seinem Namen erheben. Allein ich gebe Ihnen zu bedenken, daß der Tod ein mächtiger Versöhner genannt wird und daß Eduard sich vielleicht nicht weigert auf dem Grabe seiner Mutter anzunehmen, was er aus ihren Händen nicht hätte empfangen wollen. Ich mache Sie aufmerksam,

daß er sich in diesem Falle in seiner Vaterstadt nur zu zeigen braucht, um jedem Zweifel ein Ende zu machen. Ich muß Ihnen endlich bemerklich machen, daß die Furcht, wegen Urkundenfälschung angeklagt zu werden, nicht schwer genug in die Wagschale fällt —"

„Ersparen Sie sich die Mühe, Herr Advokat", sagte Arnold ruhig und kalt, „mir kömmt es nicht in den Sinn, noch liegt es in meiner Natur, dem wahren Erben ein Titelchen seines Rechtes streitig machen zu wollen. Sobald Sie selbst sich und mich überzeugt haben werden, daß Eduard Weißmohr wirklich lebt, daß hier kein Betrug im Spiele und der angebliche Bevollmächtigte nicht vielleicht ein Industrieritter, der zufällig ihm bekannt gewordene Umstände zu seinem Vortheil ausbeuten will, werde ich unbedingt und und ohne weiteres das Feld räumen. Ich kehre in meine Wohnung nicht mehr zurück, bis die Sache endgiltig entschieden ist, um mich nicht des geringsten Gegenstandes zu bedienen, der mir von Rechtswegen nicht mehr gehört. Das Wenige, was unbeschränkt mein Eigenthum ist, größtentheils Gegenstände der Erinnerung aus meinem Vaterhause, werde ich nach erfolgter Abwicklung der Angelegenheit aussondern."

„Es freut mich," entgegnete Hildrich, „daß ich es mit einem Ehrenmanne zu thun habe. Wären Sie geneigt gewesen aus der Sache eine Streitfrage zu machen, so waren Veranstaltungen getroffen, wozu ich eben die Stunden verwendete, die Sie hier zubrachten, Alles in Ihrem Hause gerichtlich unter Siegel und Verschluß zu bringen. Nun aber, da in Folge Ihrer edelgesinnten Erklärung Alles freundschaftlich und ohne Zuziehung fremder Personen und gerichtlicher Maßregeln abgethan werden kann, mögen Sie auch in mir und den Männern, die ich vertrete, nicht die rohe Schonungslosigkeit einer Gegenpartei voraussetzen. Kehren Sie ruhig nach Hause zurück. Im Laufe des nächsten Vormittags werde ich mit den nöthigen Beweisen bei Ihnen erscheinen und in einem harmlosen Gespräch wird sich Alles lösen und schlichten. Ich habe vorgesorgt, daß wir in einem bequemen Reisewagen und mit raschen Pferden die Hauptstadt noch während der Nacht erreichen, wenn es Ihnen gefällig ist, mich zu begleiten. Ich habe nur noch eine Instruction zu ertheilen und kehre in wenigen Minuten zurück, um Sie abzuholen. Sind Sie einverstanden?"

Arnold gab seine Beistimmung und der Advocat entfernte sich, nachdem er noch einige Worte mit Tonina gewechselt hatte.

Kaum hatte sich die Thüre hinter dem Doctor geschlossen, als Arnold seine mühsam gewonnene Sammlung nicht mehr behaupten konnte. Die Arme auf den Tisch und den Kopf auf die Arme legend, verbarg er die Thränen, deren er sich nicht zu erwehren vermochte.

Es ist ein sicheres Zeichen der Zusammengehörigkeit zweiter Gemüther, einer tieferen Einigung, als sich durch Gleichheit der Gesinnungen und Principien ausdrückt, wenn sie in außerordentlichen Lagen, ohne vorhergegangene Erörterung, sogleich ein spontanes Verständniß für einander haben, welches jeder Mißdeutung unfähig ist.

Tonina mißverstand keinen Augenblick den Kummer, dem sich der junge Künstler so widerstandlos überließ. Hatte sie an seinem Wesen irre werden können, als er ferne von ihr unter Umständen handelte, die ihr völlig unbekannt waren, so war seine Anwesenheit an diesem Abend hinreichend gewesen, um ihr wieder klar zu machen, wie sein leichtgesinntes Künstlerherz sich nicht in dem Grade an Geld und Gut hänge, daß ein derartiger Verlust ihn bis zur Unmännlichkeit niederbeugen könnte. Sie bedurfte keines Nachdenkens, um zu wissen, daß es ausschließlich ihre Lage war, was ihn so heftig schmerzte, die plötzlich eingetretene Unmöglichkeit, ihr die Ret-

tung zu bieten, die er bereits so sicher in seiner Macht gehabt zu haben glaubte. Mit feiner Empfindung errieth sie auch, daß ihn eine gewisse Scham überkommen haben mochte, aus der Stellung des Helfers, des werkthätigen Freundes zu gänzlicher Ohnmacht herabgesunken zu sein. Ihr ohnehin ihm wieder zugeneigtes Herz schmolz in Mitleid.

„Arnold," sprach sie, und legte die Hand auf seinen Arm, „ermannen Sie sich! Sie sind nun wieder der freie Mensch, auf sich selbst gestellt und der Kraft bewußt, nach allen Gütern dieser Welt zu greifen oder ihren Besitz zu verlachen."

Arnold vermochte seine Erschütterung zur Ruhe zu zwingen, in dem Augenblick, da er die holde Stimme vernahm. „Ach," sagte er, „es sind andere Illusionen, deren Verschwinden ich nicht verschmerzen zu können glaube, als eine Illusion von Reichthum; ich würde diese mit gleichgiltiger Verachtung zu Grunde gehen sehen und der stumpfen Welt das Hohnlachen zurückgeben, das sie bei jenen Enttäuschungen aufschlägt, an denen höhere Naturen verbluten. Aber Sie, Tonina, die ich aus einem Sumpf von Bedrängnissen zu ziehen vermeinte, in dem Sie untergehen müssen, nicht weil Sie Glanz und Wohlstand nicht entbehren könnten, sondern weil Ihre Natur in einem so wid-

rigen Element schwerer Lebensnoth sich zersetzen muß —"

„Ich!" unterbrach ihn Tonina mit ungezwungener Heiterkeit, „ich bin ja jetzt reich und sorglos, ein Freund hat sich mir an diesem Abend wieder geschenkt, den ich für immer verloren glaubte. Auf Sie, Arnold, kann ich nun das ganze Ungethüm von Armuth und Verschuldung abwälzen, was ich doch niemals gethan hätte, wenn Sie mir einen anderen Beistand als den Ihrer geistigen Kraft hätten leihen wollen. O mein Gott, es ist ja ein Glück, daß wir uns wieder als freie und gleiche Menschen die Hände reichen können. Ihr Reichthum war ein böses Märchen, Sie waren mir wie verwunschen, wie in ein unbekanntes Wesen verwandelt; jetzt haben Sie wieder Ihre natürliche Gestalt. Ein Wunder ist das! Vergangenes ist nicht gewesen, Geschehenes ist ungeschehen gemacht, fünf Jahre voll Bitterkeiten und Entfremdung zwischen uns sind ausgetilgt und wir sitzen wieder beisammen wie im Hause meines seligen Oheims Pantner. Sie fühlen das auch, nicht wahr? Ich sehe es an Ihren Augen, an Ihrem Lachen."

„Sie sind Frühling, Sonnenschein, Seligkeit, Tonina!" rief Arnold, „ich glaubte einen Verlust zu erleiden und habe ein unsägliches Glück gewon-

nen, ich habe Sie wieder, Tonina! Ich will für Sie arbeiten, kämpfen, mich aufreiben, untergehen. Und wenn es elend und feig wäre, Ihnen jetzt, da Sie mich wie zerschmettert sahen, da ich ohnmächtig und arm bin, da ich Sie mit keinem Resultat meines Lebens, mit keiner Blüthe eines künstlerischen Erfolges schmücken kann, wenn es Frevel wäre, Ihnen jetzt einen Bund anzubieten, der die ausgesprochene volle Reife dessen wäre, was ich vor Jahren stumm empfand, was ich träumte, daß Sie mitempfinden, so kann doch nichts mich hindern zu schwören, daß ich Sie unaussprechlich liebe und daß, wie auch Ihre Zukunft sei und welche Hand Sie ergreifen, sich an ihr aus Noth und Qual emporzurichten, ich Ihnen in meinem Herzen fest und ewig und ausschließlich verbunden bleibe, Ihr Freund, Ihr Knecht, wenn nicht Ihr Geliebter und Ihr Herr!"

„Nie, Arnold, niemals!" sagte Tonina, tief bewegt von seiner leidenschaftlichen Rede, mit leiser Stimme, „niemals werde ich freiwillig einer Zukunft entgegengehn, über die nicht Sie entschieden haben, niemals eine Hand zu immerwährendem Festhalten ergreifen, die nicht Sie mir entgegenstrecken. Was ich heute von Ihnen hörte, mit Ihnen erlebte, hat uns vereinigt wie Bruder und Schwester."

„Wie Mann und Weib! rief er entzückt und schloß sie an sein Herz; „Du bist mein, mein Eigen, mein Lebensglück, meine Braut!“

Minutenlang verharrten beide in süßem Schweigen; die innere Beglückung hatte und brauchte kein Wort.

Im Bewußtsein, daß die Rückkehr des Advocaten diesen Zauber stören werde, brach ihn Arnold lieber selbst und freiwillig ab. Er sprach von dem Nächsten, was nun zu geschehen hätte, von der Ordnung der ungücklichen materiellen Verhältnisse des Mädchens. Tonina aber lenkte ihn davon ab, indem sie ihn an die Wiederaufnahme seines musikalischen Wirkens und Strebens erinnerte.

„Was mich betrifft,“ sagte sie, „so kann ich mich vor der Hand auf den Doctor Hildrich verlassen. Was Menschen möglich ist, um eine Lage wie die meine durch Rath und praktische Leitung mindestens noch in der Schwebe zu erhalten, das kann ich von ihm erwarten. Ich darf jetzt das Geständniß machen, daß es eine Zeit gab, in der er sich meiner annahm, weil er Absichten auf meine Hand hegte. Als ich ihn hierin rücksichtslos enttäuscht hatte, blieb er lange von mir ferne. Unerwartet kehrte er wieder, bat mich, das Vorgefallene zu vergessen, es hätten sich Motive gefunden, die

ihm die Lenkung und möglichste Schlichtung meiner Verhältnisse zu einer rein praktischen Aufgabe machen. Seitdem habe ich seiner Thätigkeit und Energie zu danken, daß nicht das Schlimmste schon eingetreten ist. Also lassen wir ihn ungestört walten, wenn auch der Tag endlich kommen muß, da Alles zusammenbricht und ich wie ein Bettelkind auf die Straße gesetzt werde. An Dir aber ist es, Arnold, an Dir, neue Wege einzuschlagen, Glück und Erfolg in Deiner Kunst von neuem aufzusuchen. Ich denke nicht daran, die Möglichkeit, daß Du dadurch Deine Existenz festigst, zur Hauptsache zu machen. Aber wie wird es unsere noch nothwendige Trennung mildern, Hoffen und Harren erleichtern, alle Beziehungen zwischen uns beleben und beglücken, wenn ein großes geistiges Ziel uns den Impuls gibt, wenn Deine Werke alle Freude, alles Entzücken unserer Liebe dem breiten, vollen Strom der Welt zutragen! Auf dem Theater wird man singen, was wir empfinden, und doch wird Keiner das Geheimniß ahnen, das Du den Noten, die alle Welt hören soll, anvertrauen wirst. Oh, wie beneidenswerth, an der himmlischen Musik einen Dolmetsch für unaussprechliches Glück zu haben!"

„Und eine Himmelsleiter," fiel Arnold ein, die mich zu meinem Himmel auf Erden trägt, denn

ich sehe wohl, daß ein Erfolg in meiner Kunst der einzige Weg zu Deinem Besitz ist, und darum werde ich den Erfolg finden. Ich fühle Allmacht in meiner Liebe."

Sie beriethen nun die Schritte, die Arnold zu thun hätte, und ihr nächstes Wiedersehen. „Es bleiben uns drei mächtige Schutzgeister zur Seite," sagte Arnold: „sie sind: Muth, Kunst, Liebe."

„Und eine Hoffnung," setzte Tonina hinzu, „die ich nicht ganz aufgeben will, nachdem ich heute erfahren habe, daß es wirklich Leute gibt, die von jenseits des Weltmeeres wiederkehren: die Hoffnung auf den Onkel aus Amerika."

In diesem Augenblicke trat der Advocat ein, die Verlobten mußten sich trennen. Arnold kehrte mit dem Doctor Hildrich nach der Stadt zurück, ungeachtet des Verlustes eines ganzen Vermögens, den er inzwischen erlitten hatte, mit glücklicheren Gefühlen, als er sie verlassen hatte.

## XI.

Liebende sind vielleicht die einzigen Menschen, die sich blos um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern. Arnold und Tonina hätte es sonst Wunder nehmen müssen, daß Doctor Deibel nicht wieder in

das Gesellschafts-Zimmer zurückkehrte, da der Advocat angedeutet hatte, daß die Meldung, ein Kranker suche die Hilfe des Doctors, nur ein Vorwand gewesen wäre, den letzteren zu entfernen. Allein Deibel fand in der That, als er seine rauchige Stube wieder betrat, einen Besuch vor. Ein baumstarker langer Mann saß im Lehnsessel des Doctors und rauchte, wie die Studenten sagen, „heftig" eine Cigarre von sehr scharfem Aroma. Die Füße hatte der Fremde auf den Schreibtisch des Doktors gelegt, mitten hinein zwischen dessen Papiere und Bücher, ein umgestürzter Stuhl hatte sich wahrscheinlich untauglich gezeigt, den Extremitäten des Fremden denselben Dienst zu leisten. Mitten im Zimmer lagen wasserdichte Guttapercha-Reisetaschen von erstaunlichen Formen auf dem Boden. Von der Wand, die dem Sitzenden die nächste war, rann eine Flüssigkeit, die er von Zeit zu Zeit aus seinem Munde dahin spritzte. Eine Unschlittkerze, die ihm die Magd mit in die Stube gegeben haben mochte, glimmte nur wie eine Kohle, da sie nicht geputzt wurde.

„'N Abend!" sagte der Fremde, als der Doctor eintrat.

„Ich wünsche Ihnen einen guten Abend" erwiederte dieser höchst verwundert und suchte einen Platz für seine Lampe, da der Schreibtisch occupirt

war. Er mußte sie endlich ganz ungebräuchlich auf einen hohen Schrank stellen.

„Verdammt kalt heut," sagte der Andere, ohne seine Stellung im mindesten zu verändern, und nichts Steifes hier, he? Verstehn Sie mich? Wenigstens halb und halb, meine ich, Grog mit heißem Wasser. Seh' nichts als Flaschen, Phiolen, Gläser hier und nicht 'nen Tropfen Herzstärkung darin. Möchte ebensowohl Bisam und Moschus trinken, als Ihr Zeugs da, Doctor!"

„Ich kann Ihnen mit nichts als mit Arzeneien aufwarten," entgegnete Deibel noch immer sehr erstaunt, und hob dabei den umgestürzten Stuhl auf, auf den er sich niederließ; „ich meinte, Sie wären ein Patient, der meine Hilfe sucht und ich sollte Ihnen etwas verschreiben, wenigstens ließ mich dies der Advokat Hildrich glauben, der mich hieher schickte."

„Teufel, Ihr Patient!" lachte der Andere, „fehlt mir nichts, als was Flüssig's. Aber ich will wissen, wie weit Sie zum Hause gehören. Wem gehört das Haus?"

„Es ist ein Besitzthum von Fräulein Tonina Dietrich" antwortete der Doctor, und wenn Sie sich zu ihr zu begeben wünschen, so will ich Sie dahin

geleiten, wie heute schon einmal vorgekommen, als man irrthümlich bei mir eintrat."

„Will nicht zu ihr," sagte der Unbekannte barsch, „weiß, daß das Haus ihr gehört, weiß auch, daß es belastet, verpfändet, verschuldet, liederliche Wirthschaft! Ist's nicht so?"

Der Doctor hatte geringe Welterfahrung, aber sein richtiges Gefühl sagte ihm, daß ein Fremder nicht das Recht hätte, nach solchen Dingen zu forschen und er selbst noch weniger das Recht, ihm darüber Auskunft zu geben. Er schwieg.

Der Andere zog hierauf die Beine zurück, stand auf, nahm die Lampe vom Schrank herab und stellte sie in der Art auf den Tisch, daß das volle Licht derselben auf den Doctor fiel.

„Seh'n verwünscht struppig aus!" sagte er dann, „könnte Sie nicht im Geschäft brauchen! Als Kleinverkäufer sicherlich nicht; s'größte Parfümerie- und Seifengeschäft im Westen, sag' ich Ihnen! Hammersang und Dietrich. Nie gehört?"

Der Doctor wußte genug von den Verhältnissen Tonina's und er hatte eben erst wieder vernommen, wie sie sich auf den Onkel in Amerika, wenn auch nur wie auf eine selbstverlachte Chimäre bezog, um nicht bei dem Namen „Dietrich" in freudige Bewegung zu gerathen. Der Andere merkte

dieß und sagte rasch, wie um einer Aeußerung des Doctors vorzubeugen.

„Wenn Sie mir versprechen ein Laster nicht zu üben, das bei Euch Deutschen in Europa zu Hause ist, und das mir von Ihnen besonders unangenehm wäre —“ Und er hielt erwartend inne.

„Welches Laster?“ fragte der Doctor verwundert.

„Wenn Sie mir versprechen, mich nicht zu umarmen — versprechen Sie es?“

Der Doctor nickte.

„So will ich Ihnen sagen,“ fuhr der Amerikaner fort, „mit wem Sie es thun haben. Ich bin von väterlicher Seite der Onkel der leichtsinnigen Dirne hier, ich bin Goar Dietrich.“

Der Doctor konnte einen Ausruf der Freude nicht unterdrücken. Dietrich aber nahm gelassen seinen Sitz wieder ein, zündete eine neue Cigarre an und sagte, nachdem einige mächtige Dampfwolken vorhergegangen waren:

„Brauchen nicht eine rothe Fahne auf die Bude zu stecken, um die Leute herein zu locken. Will jetzt Niemand sehen, bin nur hier, um auf den Avocaten zu warten und wieder zu verschwinden. Macht mir Spaß Ihnen zu sagen, wer ich bin, damit Sie es meiner Nichte erzählen können, wenn ich wieder auf dem großen Wasser schwimme.“

Und in abgebrochenen Sätzen, rauchend und mitunter gutmüthig fluchend, erklärte er dem Doctor, daß er durch Hildrich sehr wohl wisse, wie Tonina von der Wiederkehr eines Onkels aus Amerika träume, daß er aber nicht Lust hätte den Komödien-Onkel zu spielen und sich wie einen mit amerikanischem Goldstaub gefüllten Sack behandeln zu lassen, vor Allem, weil er in der That kein Geld hätte, sodann aber weil er, selbst wenn er welches besäße, was aber durchaus nicht der Fall wäre, nicht Lust hätte, nicht die mindeste, sich leer und ausgebeutelt wieder nach Amerika zurückschicken zu lassen.

Was der Doctor aus diesen und ähnlichen Reden stückweise entnahm und, weil er von der Absicht nichts wußte, die den Onkel Tonina's eigentlich nach der Heimath geführt hatte, nur zum Theil verstand, war im Zusammenhang gebracht das Folgende: Goar Dietrich hatte in dem ersten Brief, den er an den Advokaten richtete, auch Auskunft über die Familien Dietrich und Pantner verlangt, unter der strengen Forderung, daß der Advocat keinem Mitglied der betreffenden Familien von dieser Erkundigung des fernen Oheims eine Anzeige mache. Als Goar hierauf benachrichtigt worden war, daß Tonina, die Tochter seines Bruders, allein noch von allen seinen Angehörigen am Leben sei, und in welch traurigen Ver-

hältnissen sie sich befinde, mit dem Verlust ihres Vermögens, des kleinen Erbtheils, das ihr von Pantner zugefallen war, bedroht, beauftragte Goar den Advocaten dem Mädchen als Rechtsbeistand zu dienen, wofür er ihn sogleich honorirte und ihm einen größeren Lohn in Aussicht stellte, wenn er, Goar, in der Angelegenheit Eduard Weißmohr's nach Europa kommen werde. Es müßte jedoch dieser Auftrag Geheimniß für Tonina bleiben. Das war die Ursache, daß der Advocat, wie wir wissen, sich nach einiger Zeit der Entfremdung wieder thätig der Sache Tonina's angenommen hatte. Doch entsprang die Fürsorge Goar's keineswegs aus verwandtschaftlicher Liebe für Tonina, an die er sich kaum mehr zu erinnern vermochte. Er war längst durch manche bittere Erfahrung zu der Meinung gebracht worden, daß es keine angeborenen Neigungen gebe und daß jede Verwandtschaft eine Wahlverwandtschaft sein müsse. Seine Absicht, als er Tonina indirect unterstützte, war, ihre Angelegenheit so lange in der Schwebe zu erhalten, bis er selbst kommen werde, nachzusehen, welchen Vortheil er für sich selbst daraus ziehen könnte.

Goar war in der Hauptstadt angekommen, gerade als man seinen vorausgegangenen Brief dem Advocaten an den Aufenthaltsort Tonina's nachgesendet hatte. Unverweilt folgte er seinem

Briefe nach, und traf mit dem Advocaten im Gemeindewirthshaus zusammen, kurz nachdem Arnold Fleuris sich nach dem Hause Tonina's begeben hatte. Goar erfuhr nun von seinem Rechtsbeistand, daß die Mutter Eduard's mit Tode abgegangen war, ohne ein Testament zu hinterlassen, daß Arnold Fleuris somit der einzige gesetzliche Erbe war, und dieser sich eben anwesend befinde. Was konnte Männern, denen Zeit Geld ist, willkommener sein? Es wurde daher ausgemacht, daß der Advocat die Verhandlungen mit Fleuris sogleich einleite; Goar, aber, um auf das Resultat nicht warten zu müssen, bis der Advocat den mühseligen Weg zum Gasthof wieder zurückgelegt hätte, sich ebenfalls nach dem Hause seiner Nichte verfüge, aber einstweilen nur das Zimmer des Doctor Deibel aufsuche und dort harre, welche Nachricht ihm Hildrich bringen werde. Denn Goar wollte, wenn möglich, eine Zusammenkunft mit seiner Nichte ganz vermeiden, um jeden Versuch, ihn „auszuplündern," wie er sagte, im Voraus abzuschneiden. Der Advocat hatte darum auch strengen Auftrag, wenn Tonina Zeuge der Verhandlung mit Fleuris sein sollte, Goar's Namen nicht zu nennen.

Während nun Deibel dies Alles bruchstückweise den kurz hervorgestoßenen Reden des deutschen

Amerikaners entnahm, natürlich ohne die Beziehungen auf Eduard Weißmohr und einen bevorstehenden Proceß mit Fleuris zu verstehen, hätte der arme kleine Doctor betrübt sein müssen, an dem Manne, der seiner Herrin, wie er Tonina nannte, helfen sollte, so überaus fest zugeknöpfte Taschen zu gewahren. Seine Gedanken wurden indeß davon abgezogen, als Goar auf sein Parfümerie-Geschäft und manche damit verbundene chemische Arbeit zu sprechen kam. Erst lachte zwar Goar, als sich der Doctor mit der Fabrication cosmetischer Mittel vertraut zeigte, und sprach es geradezu aus, daß der Doctor und seine ganze Umgebung hier eine Bekanntschaft mit wohlriechenden Stoffen und feinen Seifen durchaus nicht vermuthen lasse; allein als er von dem cynischen Gelehrten manchen Aufschluß erhielt, den er nützlich verwerthen zu können glaubte, wurde das Gespräch immer eifriger, und von Goar's ungeduldigen Ausrufungen, wo der Advocat so lange bleibe, immer seltener unterbrochen. Der letztere kam endlich; wie wir wissen, hatte er nach der Unterredung mit Fleuris erklärt, daß er noch vor der Rückkehr nach der Stadt Instructionen zu ertheilen hätte.

Goar war es eigen, daß er von einem Gegenstand zu einem ganz anderen und verschiedenen

plötzlich und mit dem gleichen Interesse überspringen konnte, vorausgesetzt, daß es sich in allen Fällen um praktische Dinge handelte. War er eben völlig in chemische Producte aufgegangen gewesen, so wurde er beim Erscheinen Hildrich's ganz wieder Rechtskunde und Proceß. Aber wenn er sich auch oft rühmte, Alles erfahren zu haben, von Nichts mehr überrascht werden zu können, blieb er doch mit offenem Munde wie erstarrt stehen, als ihm der Advocat meldete, daß ein Proceß unnöthig geworden, indem Arnold Fleuris gutwillig Alles herausgebe und einen Sohn nicht um einen Deut aus dem Erbtheil seiner Mutter verkürzen wolle.

Eine derartige, vom bloßen Gefühl vorgeschriebene Handlung ging über den Horizont des hartgesottenen Geldmachers. Als er nicht mehr zweifeln konnte, rieth er auf eine Finte.

„Wo ist er?" rief er „wohin haben Sie ihn entwischen lassen? Und wird er sich nicht eiligst mit dem ganzen Gelde davonmachen, mit dem Uebrigen dazu, während Sie hier von seinem Edelmuth schwatzen?"

„Beruhigen Sie sich, Herr Dietrich," entgegnete der Rechtsgelehrte, „wir Advocaten sind geborene und ausstudirte Amerikaner; ich habe dem Manne ganz harmlos angeboten mit mir nach der

Stadt zu fahren und in seiner Wohnung zu schlafen. Dabei verlasse ich ihn nicht, nehme den ganzen Besitzstand auf und beobachte jeden seiner Schritte."

„Nun, wahrhaftig," rief Goar, „ich bin in der neuen Welt alt geworden und unterdessen ist diese alte Welt für mich eine neue geworden. Und ist meine Nichte von demselben Schlag Menschen? Wundert mich dann gar nicht, daß sie Alles verloren und verschleudert hat. Wer weiß wem sie ihr gutes Geld wie Kirschkerne spielend an den Kopf schleuderte."

Hildreich versicherte den Amerikaner, daß er von Seite seiner Nichte keine eigennützigen Belästigungen zu fürchten habe, und hatte um so weniger Mühe Goar zu bewegen, daß er sich in diesem Hause zur Ruhe begebe und am nächsten Morgen dem Mädchen vorstelle, als Goar selbst neugierig geworden war, ein Muster dieser Sorte Geldverächter kennen zu lernen. Mit den Einrichtungen im Hause wohl vertraut, und von den Dienern und Hausbewohnern als eine mächtige Person respectirt, konnte der Advocat dem Amerikaner eine von den im Winter bewohnbaren Gaststuben anweisen lassen. Er versorgte ihn mit gebrannten Flüssigkeiten und mit dem Uebrigen, was seine weit ausgebildete Bequemlichkeit bedurfte und kehrte

dann in Gesellschaft Arnold's nach der Stadt zurück, ohne daß Tonina eine Ahnung erhalten hätte, daß der vielbesprochene und vielersehnte Onkel aus Amerika in dieser Nacht bereits unter ihrem Dache schlief.

## X.

Arnold hatte die Hauptstadt noch während der Nacht erreicht, das will sagen, bevor die späte winterliche Dämmerung des Morgens angebrochen war. Und es war bereits wieder die Dämmerung des Abends nahe, als er aus tiefem und gesundem Schlaf erwachte. Nach einem solchen legt sich das Jüngsterlebte, je nachdem es Trauer oder Lust war, entweder wie ein Alp auf das Herz oder es heftet sich gleich Flügeln an die Seele. In Arnold rang einen Augenblick beides um das Uebergewicht, aber bald blieb das frohe Element Sieger. Nicht umsonst nennt der Volksmund das geliebte Wesen einen „Schatz". Hegt man das Bewußtsein glückseliger Einigung mit einem Geliebten in der Brust, dann ist es, als ob man fortwährend in eine verborgene Schatzkammer griffe, um selbst der schwersten Lebensnoth, jeder Bedrängniß, etwas von ihrer Bitterkeit abzukaufen. Arnold nahm beim Erwachen den Gedanken an Tonina so warm und

wonnig an's Herz, als ob er sie selbst, ihre liebreizende Gestalt in die Arme geschlossen hätte.

Arnold fand im Salon einen Concipienten des Advocaten Hildrich, von diesem gleich nach der Rückkehr in die Kanzlei hieher gesendet. Unter dem Vorwand Arnold's Erwachen abwarten zu müssen, war der Concipient nicht mehr von der Stelle gewichen. Sein Anblick brachte dem enterbten Erben, wie sich der junge Künstler selbst nannte, seinen ganzen Verlust gewichtig vor Augen. Das Bild der Frau Weißmohr hing noch immer an der Stelle, zu der Fleuris einst verzweifelnd aufgeblickt hatte, als er durch Hunger und Durst zum Ehemann gepreßt worden war. Jetzt schien es, als ob er das Porträt mit ganz besonderen Augen auf ihn niedersehen wolle und die Lippen zu einem grinsenden Hohnlachen verzogen hätte, wie er es nur zu oft in Wirklichkeit hatte wahrnehmen müssen. Er war beinahe froh, daß sich mit dem Aufgeben des Vermögens das unglückliche Verhältniß ganz und gar von seinem Leben ablöste und keine Spur davon bleiben sollte. Er hatte jetzt das alte Leben und war der alte Mensch wieder, nur mit neuen Interessen an den Dingen und mit neuer Spannkraft, sich zu einem erwünschten Ziel durchzuhelfen.

Der Concipient hatte allerlei Reden in Bereitschaft und Arnold wäre um so ungeduldiger darüber geworden, je bereitwilliger er war, von der Sache sans phrases los zu kommen, wenn nicht glücklicher Weise der Advocat Hildrich selbst sich eingefunden hätte. Er forderte Fleuris auf mit in ein Hôtel zu kommen, wo für Arnold eine ohne Zweifel angenehme Ueberraschung vorbereitet wäre.

Sie fanden in einem eleganten Wohnzimmer des Hôtels eine Gesellschaft von drei Personen versammelt und Arnold brauchte nicht mehr zu fragen, von welcher Art die angekündigte Ueberraschung wäre, als ihm Tonina freudestrahlend entgegentrat. Sie ließ ihm nicht Zeit seine eigene Freude kundzugeben, sondern führte ihn rasch dem mit aller Bequemlichkeit im Fauteuil sich streckenden Goar vor mit dem lauten Rufe: „der Onkel aus Amerika!"

Sie tanzte hierauf singend und trällernd rund im Zimmer herum, wie von Glück berauscht, und erst als sie wieder bei dem Sitz Goar's ankam, sagte sie etwas ruhiger:

„Es ist so lange her, so lange her, daß ich keinen Menschen von meinem Blute gesehen, nicht die Hand eines Verwandten gedrückt habe. Ein

Onkel aus Amerika ist kein leerer Wahn, erzeugt im Gehirne der Komödienschreiber. Ein Onkel aus Amerika braucht Einem gar nichts mitzubringen, als sich selbst, um Einen reich zu machen. Hier ist ein Mann, den ich mit meinem Namen „Dietrich" nennen kann, ich kann mir nun wieder ganz das Antlitz meines seligen Vaters vorstellen, obgleich die Leute sagten, daß sich die Brüder nicht ähnlich sahen, aber nur ein verwandtes Auge kann das herausfinden. Und denken Sie, Herr Fleuris, er wollte gleich wieder fort, er wollte das Wiedersehen wie ein Geschäft abgethan haben, bei dem nichts weiter herauskömmt. Ich zwang ihn mich mitzunehmen und will wenigstens diesen Tag nicht von seiner Seite weichen."

„Soll auch das Einzige sein, wozu Du mich gezwungen hast, kleine Hexe", sagte Goar lachend und stand auf, um sich mit dem Advocaten in eine Fensternische zurückzuziehen.

Arnold machte inzwischen mit leiser Stimme Tonina einen Vorwurf darüber, daß sie ihn in so fremdem Tone, daß sie ihn mit seinem Familiennamen angesprochen habe. Er gab damit einem geheimen Mißvergnügen Ausdruck, das er sich selbst nicht gestehen wollte, einer Eifersucht auf eine Liebe Tonina's, die nicht ihm galt. Sie begütigte

ihn jedoch völlig als sie ihm bemerkte, daß sie, dem eigenen Herzenwunsch gehorchend, ihre Verlobung mit ihm der ganzen Welt verkünden möchte und nur die Rücksicht auf ihn selbst, auf seinen allzujungen Witwerstand sie bewege, noch ein Geheimniß aus ihrem Glück zu machen.

„Nun wohl," sagte Arnold, „geben wir der Welt die todte Form zur Abfindung, aber Alle, die Dich und mich kennen, Alle, die Dir angehören, sollen wissen, was in uns lebt."

Während dessen stellte der Advocat dem Amerikaner die Nothwendigkeit vor, an Eduard Weißmohr-Hammersang zu schreiben, damit er nach Europa komme, sein Erbe selbst aus den Händen des Fleuris zu empfangen und diesen mit Hilfe der vielen Freunde, die Eduard hier noch hatte, von dessen Identität zu überzeugen.

„Was!" brach Goar aus; zwang sich aber seine Stimme zu dämpfen, „glaubt er mir nicht? Verdammt seien seine Augen! Hält er mich für einen Flibustier!"

Er sah indessen bald selbst ein, daß Jeder das Recht hat, in einer Geldsache möglichst sicher gehen zu wollen, und war rasch entschlossen, selbst wieder heimzusegeln und Eduard herüber zu schicken. Allein der Advocat gab ihm zu bedenken, daß man

bei der eisernen Charakterstärke Eduard's auch darauf gefaßt sein müßte, daß er sich der Empfangnahme seines mütterlichen Erbtheils wenigstens so weit widersetzen werde, um nicht selbst dabei thätig sein zu wollen. In diesem Falle müßte dann Goar die Reise nach Europa noch einmal machen und das Vertrauen des Fleuris in dem Grade gewinnen, daß dieser ihm ohne gesetzliche Nöthigung das Vermögen der Weißmohr zur Ueberlieferung an den Sohn derselben einhändige. Und dies könne Goar ja schon während seiner jetzigen Anwesenheit zu Stande zu bringen suchen.

Goar mußte anerkennen, daß der Advocat das Richtige traf, sagte aber: „Wollen vor Allem Hammersang's Antwort abwarten, vielleicht kömmt er doch, sich das Geld holen, dann erspare ich mir den schönseligen Gefühlsweg, denn Vertrauen zu gewinnen, wenn es nicht Credit ist, kömmt mir schwerer an als dem Bären das Tanzen. Aber verflucht, muß hier zuwarten und nichts thun, bis der Brief kömmt, habe kein Geschäft mit Deutschland, schon in London Alles besorgt."

Er wendete sich verstimmt ab und der Advocat entfernte sich, um noch am diesem Tage ein eindringliches Schreiben an seinen Freund Eduard fertig zu machen. Tonina setzte sich neben ihren

Onkel, bestellte Thee und zwang auch Apollonia, von ihrer Beschäftigung abzulassen, die darin bestand, im Auseinanderlegen der mannigfachsten Schatullen, Mappen, Necessaires, den amerikanischen Reise-Comfort Goar's zu bewundern. Als sich Alle am Tisch niedergelassen hatten, erzählte Tonina mit Lachen, auf welche Weise sich der Onkel am Morgen bei ihr eingeführt hatte. Er schickte den Doctor Deibel, um sich melden zu lassen, und dieser nahm aus den Sachen des Oheims ein Kästchen mit feinen Parfümerien und Seifen, um es wie einen Schild an seiner Brust zu halten, wenn ihm Apollonia dafür, daß er zu einer ihm nicht erlaubten Stunde im Besuchzimmer erschien, sollte an's Leben wollen. Er hatte weise gehandelt, denn das Fräulein trat ihm, als sie seiner ansichtig wurde, mit der Feuerzange entgegen, wurde aber von den Wohlgerüchen, die Deibel so unvermuthet ausströmte, wie der Vogel vom Schlangenblick bezaubert. Deibel sagte ihr, sie hätte ihm Tags früher den Vorwurf gemacht: er bilde sich ein, die ganze Chemie im Kopfe zu haben, und wisse nicht, daß die Seife erfunden ist. Um sie glänzend zu widerlegen, präsentire er ihr das Kästchen, ein Resultat seiner Retorten und Kolben, an dem er ein Jahr lang insgeheim gearbeitet

hätte, und wenn sie sich entschließen könnte, ihn zu umarmen, so wäre Alles ihr Eigenthum. Apollonia, für dergleichen Luxusartikel leidenschaftlich eingenommen, bestand einen harten Kampf, aber die Sympathie für Seifen siegte über die Antipathie gegen den Doctor. Dieser konnte nun ungestört Tonina darauf vorbereiten, ihren Oheim zu empfangen und zu erfahren, daß sie ihn bereits in ihrem Hause beherbergte.

„Ja," sagte Goar, nachdem er über die Erzählung Tonina's ebenfalls gelacht hatte, „so wird man bei Euch gutmüthigen und unpraktischen Menschen bestohlen und betrogen. Das Kästchen habe ich dem Doctor in der That schenken müssen und bin nur froh, daß er mir Einiges für die Fabrikation mittheilte, was ich glaube verwerthen zu können, könnte sonst mein Gewissen nicht darüber beruhigen, einmal in's Laster des Gebens gerathen zu sein."

„Wir wollen diesen Punkt gleich für immer in's Reine bringen," sagte Tonina mit liebeswürdiger Offenheit, nachdem sie dem Oheim ein Glas Grog in der Weise bereitet hatte, wie sie am Morgen gesehen, daß er sich es selbst zurecht gemacht hatte; „Sie wissen, Oheim, wie es mit mir steht, daß mein kleines Haus in Rodenbach in Folge

eines mißlungenen Planes von Schulden überschwemmt ist und ich untersinke, wenn mich nicht eine thatkräftige Hand noch zur rechten Zeit herauszieht. Haben Sie, der Sie Junggeselle sind, Lust und Mittel an mir, Ihrer armen Verwandten, wie an einer Tochter zu handeln, so kann ich von Ihnen Alles ohne Sträuben in cordialer Weise annehmen."

„Dank schön für diese Güte," sagte Goar, indem er das Glas vom Munde absetzte.

„Meine Art ist es nicht," fuhr Tonina fort, „einem Menschen, von dem ich einen Dienst haben will, deßhalb den Hof zu machen. Ich kann liebenswürdig und kokett sein wie nur irgend eine Frauensperson, die sich noch nicht über ungeschickte Spiegelmacher zu ärgern hat. Sie können es auf die Probe ankommen lassen, Onkel Goar. Aber alle die kleinen Künste, die ich anzuwenden weiß, sind eben eine freie Kunst, die aus Selbstbelieben und ohne jede fremde Nebenabsicht geübt wird. Ich habe Sie herzlich lieb, weil Sie der Bruder meines Vaters sind, mein einziger Verwandter. Ich würde mich aber fürchten, Ihnen meine Anhänglichkeit zu zeigen, wenn ich auch nur unbewußt und zufällig meine eigennützige Absicht, die ich allerdings habe, mit den Zeichen meiner Liebe für

Sie verbinden müßte. Darum schicke ich die Absicht trocken voraus: wollen Sie mir helfen? wollen Sie Geld geben? wollen Sie ein leibhaftiger und wirklicher Onkel aus Amerika sein?"

Goar hatte schmunzelnd zugehört und schmauchte jetzt noch eine Minute schweigend seine Cigarre, ehe er antwortete:

„Weißt Du, Nichte, was der hundertste Theil eines Dollars ist? Nun siehst Du, hundertmal muß man sich zusammen nehmen, eh man ein solches Hundertstel in die Tasche beкömmt. Ich verdiente aber in hundert Stücke auseinander gelegt zu werden, wenn ich Dir auch nur den hundertsten Theil eines Dollars schenkte. Die Onkel aus Amerika, wie Du sie meinst, sind nicht mehr auf dem Lager, kann Dir's versichern, komme direct vom Markte. Lebhafte Nachfrage, aber kein Angebot. Was kann ich dafür, daß hier so und so viel Seemeilen von Louisiana eine Nichte gewachsen ist? An Deine Geschäfte aber mit dem Haus und dem Bad und dem ganzen Unsinn — habe mir Alles sagen lassen, möcht' ich keinen Deut wagen; s'ist Alles faul, ganz faul, thut mir leid. Du selbst hättest mir gefallen, wärst gut gewesen im Laden, denn wir haben jetzt Kleinverkauf eingerichtet. Nun hab' ich sehen müssen, was Du für ein unprak-

tischer Querkopf bist, könnte Dir auch in dem nicht mehr trauen. Keine Spur von Talent zum Humbug in Dir! Es ist betrübend, aber ich werde selbst heirathen müssen. Der verwetterte Hammersang mit seiner Ehescheu hat mich immer abgehalten, sehe aber jetzt, daß es nöthig ist zum Geschäft, muß mir eine Tochter für den Laden heranzüchten."

Er rauchte, trank und fuhr dann fort:

„Reden wir, wenn's beliebt, nicht mehr von solchen Sachen. 'S war niemals meine Art mich um anderer Leute Angelegenheiten zu kümmern. Ich weiß übrigens, was ich als Amerikaner Damen schuldig bin. Hier bist Du mein Gast. Ich habe für Dich und Deine Madmoiselle ein herrliches Schlafzimmer bereiten lassen. Und ich bestelle Dir Extrapost, sollst wie eine wahre Lady morgen in Dein Dorf zurückfahren. Ich aber gehe meinen Geschäften nach, ich habe, wie Du weißt, Geld für meinen Geschäftsfreund zu erheben."

Er warf dabei einen forschenden Blick auf Fleuris.

Während aber Apollonia ihr Taschentuch an die Augen drückte und sich in Positur setzte, das steinharte Herz des amerikanischen Onkels mit

schwerem Thränengeschütz zu bearbeiten, brach Tonina in ein unmäßiges Gelächter aus.

„Ach“, rief sie, „das ist zu komisch! Der Onkel aus Amerika kömmt und er läßt mich nicht nur in meiner Noth stecken, er bringt mir nicht nur keine Schätze und keine Reichthümer, sondern er nimmt auch das Geld mit fort, das ich selbst besitzen könnte.“

Goar nahm vor Verwunderung die Cigarre aus dem Munde.

„Sie wissen nicht Onkel,“ fuhr Tonina fort, „daß Herr Arnold Fleuris mein Bräutigam ist. Wir haben uns gestern erst verlobt und das Vermögen, das er ohne Widerstreben dem Sohn der Frau Weißmohr überlassen will, das Geld, das Sie mit fortnehmen wollen, Onkel Goar, das hätte ihn und mich aus Noth und Sorge reißen können.“

Goar warf einen Blick der Befremdung auf Arnold und fragte dann die Nichte:

„Du hast wohl nicht gewußt, daß Herr Eduard Weißmohr lebt, als Du Dich mit Herrn Fleuris verlobtest?“

„Im Gegentheile Onkel,“ erwiderte Tonina, „so ganz unnatürliche, so ganz verdrehte Menschen sind wir in Europa: erst in Folge der Nachricht,

daß Arnold nichts sein nennen kann von Allem, was er zu besitzen glaubte, haben wir uns zugeschworen einander für Leben und Tod anzugehören und beizustehen."

„Das verstehe ich nicht," sagte Goar mit einem Lächeln der Geringschätzung, „ist aber nicht meine Sache."

„Freilich," fuhr Tonina fort, „werden wir jetzt einander viel sicherer beistehen als angehören, denn wie sich die Verhältnisse gestaltet haben, sind wir beide kahle Mäuse und unsere Vereinigung liegt vor der Hand noch im weiten Traumfelde. Aber sagen Sie mir Eins, Onkel! Ich erinnere mich sehr gut, obgleich ich damals noch ein Kind war, daß man Ihnen bei Ihrer Auswanderung nachsagte, Sie gingen, weil Sie ein Naturmensch seien, weil Sie sich mit den corrumpirten Zuständen der alten Welt nicht mehr vertragen können. Man meinte, Sie wollen schlicht und einfach auf freiem Boden leben, ohne Wünsche und Bedürfnisse, wie der Herrscher eines Reiches der Milde, der Armuth und der Nächstenliebe. Und nun kommen Sie wieder, ausgerüstet mit der Befriedigung der weichlichsten Bedürfnisse wie ein Weib und dabei ein so harter, kalter Geschäftsmann, daß man Dollars aus Ihnen prägen könnte."

Goar lachte, daß sich seine Schultern auf und nieder bewegten, dann sagte er: „'S geht Manchen so, kommen hinüber wie Engel, als ob sie nicht Speis und Trank brauchten, und kaum hat die Noth sie mit ein paar Bürsten gerieben, ist der ganze Engel weg, werden so abgefeimte Geldmacher, wie nur irgend Einer! Bin auch mit allen Wassern gewaschen! Aber mach' mir noch so ein Glas, Nichte, Du kannst's prächtig. Hätt' ich ein solches in Leibe gehabt, als ich damals im Winter dem Bären begegnete —"

Und er erzählte ein Abenteuer, an das sich bald andere Erinnerungen knüpften. Man blieb bis in die Nacht bei unbefangenen und unterhaltenden Gesprächen beisammen. Arnold begleitete die Frauen noch bis an die Schwelle ihres Zimmers und nahm Abschied. Am nächsten Morgen durfte Arnold die Geliebte noch einmal sehen, als sie mit Apollonia den Wagen bestieg, um nach Rodenbach zurückzukehren. Wer weiß, für wie lange Zeit er sich von ihr trennte! Der Amerikaner hatte seiner Nichte die Hand geschüttelt, er hatte Fleuris die Hand geschüttelt, er hatte damit seine Schuldigkeit gethan und war dann Arnold früher noch als der Wagen aus den Augen verschwunden.

Eine trübselige Zeit brach an, als ob Regen und Nebel der späteren Wintermonate sich in die menschlichen Verhältnisse eingeschlichen hätten. Eine naßkalte Alltäglichkeit schien das Leben der beiden Liebenden einzuhüllen, daß die Trennung, zu der sie verurtheilt waren, ihnen noch tiefer in die Seele schnitt. Wie ein halbvergessener Traum war es ihnen, daß ein Verwandter aus dem fernen Westen gekommen war; sahen sie ihn doch nicht mehr wieder. Wie ein Traum war ihnen die Verlobung, denn die Verwirklichung ihres Bundes trat mehr und mehr in das Reich der Unmöglichkeit zurück. Und immer schwerer wurde es sogar, auch nur das Wiedersehen zu verwirklichen. Arnold hatte sein ganzes Hab und Gut unter den nöthigen Formalitäten beim Advocaten Hildrich deponirt bis zum Eintreffen Eduard Weißmohr's oder einer Antwort von ihm. Einige Gegenstände, die er als sein ausschließliches Eigenthum betrachten durfte, hatte er verwerthet und eine bescheidene Wohnung in einem entlegenen Stadtbezirk gemiethet. Mit Feuereifer begann er seine Operationen, sich eine gesicherte Existenz zu schaffen. Es ging langsam und beschwerlich. Allerdings war der Name Pantner's bereits wie verschollen und damit auch das Vorurtheil, das fünf Jahre früher einem angeblichen

Schüler Pantner's so feindlich entgegen getreten war. Allein dafür hatte Arnold mit der Unbekanntschaft seines eigenen Namens zu kämpfen. Den Künstlerkreisen war er entfremdet worden, denn Freunde und fröhliche Genossen seiner Junggesellenzeit hatte er sich gescheut in seinem Hause zu empfangen und sie zu Zeugen seines unglücklichen und demüthigenden Ehelebens zu machen.

Der ehemalige Intendant der Oper war längst von seinem Posten abgetreten; dem Nachfolger auf geradem Wege nahe zu kommen, daran konnte Arnold nicht denken, und künstliche Mittel zu gebrauchen, dazu fehlten ihm noch alle Handhaben. Spärlichen Musikunterricht zu ertheilen, war Alles, was ihm gelang, und die Lebensweise, zu der ihm dieser Erwerb verhalf, hatte er alle Ursache schamhaft zu verbergen. Sein Stolz kämpfte mit seiner Sehnsucht nach Tonina, aber sollte er immer wieder mit dem Geständniß sie aufsuchen, daß er kein tröstlicheres Resultat gewann und sein höchstes Lebensziel ihm noch keinen Schritt näher gerückt war? Er schrieb ihr täglich, sandte jede Woche ab und hielt an ihren Antworten Muth, Kraft und selbst Humor aufrecht.

So waren Wochen gleichmäßig vergangen und der Frühling machte bereits Anstalten in's

Land zu rücken, mit den Veilchen zugleich die verborgensten Ideale von Glück in den Menschenherzen aufweckend. Da war es Arnold, der sonst die Plauderein des Salons und die Stadtgespräche nur anhörte, um sie gleich wieder zu vergessen, als ob eine und dieselbe Geschichte nur immer mit neuem Zuwachs an Variationen unabweisbar wiederkehrte, so daß er endlich mit größerer Aufmerksamkeit darauf hinhorchen mußte. Irgendwo wäre ein Wunderarzt aufgekommen, hieß es, dessen außerordentliche Kuren man lange nicht beachtet hatte, bis ein unermeßlich reicher indischer Nabob, der an jedem Finger eine runde Million in Gestalt eines Ringes stecken hatte, eigens aus Madras sich hatte herbeischleppen lassen, denn er war lahm und krumm. Und nach verhältnißmäßig kurzer Zeit wäre er des Gebrauchs seiner Füße so mächtig geworden, daß man ihn nur schwer von dem Gedanken abbringen könne, sich zu Fuße wieder nach Hause zu begeben. Und geholfen hätte ihm eigentlich nichts als ein wunderbares Wasser, das von jenem geheimnißvollen Arzt selbst aus der Erde gegraben worden wäre. Seit diesem Ereigniß hörten die Zuwanderungen zum Wunderarzt und zu seiner Wunderquelle nicht auf.

Als Arnold näher zuhörte, erfuhr er nichts Geringeres, als daß der Schauplatz des seltsamen Ereignisses das Dorf Rodenbach wäre. Er mußte um so erstaunter sein, als die Briefe Tonina's keine Andeutung des Geschehenen enthielten. Trotzdem lief kurze Zeit nachher zwar nicht die Geschichte des geheilten Nabobs aber doch die Mittheilung durch die Zeitungen, daß die Hauptstadt sich dazu Glück wünschen könne, in ziemlicher Nähe eine neu entdeckte Heilquelle zu besitzen, von den Leuten am Orte die „wilde Taube" genannt, was vielen Kranken weite Reisen ersparen und der Stadt die Vortheile zuwenden werde, die das Aufkommen eines Badeortes in so naher Nachbarschaft mit sich bringen muß. Als Arnold solchen Mittheilungen natürlich mit dem größten Interesse weiter nachspürte, kamen ihm medizinische Berichte und chemische Analysen der „wilden Taube" in den Fachzeitschriften vor Augen.

Jetzt empfing er auch die Nachricht von Tonina, daß mit Eins und wie vom Himmel gefallen, Bestellungen auf sämmtliche freie Räume ihres Hauses eingelaufen seien und selbst im ferner liegenden Dorfe hätten Wohnungen für angekündigte Kranke genommen werden müssen. Tonina lebte neu auf und schrieb die Ursache den Besuchen

einiger Aerzte zu, welche die Quelle geprüft hatten, obgleich sie selbst gestehen mußte, daß jährlich dergleichen Besuche vorgekommen waren, ohne nur annähernd zu einem ähnlichen Resultat zu führen.

Einige Tage später lief ein neues Schreiben von Tonina ein, in welchem sie eine wahre Jubelhymne anstimmte. Fast sämmtliche Gläubiger hatten, statt Pfändungs-Commissäre zu schicken, sich selbst eingefunden und mit außerordentlich artigen und dienstwilligen Worten nicht nur ihr Guthaben prolongirt, sondern neue Vorschüsse gegen contractmäßig gesicherten Antheil an den in Aussicht stehenden Erträgen der Besitzung angeboten. Hildrich wäre bereits in Rodenbach, um ihr im Abschließen beizustehen und sie gegen Uebervortheilungen zu sichern. Arnold möge nun keinen Augenblick säumen sich bei ihr einzufinden, sie stünden nun beide im Sonnenaufgang einer gesicherten Zukunft.

Arnold, beglückt durch diese Berichte, war doch im Stillen entschlossen, den Lebensbund nicht eher zu knüpfen, bis er auch seinerseits Erfolge errungen haben werde, die ihn zum Schmied seines Glückes machen. Wie edel und unabhängig von niederen Rücksichten Tonina auch dachte, Arnold wollte nicht zum zweiten Male seine Existenz der Hand

seiner Frau verdanken. Seine Hoffnungslosigkeit in dieser Beziehung dämpfte seine Freude und als er an demselben Morgen, da er den letzten Brief empfangen hatte, seine Wohnung verließ, um Unterricht zu ertheilen, empfand er einen demüthigenden Gegensatz zwischen seiner Lage und seinen Wünschen.

Auf die Straße gelangt, bemerkte er einen Mann, der an den Häusern hinaufsah und offenbar etwas zu suchen schien. Näher kommend, erkannte er Goar Dietrich. Der Amerikaner grüßte den Künstler mit flüchtigem Kopfnicken, sagte, daß die Nummer, die er suche, wohl gar nicht in der Straße vorhanden wäre, und fragte dann, wie es geht. Arnold theilte ihm mit, was er von Tonina erfahren hatte.

„Geht mich nichts an," brummte Goar, möchte nur wissen, wenn's erlaubt ist zu fragen, ob gleich Hochzeit."

Arnold entgegnete, daß er noch im Trauerjahr, daß er aber, davon abgesehen, nicht heirathen werde, ehe ihm etwas Erkleckliches in der Welt zu erreichen und vorzustellen gelungen wäre. Und als der Amerikaner gleichen Schritt mit ihm hielt und sich nicht entfernte, konnte Arnold, obgleich er von dem selbstsüchtigen Wesen dieses Mannes

sattsam überzeugt war, der Versuchung nicht widerstehen mit dem einzigen Verwandten Tonina's von dieser zu sprechen und dabei unwillkürlich Seufzer über sein eigenes Los auszustoßen.

Der Amerikaner antwortete nichts und trat plötzlich und so unerwartet in einen Laden, daß Arnold noch sprach, als Jener bereits verschwunden war.

An demselben Tage reiste Arnold nach Rodenbach. Dort fand er eine Aufnahme, die diesen Tag zum glücklichsten seines bisherigen Lebens machte. Ehe er nach der Hauptstadt zurückkehrte erfuhr er von Tonina, der es Hildrich mitgetheilt hatte, daß Antwort von Eduard Weißmohr eingetroffen war und dieser sich standhaft weigerte, nach Europa zu kommen, seinen abgelegten Namen wieder zu ergreifen und überhaupt sich bei dem Erlangen seines mütterlichen Erbes thätig zu betheiligen. Doch ließ er seinem Kompagnon Goar und dem Advocaten freie Hand, in der Sache zu verfahren wie sie es für gut fänden. Der Advocat hatte den Brief seines vertrauten Freundes Eduard als vollständigstes Identitätszeugniß erklärt und es kam nun darauf an, ob Arnold den Brief ebenfalls als solches anerkennen werde.

Er fragte nun zunächst Tonina um ihre Meinung und diese erklärte, daß es unbedingt unmöglich wäre, bei Goar oder bei Hildrich ein unrechtliches Vorhaben vorauszusetzen.

„Nun, so hat ja die Sache ein Ende," sagte Arnold, „Dein Oheim mag Alles übernehmen und damit nach Amerika zurückkehren. Und jetzt entdecke ich erst den wahren Grund, daß er mir neulich auf der Straße entgegen kam. Er wollte mich ohne Zweifel besuchen und ausforschen, wie ich mich zu dem Schreiben Eduard's verhalten werde. Vielleicht hätte er sogar auf der Straße den günstigen Augenblick dazu ersehen, wenn ihm nicht Anderes in den Kopf gekommen wäre."

Als Arnold in die Stadt zurückgekehrt war, fand er in seiner Wohnung eine Einladung zu einer musikalischen Soirée beim englischen Gesandten. Er las das Blatt vielleicht hundertmal in Gedanken-Abwesenheit, so sehr hatte ihn das Ueberraschende dabei überwältigt.

Beim englischen Gesandten wurde er vom amerikanischen Konsul angesprochen. Dieser dankte ihm dafür, daß Arnold sich entschlossen hätte, Bürger der Vereinigten Staaten zu werden und dort eine große Oper in Scene zu setzen, die

erste, die von Amerika aus ihren Weg um die Welt machen werde.

Arnold war sprachlos; was er stammelte, wurde als Bescheidenheit aufgenommen.

Er spielte eine seiner Compositionen mit großem Erfolg. Bedeutender aber noch war die Wirkung, als er einer berühmten Sängerin den Vortrag des Uhlandschen Liedes „Des Sängers Fluch“ in der Composition von Esser auf dem Klavier begleitete. Diese unscheinbare Leistung gewann ihm den Beifall der Sachverständigen, vor Allem der Sängerin selbst, die hoch und heilig betheuerte, daß sie das Lied nirgends mehr singen werde, wo er nicht das Accompagnement übernehmen würde.

Menschen traten auf ihn zu, die er sich kaum jemals gesehen zu haben erinnerte und geberdeten sich als seine intimen Freunde.

Ein Mann mit einem kaum sichtbaren Streifchen Band im Knopfloch machte ihm väterliche Vorwürfe, daß er auswandern wolle; zwar wäre es schwer, so colossalen Anträgen zu widerstehen, aber ein Talent dieser Art müsse im Vaterlande bleiben.

Der Mann war der neue Intendant der Oper.

Als Arnold das Haus des Gesandten verlassen hatte, ging er während der ganzen kalten

Vorfrühlingsnacht auf den Straßen umher. Er war vielleicht zehnmahl an seiner Wohnung vorübergekommen, er wußte es nicht. Seine Schläfen pochten, er fühlte die Gährung einer herrlichen Zukunft in seiner Seele.

Es verging kein Abend mehr, der ihn nicht in einem der vornehmsten Salons der Hauptstadt gesehen hätte. Die Sängerin machte ihre Mitwirkung in Privat-Concerten von der seinigen abhängig.

Arnold konnte nicht mehr Gefühle und Gedanken in seine Briefe an Tonina legen; er schrieb ihr nur Thatsachen, stets glänzendere, unglaublichere.

Schon hatte er eine neue Wohnung, schon wurde sein Salon von Künstler-Besuchen nicht leer. Dreimal mußte er den Tag weiter hinausschieben, an dem er Tonina wiedersehen wollte.

Es war ein ganz in Sonnengold glänzender Frühlingstag, als sie endlich mit verschlungenen Armen beisammenstanden in den Gartenanlagen am Badehause, die Arnold zum ersten Male blühen sah. Ihre Liebe war ihnen nur die Krone einer bezaubernden Mährchenwelt, in die sie sich ganz und gar eingesponnen wähnten. „Wie ist es

nur zugegangen? Warum ist das Glück über Nacht gekommen?“ fragten sie sich.

Und doch war ihnen bereits eine Ahnung aufgegangen, und als sie in diesem Augenblicke die Stimme des Onkels vernahmen, der in Begleitung des Advocaten auf sie zuschritt, riefen sie wie aus Einem Munde, nicht um ihn zu bewillkommen, sondern als Antwort auf ihre Frage: „Goar Dietrich!“

„Der Indische Nabob,“ sagte der Advocat lachend, „der New-Yorker Theater-Unternehmer, der dem amerikanischen Consul erzählte, für welch enorme Summen er die unvergleichliche Oper des Herrn Fleuris ankaufte, der Schmied Ihres Glückes, meine lieben Freunde.“

Ist noch ein verdammt jungfräulicher Boden für Humbug, dieß Europa“, sprach Goar gleichmüthig, „hätt's selbst nicht geglaubt. Freilich fehlt's an den rechten Meistern. Was sollt' ich thun? Mußt's an Eurer Stelle versuchen. Geld kriegt man von mir nicht heraus, Langeweile hatt' ich auch. So gab's Nutzen und Unterhaltung. 'S war im Ganzen leichtes Spiel, denn der Kern ist echt. Dein Bad ist gut, Nichte, Ihre Musik ist auch gut, Herr Fleuris; so bleibt Alles im Gang

und ist, meine ich, kein weiterer Humbug mehr nöthig."

„Mundus vult decipi, ergo decipiatur", sagte der hinzutretende Doctor Deibel, „und selbst die Guten und Sittlichen dürfen diesen alten Spruch beherzigen, denn sie täuschen die Welt nur zu deren eigenem Vortheil."

„Und Alles was Sie zauberten," fragte Tonina, „hat Sie wirklich kein Geld gekostet, Onkel?"

„Geld? ganz gewiß, Nichte," antwortete dieser, „bringe Dir auch die Rechnung; macht gerade 10 Thaler, 6 für meinen einzigen Mitarbeiter, den Barbier, denn ich rasire mich sonst selbst; 4 für mehr Handschuhe als ich sonst brauche. Alles Uebrige bestand in Herumlaufen, Schwatzen und unermeßlichen Lügen. Und nun, wie steht's mit uns, Herr Fleuris, wollen Sie durchaus den Sohn Ihrer Frau von Angesicht schauen, ehe Sie nachgeben?"

Sprechen Sie doch nicht mehr von diesem Gegenstande," rief Arnold lebhaft; „Herr Advocat Hildrich, sind Sie einverstanden, daß Alles, was ich bei Ihnen deponirte, Herrn Goar Dietrich im Namen des Eduard Weißmohr-Hammersang überliefert werde?"

„Vollkommen," erwiederte der Advocat.

„So ist das abgethan, Onkel, wie ich Sie nun auch nennen darf,“ sagte Arnold.

„Nun kann ich sogleich abreisen,“ rief Goar, „Zeit ist Geld! Ihr wißt nun auch, warum ich Euch geholfen habe, denn Ihr sollt mich nicht für das alte Kinderweib halten, daß ich etwas umsonst thäte; mußte aber fürchten, daß, wenn Ihr nicht zu Geld kämt, so kommen wir, Hammersang und ich, am Ende auch nicht zu unserem Geld.“

„Er stellt sich schlechter als er ist,“ sagte der Advocat zu den Verlobten.

Goar war in der That nicht zurückzuhalten, wie gerne ihn auch die Anderen am gemeinsamen Mittagstisch gesehen hätten. Er ließ sich ohne Sträuben zehn Thaler bezahlen, die ihm Arnold und Tonina lachend einhändigten: „Ihr habt Ursache an den Onkel Dietrich zu denken, meine ich“ sagte er beim Abschied.

„Nomen et omen!“ rief ihm noch Doctor Deibel „nach, ein Dietrich zu allen Schlössern.“

Ein Sommer ist vorübergegangen, der dem Bade Rodenbach reichen Ertrag abwarf und die Zukunft desselben für immer sicherte. Während der Doctor Deibel die Wirksamkeit der Quelle leitet und sich das Vertrauen der Leidenden in hohem Maße erworben hat, während Apollonia als Ba-

demeisterin sich in einem erquicklichen Element bewegt, indem sie die Huldigungen und das Vertrauen der Damenwelt empfängt, steht Tonina im Begriff die Anstalt zu verpachten, um nach der Vermählung mit Fleuris sich diesem und dem Leben der großen Stadt ungestört widmen zu können. Arnold fühlt sich wohlig und sicher, mitten im brausenden Wellenschlag großstädtischen Treibens, und er hat zu hoffen, daß in einem Jahre, nachdem diese Zeilen geschrieben sind, sein Name sich bereits den berühmtesten der modernen Opern-Compositeurs anreihen wird.

# Eine moralische Jungfrau.

# Eine moralische Jungfrau.

## 1. Etwas über menschliche Unterhaltungen.

Die Physiologie, Psychologie und Anthropologie der gesellschaftlichen Vergnügungen ist noch nicht geschrieben worden! Man hat höchstens ihre Geschichte behandelt und ihnen somit die nationalen Verschiedenheiten in Sitte und Cultur zur Basis gegeben. Allein damit hat man nur ihre mannigfaltigen Formen ergründet, das Entstehen derselben erklärt. Das Wesen der geselligen Lust, was sie erst zu einer solchen macht, unabhängig von den Mitteln, durch welche sie sich zum Ausdruck verhilft, das liegt tiefer, in einer allgemeinen menschlichen Disposition. Auf das heidnische panem et circenses! was nicht blos eine Politik der Herrscher, sondern auch eine Lebensansicht der Völker war, folgte das christliche ora et labora! und dies übersetzt wieder der hastige Lebenseifer der modernsten Zeit stillschweigend, weil er nicht die Kühnheit hat, es in eine bestimmte Formel

zu fassen, aber mit um so gewissenhafterer Bethätigung in: arbeite und unterhalte Dich!

Das Menschenleben zerfällt dadurch wie das Menschengeschlecht in eine rauhere und in eine schönere Hälfte. Wie die philosophische Vorstellung vom Menschen, die tiefste Ausdeutung des Begriffes „Mensch", den Unterschied von Mann und Weib hinter sich zurückläßt und die beiden sich vielfach widersprechenden Hälften in der Einheit des ethischen Ideals aufhebt, so würde ein philosophisches Leben auch Arbeit und Unterhaltung nicht mehr als Gegensätze gelten lassen, sondern das Rauhe der einen und das Frivole der anderen Hälfte auflösen in der Vereinigung zu einer stets sich gleichbleibenden Weisheit des Daseins. Solche Weisheit wäre der irdische Himmel innerhalb der Menschenseele; zum Glück aber für den Dichter und Fabulisten, wenn auch zum Unglück für den Moralphilosophen, ist dafür gesorgt, daß wie die Bäume, so auch die Menschen, so lange sie auf Erden wurzeln, nicht in den Himmel wachsen. Nur Irrthümer und Thorheiten machen Geschichte, wie sie die Cultur braucht, um darüber wegzuschreiten, wie sie der Dichter braucht, um erzählend dabei zu verweilen. Mit der fertigen

Weisheit begibt sich nichts mehr und es läßt sich nichts von ihr „singen und sagen.“

Wie sehr man aber auch ausschließlich auf Begebenheiten und Handlungen ausgehe, wenn man zu dem Drang verurtheilt oder dazu begnadigt ist, — je nachdem man es auffaßt — ein Sänger, ein Erzähler, ein Musensohn zu sein, in der Art, wie sich die Menschen und daß sie sich unterhalten, liegt etwas, das selbst den nach thatsächlichen Geschehnissen verlangenden Novellisten zwingt, sich eine Weile der bloßen Reflexion zu überlassen. Dieses Etwas ist eben die zu Anfang dieser Zeilen erwähnte allgemeine menschliche Disposition zur Unterhaltung, das unergründliche Geheimniß einer Freude ohne Ursache, einer Lust, zu welcher das Schicksal nicht durch irgend einen Glücksfall Veranlassung gab. Es ist eben so leicht, als es schwer ist, den Menschen zu amüsiren, je nachdem man den Punkt in ihm trifft oder verfehlt, wo seine Fähigkeit sitzt: unterhalten zu werden. Um des Mystischen in der Sache recht inne zu werden, braucht man nur an eines jener künstlich gemachten Volksfeste zu erinnern, wie sie in mancher Hauptstadt Norddeutschlands zu gewissen Zeiten des Jahres gebräuchlich sind und an denen sich auch der gebildete Mittelstand mindestens durch

seine Anwesenheit betheiligt. Da sieht man zuweilen eine aus großen und kleinen Leuten bestehende Familie im Freien sitzen, eine ziemliche Anzahl stundenlang unbeschäftigter Personen; sie lachen nicht, sie sprechen nicht, sie rauchen und trinken nicht, ja sie spielen auch nicht, wie etwa die räthselhaften Menschen in Lichtwer's Fabel; sie scheinen ganz und gar und ausschließlich in das Dasitzen versunken und verloren, und fragt man wie in jener Fabel, „was thun sie denn?" so werden sie zur Antwort geben: „wir amüsiren uns!" Und doch dürfte sich nur selten ein Romanschreiber oder ein Theaterdichter rühmen, bei denselben Personen trotz allen Aufwandes von Geist und Empfindungsgabe die gleiche Wirkung erzielt, ihnen das Geständniß entlockt zu haben: wir amüsiren uns!

Aber ist es nothwendig, sich erst in den besonderen Verhältnissen dieser oder jener Stadt nach einem Beispiel für die geheimnißvolle Unterhaltungsfähigkeit der Menschen umzuschauen? Der erste beste von jenen Bällen, wie sie überall zur Karnevalszeit stattfinden, liefert Beweise, daß in der Menschenseele eine ursprüngliche Fröhlichkeit sitzt, die keiner äußern Ursache bedarf oder der mindestens jede Form einer solchen schon genügt, um lebendig zu werden. Es sei nicht gesagt, daß

selbst der Tanz bereits eine derartige Fröhlichkeit ohne Sinn wäre, ein unsinniges Vergnügen, sonst wäre zu fürchten, daß die Frauen nicht mehr anhören wollen, was hier erzählt werden soll. Man findet aber auf jedem Ball einzelne Individuen, die weder tanzen, noch die Karten handhaben, noch dem Witz oder der Liebe mittelst der Conversation huldigen, und denen dennoch eine momentane Glückseligkeit durch das Gemüth rauscht. Es ist, als ob in ihrem Innern ein Vorhang aufgegangen wäre, der ihnen bisher der letzte Hintergrund dieses beschränkten Lebens zu sein geschienen, und jetzt sehen sie darüber hinaus in eine unendliche, phantastische Welt, in der die Erfüllung all ihrer Wünsche in Gestalt von rosigen Geistern umherschwebt, die noch nicht mit der Hand zu fassen sind, aber ihnen verheißungsvoll zuwinken.

Das Geheimniß ist nicht zu ergründen; näher betrachtet zeigt es sich, daß die bloße Aufforderung zur Freude, zum Vergessen der schwer drückenden Alltäglichkeit, wenn solche Aufforderung durch den Kalender oder durch Gebrauch und Gewohnheit allgemein berechtigt ist, wie zur Zeit des Faschings oder an einzelnen bestimmten Festtagen, daß die bloße Einladung vergnügt zu sein, die in dem Worte Ball, Soirée ꝛc. liegt, das mährchenhafte

„Tischlein deck dich!" ist, das der wirklichen, greifbaren Genußmittel gar nicht bedarf, um der freudenhungrigen Seele das Erwünschte zu reichen. Es mag nicht das mindeste wirklich Unterhaltende vorhanden sein — genug, daß die niedergelassenen Fenster-Gardinen die düstere Welt auszuschließen scheinen, eine künstliche Beleuchtung sowohl den Tag als die Nacht verdrängt, die beide viel zu betrübend, viel zu wirklich sind! Sobald die Sphäre des Unwirklichen, Unnützen, der holden Zwecklosigkeit sich erschlossen hat, ein Bereich, das man nach Umständen Spaß oder wahren Lebenssinn, Tollheit oder Poesie nennen mag, dann springt ein dem Herzen eingeborner Humor in die Höhe, der sonst unter der nichtigen Wichtigkeit des Lebens wie unter einem schweren Grabstein liegt. Nur selten kömmt es vor, daß dieser Humor auch auf Andere eine humoristische Wirkung übt, indem er sich durch Witz und Phantasie zu geistigem Ausdruck brächte. Allein derjenige, in welchem er erwacht — unterhält sich. Wie? Wodurch? Womit? Das ist eben das Geheimniß, das, wie bemerkt, den Physiologen, Psychologen und Anthropologen zu lichten überlassen bleibe. So lange dies nicht geschehen ist, gibt es kein Recht die schweigsamen Nichttänzer auf einem Ball oder die

Philister auszulachen, die sich auf einem Volksfest durch bloßes Dasitzen amüsiren.

Ja, nicht einmal den jungen Menschen von zigeunerhafter Gesichtsfarbe und Magerkeit, langaufgeschossen und mit langen Haaren geschmückt, Erhard Spund mit Namen, der in einem Winkel des Saales einsam und mit einer Miene sitzt, die den Verdruß auszudrücken scheint, daß ihn die Tanzmusik nicht einschlafen läßt, nicht einmal diesen von Unglück gekennzeichneten Sterblichen dürfte man auslachen, wenn man erriethe, wie außerordentlich gut er sich in diesem Augenblicke unterhält. Allein man erräth es nicht, denn sorgfältiger als der Verbrecher seine Schuld, verbirgt er die Walzer, die sein Herz tanzt und die seine langen Beine mitzutanzen verzichten müssen. Niemand als er selbst zwingt sie zu dieser Entsagung, aber so viele Gewalt hat er nicht über sie oder sich, ihnen den Eintritt in das Nebenzimmer zu verwehren. Unwiderstehlich lockt ihn das Schauspiel an, wie ein ältlicher mit der erlaubten Nachlässigkeit eines reichen Mannes gekleideter Herr ein Päckchen kleiner Papiere vom Tisch aufrafft und gleichgiltig in der Hand zerknittert, nicht anders als wollte er es im nächsten Augenblicke von sich werfen und würde es nur aus zufälliger Zerstreut-

heit zu sich stecken. Erhard aber hat sich überzeugt, daß das Päckchen aus einer ziemlichen Anzahl von Banknoten besteht, die der ältliche Herr so eben im Spiele gewann.

## 2. Ein seltsamer Kostgänger Gottes.

Erhard Spund war ein junger Doctor der Rechte, bekleidete bis vor kurzem das Amt eines Concipienten in der Kanzlei eines angesehenen Hof- und Gerichts-Advocaten und stammte aus einer Provinzial-Hauptstadt, die sich des Besitzes einer Hochschule erfreute, an welcher sein Vater Professor der Philosophie war. Seit seinem frühesten Alter zu einem übermäßigen Fleiß in den Studien angehalten, von seinem Vater, der die Sittlichkeit der Kinder mit pedantischer Unerbittlichkeit hüten zu müssen glaubte, zu einer höchst einförmigen, einsamen und freudenlosen Lebensweise gezwungen, unbekannt selbst mit jenen schuldlosen Erholungen einer fröhlichen Jugend, die ihr ein wenig Selbstständigkeit, ein Theilchen von der goldenen Freiheit gestatten, die ihr sonst von der Vorbereitung auf den Ernst des Lebens noch grausamer geraubt wird als von diesem selbst, war Erhard Spund, als er nach der Residenz kam, um auf ihrer Uni-

versität seine zwei letzten Studienjahre und die darauf folgenden Prüfungen zu absolviren, nicht unähnlich dem Findling Kaspar Hauser, als dieser zum ersten Mal aus seiner unterirdischen Höhle heraus und unter Menschen trat. Unbekannt mit den Künsten des praktischen Lebens und besonders mit den Formen der Geselligkeit, schüchtern, unbeholfen und schweigsam, repräsentirte Erhard die Specialität des unwissenden Gelehrten, des Mannes, der alle Kenntnisse der Welt hat und die Welt selbst nicht kennt, eine Erscheinung, die mit so blühender Jugend gepaart einen seltsamen Eindruck auf Freunde und Genossen nicht verfehlt hätte, wenn Erhard damals überhaupt welche gehabt hätte.

Sein Vater mochte wohl, als er ihm die Uebersiedlung nach der Residenz gestattete, die despotische Strenge moralischer Erziehung, die er ihm hatte angedeihen lassen, für eine genügende Schutzwehr selbst gegen die raffinirtesten Verlockungen des hauptstädtischen Lebens erachtet haben. Wäre aber der Vater nicht blos Professor der Philosophie, sondern selbst ein wenig Philosoph gewesen, so würde er sich hierbei auf einer unlogischen Schlußfolge und auf einem Mangel an empirischer Psychologie ertappt haben. Je größer der vorher-

gegangene Druck und Zwang war, um so ausschweifender hätte unter gewöhnlichen Umständen das Gefühl der Freiheit sein müssen. Es wäre zu befürchten gewesen, daß die versäumte Freudigkeit der Jugend jetzt nur in einer maßlosen Ungebundenheit wilden Lebensgenusses einige Ausgleichung gefunden hätte. Und es gewann allen Anschein, daß dem so werden sollte — allein zu den allgemeinen Regeln über das Wesen des Menschen bildet jeder einzelne Mensch immer wieder eine Ausnahme; die abstracte Berechnung wird bei der Anwendung auf concrete Fälle von unberechenbaren Factoren durchkreuzt, die aus dem individuellen Character stammen.

Sobald Erhard so viele Freiheit hatte, daß sein eigenstes Selbst sich ohne Furcht vor der Zuchtruthe regen und bewegen durfte, trat als Grundzug desselben ein Ehrgeiz hervor, der, weil ihm nicht irgend eine bestimmt ausgesprochene Fähigkeit, ein besonderes Talent die zum Ziele führende Richtung anwies, sich überall, in allen zufälligen Beziehungen und Verhältnissen, also zunächst innerhalb des geselligen Verkehrs geltend zu machen suchte. Er hatte kaum durch die Vermittlung abgegebener Empfehlungsbriefe einen Blick in jene Kreise gethan, die man eigentlich „Welt“ nennt, als er bereits in

dieser Welt zu glänzen sich vorsetzte; er hatte kaum zu genießen angefangen, als er bemerkte, daß seine leidenschaftliche Hingebung an Dinge, welche andere Männer seines Alters bereits mit der Gleichgiltigkeit der Gewohnheit an sich vorübergehen ließen, ja daß selbst seine naive Freude an tausend für ihn neuen Gegenständen ihn zu einer gewissen Unterordnung, zu dem Rang des „Provinzlers“ hinabzudrücken drohte. Die Folge war, daß er unbefangenen Jubel wie kecke Ausgelassenheit unterdrückte und nach und nach anfing bereits blasirt zu scheinen über alltägliche Genüsse, die er in Wahrheit noch niemals gekostet hatte.

Mit hungrigem Magen den Satten zu spielen, blos um den Hunger nicht zu zeigen; jeder saftigen Frucht am Lebensbaum, nach der man gierig lechzet, verächtlich den Rücken zuwenden, blos um keines gemeinen Verlangens beschuldigt zu werden; kurz schon über alles hinaus sein und doch noch niemals etwas recht besessen haben — das war allerdings ein bitteres Opfer, das Erhard seinem Ehrgeiz brachte, aber es war noch nicht der schwierigste Theil der Aufgabe, die ihm sein Streben nach gesellschaftlicher Geltung auferlegte. Er mußte, wenn er sich zu den gröberen Freuden der Welt nur negativ zu verhalten brauchte, was zwar

viele Selbstbeherrschung aber keine geistige Anstrengung erforderte, über die feineren Genüsse, die Freuden einer höheren Geselligkeit mit einer positiven Sicherheit des Benehmens herrschen, die er nur erheucheln konnte, weil er bisher keine Gelegenheit gehabt hatte, sich sie wirklich anzueignen. Es ist aber leichter eine Leidenschaft und sogar ein Talent, als die Vollkommenheit geselliger Bildung zu erheucheln. Die letztere will in jedem Augenblicke, durch jedes Wort, durch jede Geberde und Bewegung, sie will ununterbrochen bewiesen werden; eine einzige Sekunde des Vergessens, der Unsicherheit zerstört für immer ihren Schein.

Erhard war sich einer unbesieglichen Schüchternheit bewußt. Schüchternheit ist gleichsam ein unhörbares Stottern der Bewegungen, das sich zuweilen auch schon auf die Gedanken erstreckt. Es lähmt die Seelenthätigkeit bereits, bevor sich diese noch in der Sprache zum Ausdruck bringen will. Und wie beim Stotterer das Bewußtsein seiner Unbeholfenheit oft die hauptsächlichste Ursache derselben ist, so wird man seiner Schüchternheit am wenigsten bei dem Bewußtsein Herr, daß Andere sie bereits bemerkt haben. Erhardt wurde von der unsäglichen Furcht, daß seine Schwäche erkannt werden könnte, dazu getrieben, eine Miene des

Hochmuths und der Anmaßung anzunehmen, welche in der That die Verzagtheit, die in seinem Herzen wohnte, nicht voraussetzen ließ. Je tiefer ihn die Schönheit einer Frau ergriff, je befangener er sich dadurch werden fühlte, um so kälter und abstoßender war sein Verhalten; unter der Maske der Gleichgiltigkeit, der Abgestumpftheit konnte er am bequemsten verbergen, daß ihm der Muth fehlte, seine Theilnahme, seine Liebe, seine Bewunderung zu äußern.

So übertrug sich seine künstliche Blasirtheit den gewöhnlichen Lebensgenüssen gegenüber auch auf sein Verhalten in geselligen Kreisen, auf die ganze Art, wie er sich benahm und darstellte. Dieser Schein aber war es gerade, der ihm allmälig auch den Schein einer vollendeten Weltbildung gab. Der Ausdruck stolzer Verachtung gegen Menschen und Dinge, selbst gegen das Neue, das Andere in Verwunderung, und gegen das Schöne, das sie in Begeisterung versetzt, imponirt nur zu häufig, macht leicht interessant, und selbst wenn dadurch Anstoß erregt wird, so kann man wohl eine zornige Opposition hervorrufen, aber niemals lächerlich werden. Das aber war es, was Erhard im Bewußtsein seiner Schüchternheit, die am leichtesten dazu führen konnte, am meisten vermeiden wollte, und

als ihm dies durch die angenommene Lord Byron Miene gelang, fühlte er sein Auftreten immer sicherer werden.

Jahre waren vergangen, bevor der junge Mann, der niemals gelebt hatte, in die Rolle des Lebensmüden völlig eingeübt war, so daß er in manchen Augenblicken selbst zu glauben versucht wurde, er hätte die genußreichste Partie des menschlichen Daseins bereits hinter sich. Um die Zeit, da er den Doctortitel erworben hatte, galt er in den Salons, welche ihm der Geldadel und selbst einige besonders intelligente Mitglieder des Geburtsadels nicht verschlossen, für eine hervorragende Persönlichkeit. Seine Geltung beruhte weder auf der Eleganz der äußeren Erscheinung, denn seine Toilette trug wie sein ganzes Air bei tadelloser Einfachheit und Sauberkeit die größte Verachtung des Modischen zur Schau, noch auf der Gediegenheit seiner Kenntnisse, und am wenigsten auf einem etwaigen Zauber geselliger Liebenswürdigkeit und Unterhaltungsgabe. Was ihn geschätzt, gesucht, zuweilen sogar gefürchtet, und dadurch wieder zu einem Gegenstand der Verehrung machte, war der Ruf des weisheitvollen Kenners aller „Höhen und Tiefen“ dieses krausen Erdenlebens, der von ihm ausging; man mußte glauben, daß er

durch eine lange Schule von Erfahrungen und Enttäuschungen gegangen und dadurch zu einer abgeklärten Gleichgiltigkeit gegen all die süßen Thorheiten dieser Welt gelangt wäre, an welchen andere oft ihr Leben lang mit so kindischem Herzen hängen. Es gab nichts, was man ihm nicht zugetraut hätte, daß er es erreichen, daß er es werden könne, „wenn er nur gewollt hätte“; weder der Kranz des Dichters, denn man setzte voraus, daß er im Verborgenen ein ausgezeichneter Schriftsteller wäre, noch der Rang des Ministers schienen zu hohe Dinge für ihn zu sein, wenn er nur der Welt hätte so viel Freude machen wollen, oder die Menschheit genugsam geachtet hätte, um den Arm darnach auszustrecken.

So hatte er denn endlich ein höchst unfruchtbares Ansehen um einen höchst beklagenswerthen Preis gewonnen. Er hatte sich mitten unter den Gütern dieser Erde selbst zum Fluch des Tantalus verurtheilt, ohne die Begierde nach Genuß sittlich überwunden zu haben. Die Leidenschaften der Jugend wütheten deßhalb nicht weniger in seinem Innern, weil ihnen die Action versagt blieb und sie in dem Ehrgeiz aufzugehen hatten, der ihn antrieb, einen imponirenden Charakter darzustellen,

von welchem er nach seinem bisherigen Leben und nach seiner Natur am weitesten entfernt war.

In dem Maße als er selbst nur eine Maske trug, eine angenommene Rolle spielte, kam ihm auch das ganze Weltleben nur als eine öde, zwecklose Komödie vor, in der es noch das einzige Interesse blieb, die Lüge, die man repräsentirt, so glaubhaft als möglich zu machen. Das mußte zuletzt auch unglückliche Folgen für seine äußeren Verhältnisse haben. Die Stelle, die er in der Kanzlei eines Advocaten, abhängig von demselben, bekleidete, schien ihm nicht in gleicher Höhe mit seiner persönlichen Bedeutung zu sein, und doch widersprach es dieser auch wieder, nach einem angeseheneren Amt mit allzu großem Eifer zu jagen. Er gab die Stelle auf, sobald er sich eine kleine Summe erspart hatte. Es war fabelhaft, welchen physischen Entbehrungen er sich insgeheim unterziehen konnte, wenn er nur vor den Menschen den Anschein vornehmer Sättigung und Bedürfnißlosigkeit aufrecht erhielt. Am Ende mußte er aber doch wie vor einem Abgrund still halten. Von seinem Elternhause hatte er keine Unterstützung mehr zu erwarten, und während er lässig und verdrossen den Dingen entgegen sah, die da kommen sollten, ohne daß seine Phantasie sich an

irgend eine Hoffnung auf Veränderung seines Zustandes hätte klammern können, trat der Mangel bereits mit der Gefahr an ihn heran, ihn entweder um die ganze mühsam errungene Geltung vor der Gesellschaft zu bringen, welche seine Armuth nicht mit der Wichtigkeit, die er sich beilegte, verträglich gefunden hätte, oder ihn einem raschen Untergang entgegen zu führen.

In dieser Lage befand er sich, als er dem Ballfeste beiwohnte, bei welchem wir ihn zuerst erblickt haben. Der Geist der Freude, der auch bei geringem Anlaß in der Menschenseele emporschießt, wie um ihr kundzugeben, daß sie nicht von Natur aus den Erbärmlichkeiten des prosaischen Lebens unterworfen ist, hatte auch das jugendliche Herz Erhards erfaßt; er war im Innersten plötzlich des Daseins froh geworden, trotz der Sorgen, die es ihm hätten verkümmern sollen; und erst die Bewegung des ältlichen Herrn, der ein Päckchen ausgiebiger Banknoten so gleichgiltig zerknitterte und in die Tasche schob, erweckte in Erhard ein anderes Interesse. Zwar war dies ruhige Einstreichen einer großen Summe Geldes ihm kein neues Schauspiel in den Salons der großen Welt; seine Lage machte es ihm aber diesmal einigermaßen merkwürdig, und ohne recht zu wissen, ob

es Neid oder Verwunderung war, behielt er den glücklichen Gewinner im Auge, dessen Blasirtheit, dem Gelde gegenüber ohne Zweifel keine erheuchelte war. Denn der Ball fand im Hause eines der ersten Financiers statt, und man sah hier eine Million nach der anderen auf leibhaftigen zwei Füßen an Einem vorüberschreiten.

## 3. Was man nicht immer für Geld haben kann.

Was auf großen Ballfesten in einigen halb dunkeln, halb geräumigen und fast ganz leeren Nebenzimmern geplaudert, verhandelt, angesponnen und abgerissen, kurz erlebt wird, das wäre einem modernen Boccaccio zum Studium zu empfehlen; er würde eine Reihe der pikantesten Geschichten aus jenem Halbdunkel an das Licht ziehen. Er müßte sich freilich beeilen, denn eine gewisse Verwilderung unserer geselligen Formen, die daraus entsteht, daß man überall eine schwerfällige Behaglichkeit mit Aufopferung des Zierlichen, Galanten und Poetischen einzubürgern sucht, treibt den Blumenhauch und den Parfum der Phantasie aus den traulichen kleinen Gemächern und ersetzt diesen innern und äußern Duft mit Cigarrenrauch. Im

Halbdunkel, falls die dienstbereit brennende Kerze es nicht verscheucht, bemerkt man eine andere Glut als die flammender Blicke, und auf den Fauteuils und Tabourets, wo man weißen Atlas sich bauschen zu sehen und rauschen zu hören erwartete, wiegen sich in schwarzes Tuch gehüllte, übereinandergelegte Beine mit wenig Grazie und viel Behagen im Tact der herüberklingenden Geigen.

Der alte Herr, der die Aufmerksamkeit Erhards erregt hatte, verrieth die Absicht, ein derartiges Tempelchen der Nicotiana aufzusuchen, indem er ein Cigarrentäschchen hervorzog, es liebevoll betrachtete, offenbar befriedigt über das Vorhandensein desselben, und es einstweilen wieder zu sich steckte. Erhard, magnetisch angezogen, ohne es zu wissen, entweder von den Banknoten oder von dem Wesen des fremden Mannes folgte ihm unwillkürlich und Beide betraten gleichzeitig die Atmosphäre blauen Nebels. Auch wurden Beiden mit gleichem Eifer aus dem Nebel heraus freundschaftliche Hände entgegengestreckt. Der alte und der junge Mann kamen nebeneinander zu sitzen, als man ihnen in dem Halbkreis Platz machte, der größtentheils von jungen Leuten gebildet wurde. Das Gespräch schien kein lebhaftes gewesen zu

sein und die Unterbrechung wurde als etwas hinzukommendes Neues willkommen geheißen.

Erhard war kein Gewohnheitsraucher, er rauchte wie ein Schauspieler auf der Bühne, wenn es seine Rolle eben vorschreibt. In diesem Augenblicke hätte es ohne Zweifel den Anschein gehabt, daß er die Gesellschaft der Anwesenden absichtlich aufgesucht hätte, wenn er ohne Cigarre geblieben wäre, eine Ehre, die er der Versammlung nicht zu erweisen gedachte; er brannte daher rasch und wie begierig seinen Glimmstengel an. Anders sein Nachbar, der mit ihm gekommen war. Dieser wählte mit einer gewissen genußvollen Ueberlegung in seinem Vorrath und als ein Mann, der nicht mit auffallender Leidenschaftlichkeit, sondern mit würdevoller Ruhe die guten Dinge dieser Erde verkostet, that er seinen unkräftigen Zähnen keine Gewalt an, sondern zog ein Messerchen hervor, um die luftsperrende Spitze zu beseitigen. Bei dieser Gelegenheit kamen auch die zerknitterten Bankscheine zum Vorschein, die er sich jetzt behaglich Zeit nahm zu glätten und in sein Portefeuille zu legen, nachdem er nur erst einige Wolken von sich geblasen und mit dem Kopf genickt hatte, wie um anzudeuten, daß er das gewohnte Aroma mit Vergnügen wieder erkannte. Dann murmelte er halblaut:

„Boston ist noch das Vernünftigste auf Euren verrückten Bällen.“

„Sie sind doch recht glücklich, Herr von Liebstern,“ sagte ein junger Schriftsteller, indem er einen möglichst objectiven Blick auf die Werthpapiere richtete; „von großen Malern oder Compositeurs sagt man, daß sie ihre Meisterwerke spielend schaffen; Sie, einer von den großen Meistern in Geldsachen, wissen sich auch, worauf Andere vergebens ihr Leben verwenden, im Spiele zu schaffen. Das Glück hat auch seine Genies.“

„Sie sollten nicht so sprechen, Herr Tronkler,“ erwiederte der Angeredete. „Sie vor allen müßten wissen, daß Geld nicht glücklich macht, denn das sagen alle Ihre Collegen, die Bücherschreiber, wenigstens in den Büchern.“

Daß die kleine Gesellschaft sich in verschiedene Lebensstellungen spaltete, war nach diesen Worten leicht zu erkennen. Denn die Einen, junge Bankiers oder Söhne hochgestellter Beamten, lachten laut, während die Andern, Künstler, Feuilletonisten, Menschen, die mehr oder minder eine Beschäftigung trieben, welche von den Besitzenden nicht als solid anerkannt wird, nur lächelten, wie um aus Gefälligkeit als Witz passiren zu lassen, was

sie sich nicht den Anschein geben wollten, als Hohn aufzunehmen.

Ganz ernsthaft blieb nur Tronkler, der Journalist, der einem großen Blatte Theaternotizen und Stadtplaudereien lieferte, auch über Leistungen aus den Gebieten aller sieben freien Künste referirte, heute über eine Gemälde-Gallerie, morgen über eine neue Oper, ein drittes Mal über eine Dichtung sein Urtheil abgab, jedesmal mit einem Aplomb, als ob er ausschließlich dem betreffenden Fache sein Leben und seine Studien gewidmet hätte, und bei all diesen Obliegenheiten noch nebenbei, wie man ihm nachsagte, mit den Kindern seines Chef-Redacteurs „Dictando" schrieb. Das Geheimniß dieser außerordentlichen Thätigkeit war die bezahlte Zeile, die er schrieb, nur daß er sich bei der letzterwähnten Beschäftigung die Zeile bezahlen ließ, die er dictirte. Der arme Junge! Niemand konnte mehr zur Trägheit geneigt sein als er, aber auch Niemand mehr von dem Bedürfniß gepeinigt werden, Geld zu haben oder vielmehr auszugeben. Geld hatte bei ihm nicht das Interesse der Habsucht, sondern nur den Werth, den ihm die Lebenslust beilegt. Daß er, der alle Anlagen und Neigungen besaß, um den Train eines grand seigneur zu führen, der materiellen Mittel dazu be-

raubt sein sollte, das quälte ihn zugleich wie eine Ungerechtigkeit und wie ein Räthsel. Er machte diesem Gefühl dadurch Luft, daß er sich gerne an Leuten rieb, die besaßen was ihm fehlte, und keine Gelegenheit versäumte, sich mit ihnen in Discussionen über den Reichthum, die Wege dazu und seine Wirkungen einzulassen, um wenn möglich dem Grund seines Mangels auf die Spur zu kommen, der ihm eine ganz unnatürliche Verirrung des Schicksals zu sein schien. Er war daher mit den folgenden Worten bestrebt, die begonnene Unterhaltung nicht fallen zu lassen.

„Sie meinen also, das angeführte Axiom von der Unfähigkeit des Geldes in Bezug auf das Glück, wäre nur eine lächerliche Erfindung der Poeten, Herr von Liebstern?“

„Im Gegentheile,“ erwiederte dieser, „ich habe Büchermacher erst wegen dieses Grundsatzes bewundern gelernt, weil die Inspiration so mächtig ist, ihnen eine Wahrheit einzugeben, die sie praktisch doch niemals in Erfahrung bringen konnten.“

„Wenn Sie also im Ernste sprechen,“ versetzte Tronkler, „so wäre es doch wohlgethan, daß Sie für uns viel geschmähte, der Lüge und Uebertriebenheit geziehene Schriftsteller einmal den Beweis der Wahrheit anträten. Das ist, wie Sie

wissen, die einzige Vertheidigung, wenn man vor Gericht der Verleumdung beschuldigt wird; man sagt, daß wir das Geld verleumden, also führen Sie unsere Vertheidigung, Sie, der Sie am besten von dem wahren Charakter des Verleumdeten unterrichtet sein müssen."

Und als Liebstern schweigend und nachsinnend weiter dampfte, fuhr Tronkler fort:

„Es wäre in der That pikant, Sie im Widerspruch mit der ganzen Welt behaupten zu hören, daß Sie nicht einer der glücklichsten Sterblichen seien. Ich erinnere mich noch sehr wohl und mit Dankbarkeit der Feste in Ihrem Hause, als Sie noch die Hauptstadt bewohnten. Sie zeigten sich als ein erster Napoleon des Glücks; auf den Schlachtfeldern Ihrer Tafeln wurden Ströme Champagners vergossen, und Niemand, der Ihnen nicht gerne selbst die Lorbeeren dargebracht hätte, die Ihr Koch zu seinen Schüsseln verwendete. Und wenn Sie sich dann auf eine Art Insel St. Helena zurückzogen, so geschah es so freiwillig in Folge eines glücklichen Gutsankaufs, der wieder in Verbindung stand mit einem beglückenden Adelsdiplom, daß der Rückzug nur als eine neue Manifestation der fabelhaften Gunst Ihres Geschickes zu betrachten war. Ohne Ihnen schmeicheln zu

wollen, Sie sind nicht nur reich, Sie verstehen auch reich zu sein. Es gibt Millionäre, die eines Almosens bedürftig sind, eines milden Pfennigs aus dem Schatz des Geistes, des Geschmackes, der Lebenslust, weil ihnen sonst bei den Goldbarren Gemüth und Seele ohne Nahrung bleiben und langsam verhungern. Nicht so bei Ihnen! Sie wußten aller Welt Freude zu machen, so daß Niemand Sie um Ihre Reichthümer aus dem Grunde beneidete, weil er etwa einen besseren Gebrauch davon hätte machen können. Und jede andere Art von Neid kann man verachten. Und Sie behaupten, das Geld wäre ein Ding, das nicht glücklich machte?"

„Ja wohl," sagte Liebstern, offenbar nicht böse über die Characteristik, die der junge Schriftsteller von ihm entworfen hatte und die von kurzen, aber ausdrucksvollen Beistimmungen einiger Zuhörer begleitet worden war; „ja wohl behaupte ich das und werde so lange nicht davon abgehen, bis mir bewiesen ist, daß man für Geld Alles kaufen kann."

„Reiche Leute," entgegnete Tronkler, „bewahren sich eine Art naiver Unschuld, weil sie mit den Härten und Nöthigungen des Lebens wenig in Berührung kommen. Sie wissen vielleicht nur

nicht, Herr von Liebstern, was man für Geld alles kaufen kann, das gar nicht das Ansehen darnach hat. Meiner Ueberzeugung nach bedeutet das Wort „um keinen Preis," das sich irgend einem Ihrer Wünsche entgegensetzen wollte, immer nur einen Preis, der bisher noch nicht von Ihnen geboten wurde."

„Nun sehen Sie," sprach Liebstern, indem er die Cigarre aus dem Munde nahm, so daß man merken konnte, wie ihm am Herzen lag, was er sagen wollte; „sehen Sie, meine Herren, ich verlange für mein Geld, für so viel Geld als Sie wollen — und ich bin deßhalb mitten im Winter nach der Hauptstadt gekommen — ich verlange etwas, wovon Sie glauben werden, daß ich nur die Hand darnach auszustrecken brauche, weil es überall zu haben ist, und das ich doch nicht finden kann, wie ich es möchte, ich begehre etwas sehr Einfaches, Alltägliches, nichts weiter als einen Lehrer für meinen zehnjährigen Sohn. Kann man bescheidener sein in seinen Wünschen?"

Die Herren schwiegen enttäuscht. Sie hatten etwas besonderes Neues oder mindestens einen spaßhaften Einfall erwartet und fürchteten jetzt, das Gespräch könnte in eine langweilige Debatte über Erziehungsgrundsätze verlaufen, deren sich der

alte Herr eigenthümliche gebildet hätte, die er jetzt auskramen würde. Indessen erinnerten sich einige der Anwesenden an Bewerber um eine Stelle und sonstige Supplikanten, die sie gerne losgeworden wären, und begannen die ausschweifendsten Empfehlungen vorzubringen. Da kamen Studirende aller Fakultäten, ehemalige Vorsteher von Instituten und Pädagogen aller Sorten aufs Tapet. Man nannte Pestalozzi, Rousseau, Jean Paul u. s. w. als die Meister der Empfohlenen und gegenwärtig berühmte Staatsmänner als ihre Schüler.

„Ach, meine Herren," unterbrach Liebstern in kläglichem Tone den Eifer der Redenden, „das wäre alles viel zu gut für mich, ich ziele nicht so hoch. Mein Mann brauchte nichts weiter zu sein, als ein junger gesunder Mensch, der einige Leibesübungen, Turnen, Reiten in der Gewalt hat, oder wenigstens mitmachen kann, die gewöhnlichen Kenntnisse, die man in einem Gymnasium erwirbt, besitzt und beizubringen vermag und außerdem nur noch kein systematischer Bösewicht ist. Dafür hätte er den größten Theil der Zeit zu seiner eigenen Verfügung und das angenehmste Leben, vielleicht eine Versorgung für immer."

„Und das sollte so schwer zu finden sein? Liegt Ihr Gut in Sibirien oder in den Abruzzen,

oder in der Region des gelben Fiebers? Ist Ihr Sohn ein kleiner nicht zu bändigender Tiger?" Das waren die Fragen, die man dem besorgten Vater von allen Seiten zurief und die er nur mit der Versicherung beantworten konnte, daß er in einer Gegend wohne, die eine wahre kleine Schweiz sei und sein Sohn ein sanfter, höchst talentvoller und nur etwas kränklicher Knabe wäre, den er deßhalb unter eigener Aufsicht und nicht außer dem Hause erziehen lassen wolle.

„Wahrhaftig!" rief Tronkler, „wenn Sie mir nachher eine Versorgung versprechen wie ich sie liebe, so wäre ich selbst im Stande fünf, sechs Jahre ferne von meinem Journal über Erziehung nachzudenken."

„Oh! Sie!" sagte Liebstern in einem Tone des Schreckens, „Sie wären am wenigsten geeignet die Bedingung einzugehen, von deren Erfüllung ich den Antritt der Stelle abhängig machen muß."

„Ah, es ist also eine Bedingung!" hieß es im ganzen Kreise und man sah mit wieder erwachtem Interesse einer Mittheilung entgegen.

„Ja," sagte Liebstern, „eine Bedingung, die keiner von den jungen Männern, die zu dem Amt geneigt und tauglich wären, nur einen Augenblick sich bedenken würde in Ausführung bringen zu wol=

len, während mir doch keiner eine bestimmte Garantie für die wirkliche Erfüllung derselben zu geben vermöchte."

„Erklären Sie uns das!" forderte man allgemein.

Liebstern putzte erst seine in der Rauch-Atmosphäre trübe gewordene Brille, und nachdem er im ganzen Gemach umhergesehen hatte, sagte er:

„Es sind Familienväter unter uns, und diesen kann es nur nützlich sein, wenn ich mich darüber ausspreche; sie werden mich vor dem Spott der jungen Leute hier schützen, wenn ich mir überhaupt etwas daraus machte."

Und nachdem er die ausgegangene Cigarre — ein Beweis, daß er bisher nicht ohne Gemüthsbewegung von diesem Gegenstande gesprochen hatte, wieder angebrannt, fuhr er fort:

„Sie haben vorhin von Rousseau's „Emil" gesprochen, weil ich einen Erzieher suche, aber es ist ein ganz anderes Buch des großen Franzosen, an das ich in meiner Lage denken muß. In meiner Jugend habe ich, um mich im Französischen zu vervollkommnen „la nouvelle Héloïse" gelesen. Ich war damals froh, wenn ich die Worte verstand und habe mich blutwenig darum bekümmert, ob ich

auch die Ideen verstehe. Seitdem aber bin ich darauf gekommen, was Jean-Jaques mit seinem Werk eigentlich gemeint hat. Die Gelehrten haben es einen Vorläufer der Revolution, eine Umwälzung der Gesellschaft, eine Kriegserklärung gegen die Civilisation und was weiß ich! genannt. Das ist aber alles nicht der rechte Sinn des langen Romans. Was Rousseau damit einzig und allein beabsichtigte und was die blöde Welt noch bis heute nicht richtig erkannt hat, das will ich Ihnen sagen. Die tiefsinnige, unsterbliche Idee der neuen Heloise ist ausschließlich die: man soll keinen Hofmeister in ein Haus nehmen, in dem sich ein Mädchen von 15 bis 18 Jahren befindet, sonst ist das Malheur fertig."

„Da gibt es gar nichts zu lachen, meine Herren," sprach Liebstern weiter; „wissen Sie sich nicht mehr zu erinnern, wie die Bekanntschaft vermittelt wird, die aus zwei jungen Leuten so unmoralische Geschöpfe macht, daß sie ein abschreckendes Beispiel für alle Zeit sind? Die Mutter Juliens selbst ist die Närrin, die St. Preux ins Haus lockt, weil sie an einem Orte dépourvu de maîtres nach jedem greift, der ihr bei der Erziehung der Tochter behilflich sein kann. Eine saubere Erziehung! Ich habe mir es hinter das Ohr

geschrieben, und obgleich ich auch an einem Orte lebe, der aller Lehrer und Meister beraubt ist, so will ich doch nicht derselbe Narr sein."

„Aber," warf man ihm von allen Seiten ein, „Sie sprachen ja nicht von einer Tochter, die erzogen werden soll, sondern von einem zehnjährigen Sohne, der des Unterrichts bedarf."

„Wohl wahr," entgegnete Liebstern, „der Knabe hat aber eine Schwester, die um sechs bis sieben Jahre älter ist, eine aufblühende Rose, darf ich wohl sagen. Und sie lebt zwischen zwei Bundesgenossen ihres Verderbens, diese sind: völlige Einsamkeit und völlige Unschuld. Die Einsamkeit macht ihr jede erste Begegnung mit einem Fremden zu einem Ereigniß des Herzens, die Unschuld verleitet sie, sich dem Eindruck ohne Widerstand hinzugeben. Und diese jungen Lehrer sind alle voll interessanter Schwächen und voll schöner Discourse; plein de faiblesse et de beaux discours, sagt Rousseau selbst. Und diese schönen Discourse, die sind es, die ich am meisten fürchte; unter den überirdischen Reden passirt am allerleichtesten etwas Irdisches. Sie werden fragen, warum ich mir nicht einen alten, verheiratheten Schulmeister aussuche. Mein Sohn braucht jedoch einen jungen rüstigen Begleiter bei den seiner Gesundheit zu-

träglichen Leibesübungen, und außerdem kann ich mir keinen verheiratheten Mann ins Haus ziehen, um nicht die Unruhen und die Sorgen einer fremden Familie zu meinen eigenen Familiensorgen zu schlagen. Es ist rein zum Verzweifeln. Sie sehen also, mein lieber Herr Tronkler, daß Geld nicht glücklich macht."

„Sie sprachen aber von einer Bedingung," sagte dieser, „unter der Sie sich selbst zur Aufnahme eines jungen Mannes entschließen würden?"

„Das ist wahr," antwortete der bedrängte Familienvater, „aber es ist eine Thorheit diese conditio sine qua non (so heißt es doch?) auch nur zu stellen, wie viel mehr, ihre Erfüllung zu erwarten. Wenn ich also zu einem solchen jungen Menschen sage, Sie sollen die Stelle haben mit allen Vortheilen, die Sie wünschen können, unter der Bedingung, daß Sie sich nicht in meine Tochter verlieben und sie nicht in sich verliebt machen, so würde er es versprechen, Himmel und Hölle zum Zeugen beschwören und mich hinterher auslachen. Ich müßte demnach Garantien haben, und deren gibt es in diesem Falle nur zwei, entweder den Character des Mannes oder seine Bereitwilligkeit, ein Verhältniß einzugehen, das ihn für die Phantasie und folglich auch für das Herz

eines jungen Mädchens immerdar unmöglich machen würde. Und die Elemente eines solchen Verhältnisses hätte ich gleich bei der Hand, es käme nur auf die Geneigtheit des Candidaten an."

Die kleine Gesellschaft äußerte das Verlangen das Nähere darüber zu erfahren.

„Die Sache ist sehr einfach," sagte Liebstern, „die Gouvernante meiner Tochter ist ein wackeres altes Mädchen, das bereits zehn Jahre in meinem Hause ist, aber jetzt, da ich die Erziehung meiner Hermine als vollendet betrachten kann, wäre mir die liebe Blandine gerade dazu gut, den Hofmeister, den ich finden will, zu hofmeistern, das will sagen in Gestalt seiner rechtmäßig angetrauten Gattin ihn aus eigenem Willen und Interesse zu bewachen. Ihre ganze Art und Weise würde mir genugsam dafür bürgen, daß er in den gehörigen Schranken bliebe."

Er hielt inne, als wollte er von den Gesichtern seiner Zuhörer die Billigung seines Einfalls herablesen, dann fuhr er fort:

„Ja, meine Herren, das ist das Ideal, dem ich nachstrebe und die Vortheile, die es hätte, sind nicht zu zählen. Ich hätte einen verheiratheten Lehrer und brauchte doch kein neues Frauengesicht in meinem Hause zu sehen, Familie wäre bei dem

Alter Blandinens auch nicht mehr zu erwarten, und hinsichtlich meiner Tochter könnte ich völlig ruhig sein. Wer sich als Mann oder auch nur als Bräutigam Blandinens präsentirt, der mag fortan schöne Reden halten so viel er will, er hat alles Verführerische von sich abgestreift, und wäre er früher ein Lovelace gewesen. Aber ach! wo soll ich das unglückliche Schlachtopfer finden! Wahrscheinlich bin ich wieder ganz vergebens nach der Hauptstadt gekommen. Zwar sind mir junge Leute vorgestellt worden, die von Mangel und Sorgen angetrieben, sich zum Aeußersten willig finden ließen, um ihre Existenz zu retten, aber keiner von diesen Jünglingen hatte so abgeschlossen mit dem Leben, war innerlich schon so fertig, daß ich mir nicht hätte ein Gewissen daraus machen müssen, ihm durch eine aufgenöthigte Frau jede Aussicht in die Zukunft zu verbauen. Ich wäre ja ein wahrer Sklavenhändler, wenn ich um des Vortheils willen, einen passenden Erzieher in meinem Hause zu haben, einen Mann für alle Zeit an ein Weib bände, das er nicht lieben würde. Ein anderes freilich wäre es mit einem Menschen, der schon die besten Genüsse hinter sich hat und vom Leben nichts Sonderliches mehr erwartet. Man spricht so viel von der Blasirtheit der heutigen Jugend,

es ist aber auch dies eine Lüge, wie alles, was die Mode aufs Tapet bringt. Ich habe noch keinen echten blasirten Jüngling gefunden, dem man zutrauen könnte, daß er wirklich nichts weiter mehr in dieser Welt verlangt, als was ich ihm in ihr bieten kann."

„Nun, es sitzt gerade einer neben Ihnen," rief Tronkler aus, kennen Sie Herrn Doctor Erhard Spund nicht? Sein Gold der Lebensweisheit, die alles eitel findet, ist echtes Gold Nummer drei. Echtes Gold ist auch sein Schweigen, so oft die ganze übrige Welt sich die Zunge auskegelt, um dem Enthusiasmus für eine Rachel, eine Lind, eine schöne Frau, einen Freiheits-Gedanken oder ein arabisches Pferd Luft zu machen. Ich glaube, er ist im Besitz einer geheimen Vollmacht, um sich zum König dieser Erde aufzuwerfen, aber er denkt viel zu verächtlich von dieser Erde, um davon Verwendung zu machen. Er braucht nicht erst wie Friedrich II. auf dem Sterbebette zu liegen, um des Herrschens müde zu sein; ihm ist die Welt selbst ein Sterbebett und das Leben nur ein langes Sterben. Sie sehen, wie unbeweglich er bleibt, während er hier mir vor Aller Augen zu einem Porträt sitzen muß. Ja, das wäre der Mann für Sie, Herr v. Liebstern, den werden Sie ebenso

wenig jemals lieben als tanzen sehen. Er würde mit einer und derselben Gleichgiltigkeit Ihrer schönen Tochter den Rücken wenden und Ihre alte Gouvernante heirathen. Ja das Letztere dürften Sie bei ihm nicht einmal mehr für nöthig erachten, so sicher könnten Sie sein, daß er Ihre Hermine nicht wie ein Meisterwerk der Natur, nein, wie eines der Malerei betrachten und folglich an ihr auszusetzen haben wird, daß sie nicht in einer alten Gallerie hängt, sondern lebendig herumspaziert. Ja, wenn Sie diesen Mann für sich gewinnen könnten, dann wäre Ihnen geholfen. Was wollen Sie ihm aber bieten, diesem glücklichen Erhard Spund, der schon alles, was die Erde bietet, genossen hat? Womit wollen Sie ihm Lust machen, Erzieher Ihres Sohnes zu werden, ihm, dem auf nichts mehr in der Welt Lust zu machen ist? Wäre es nicht gescheidter, Sie würden mich zum Schwiegersohn nehmen und erst dann Ihrem Sohn einen Hofmeister suchen? Sie könnten dann den Ersten Besten nehmen, selbst wenn er schöne Reden hielte, um so besser für Fräulein Blandine. Ich rette Ihnen die unschuldige Tochter! Und glauben Sie nicht, daß ich nichts weiter als Journalist wäre; ich habe auch einen Titel: ich bin Mitglied des Kunstvereins. Und ohne Vermögen bin ich auch

nicht, ich habe achtzigtausend Gulden, vorläufig in Gestalt eines Loses, aber können Sie behaupten, daß in jetziger Zeit ein Vermögen noch sicherer angelegt sein könnte?"

Liebstern überhörte die Scherze Tronklers. Den Stuhl zur Seite rückend, wie um einen besseren Ueberblick zu haben, richtete er seine Blicke auf Erhard, schweigend und nachsinnend.

Erst als der Journalist zu reden aufgehört hatte, sagte Liebstern:

„Sie sind Dr. Spund? Es freut mich Sie persönlich kennen zu lernen, ich habe außerordentlich Günstiges von Ihnen gehört. Sie sind ein Mann von reichen Erfahrungen, von Ruhe und Ernst, Sie haben die kindischen Thorheiten und Schwärmereien früh überwinden gelernt, durch eigene Weisheit oder durch besondere Schicksale, gleichviel! Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen die Hand drücke. Mein Grundsatz ist immer: man kann nur vor satten Menschen Respect haben. Die Armuth, der Hunger, sie verdienen unser Mitleid, unsere Hilfe, ganz wohl. Achtung und Vertrauen aber nur Jenen, die bereits vom Tisch aufgestanden sind. Wer noch nach etwas im Leben hungert, wer noch Sklave irgend einer Leidenschaft ist, der ist kein mündiger Mann, mit dem läßt sich kein

Geschäft machen. Ihnen, Herr Doctor, würde ich mit voller Gemüthsruhe mein Theuerstes in die Hände geben, ja, ich würde es als eine Herablassung von Ihnen betrachten, für die ich nicht dankbar genug sein könnte, wenn Sie den Einfall hätten, sich der Erziehung meines Sohnes annehmen zu wollen. Freilich kann ich mir keinen Beweggrund denken, es müßte nur eine phantastische Laune Sie überkommen."

Erhard hatte der ganzen vorhergegangenen Unterhaltung mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zugehört, obgleich man seinem Gesicht mit den halbgeschlossenen Augen keine Spur davon angemerkt hätte. Er war im ersten Augenblick überzeugt, daß die Stelle, welche der Gutsbesitzer zu vergeben hatte, für ihn, den hoffnungslos Entbehrenden ein Ausweg, eine Hilfe in der höchsten Noth wäre. Dazu kam, daß er plötzlich die Aussicht, aus dieser Stadt, aus diesen Kreisen herauszutreten, in denen er sich durch eigene Schuld eine Schnürbrust umgelegt hatte, die ihm das Herz erstickte, wie eine tiefe Erfrischung aufnahm. Doch erwiederte er jetzt mit größter Gelassenheit:

„Der Beweggrund brauchte nicht gerade ein toller Einfall zu sein. Wer sich in der geräuschvollen und belebten Einsamkeit einer großen Stadt

unverstanden sieht, müde fühlt, an tausend Dingen Anstoß nimmt, weil sie ihm halb nutzlos, halb unsinnig vorkommen, kurz, wer in einem Zimmer lebt voll der elegantesten, kostbarsten Möbel, von denen er nur zufällig kein einziges gebrauchen kann, sollte sich der nicht behaglicher fühlen in einem gänzlich leeren Raum, zum Beispiel in der wirklichen Einsamkeit eines ländlichen Aufenthaltes?"

Und mit diesen Worten erhob sich Erhard und verließ das Gemach. Ein Wort mehr, fürchtete er, hätte wie eine Bereitwilligkeit oder gar wie ein Verlangen gedeutet werden können, auf den Antrag Liebstern's einzugehen; etwas, das sich die falsche Blasirtheit des jungen Mannes niemals vergeben hätte. Man sollte ihn suchen, wenn man ihn haben wollte, oder er verzichtete lieber selbst auf die letzte Rettung.

„Ich rathe Ihnen, Herr von Liebstern," sagte ein alter Herr, nachdem Erhard sich entfernt hatte, „trauen Sie dieser stolzen Ruhe nicht, sie imponirt jungen Mädchen am meisten. Ganz ohne seine Schuld könnte der ernsthafte junge Doctor herbeiführen, was Sie so sehr fürchten. Wenn es Ihnen gelingen sollte, ihn als Erzieher für Ihr Kind zu gewinnen, dann bleiben Sie fest bei Ihrer guten Idee, ihm die alte Gouvernante zur Frau

zu geben. Ist er wirklich über alles hinaus, so wird er keine Schwierigkeiten machen."

„Sie haben ganz recht, Herr Kommerzienrath, war die Antwort, zwar täuscht mich meine Menschenkenntniß nicht und dieser Spund ist wirklich ein innerlich Verfaulter, ein wandelndes Grab, so daß er selbst, durch eigene Bemühung, gewiß nicht etwas provociren wird, was mir unangenehm sein könnte. Allein ganz passiv würde er gefährlich werden durch das Prestige des Unnahbaren und einen gewissen Zauber üben, so etwa wie ein Gespenst, vor dem man sich nicht zu fürchten braucht, weil es mit uns spazieren geht und zu Tische sitzt, das aber doch ganz und gar ein interessantes Geheimniß ist. Diesem bedenklichen Reiz an ihm muß meine alte Freundin ein Ende machen. Und ein solcher Mensch ist wirklich zu nichts Besserem mehr zu gebrauchen, als von einer tüchtigen Frau gehörig malträtirt zu werden. Mein Gewissen kann also ruhig sein. Wahrhaftig, das wäre ein himmlischer Fund, ich danke Ihnen, Herr Tronkler, Sie machten mich aufmerksam."

Und Liebstern verließ das Gemach und begab sich auf die Jagd nach seinem Hofmeister. Die zurückbleibenden jungen Leute delectirten sich an dem Gedanken, Spund, den sie unter den freund-

schaftlichsten Formen bitter haßten, weil die Ueberlegenheit seiner Kenntnisse und seiner wegwerfenden Manieren sie drückte, nicht nur aus der Stadt, aus ihren Kreisen entfernt zu wissen, sondern ihn auch als das Opfer einer lächerlichen Ehe für seine Arroganz bestraft zu sehen. Freilich verfolgten sie diese angenehme Vorstellung nur wie eine Chimäre, denn Keiner hielt es für möglich, daß Spund die Anträge seines plötzlich aufgetauchten Gönners annehmen würde.

Als Liebstern in die Säle zurückgekehrt war und seine Beute erspäht hatte, bemerkte er, wie dieselbe eben gänzlich das Revier zu verlassen im Begriffe war. Er nahm daher ebenfalls rasch Abschied. Eine frostige Mondnacht warf ihren hellsten Silberschein auf die Straßen. Liebstern schickte den Wagen fort, der seiner harrte, und eine Minute später spürte Erhard einen fremden Arm unter dem seinen.

„Ich will Sie begleiten,“ sagte Liebstern. Es geschah aber unvermerkt, daß Spund ihn begleitete, denn sein eigenes Behagen war das oberste Gesetz des reichen Mannes. So führte er denn unter einem so freundlichen Vorwand den jungen Doctor mit bis zu dem Thor des Hotels, welches dem Gutsbesitzer als Absteigequartier diente, seit

er sein großes Haus in der Stadt gänzlich dem Wohlthun bestimmt hatte, welches bekanntlich Zinsen trägt.

Die kurze Strecke hatte hingereicht, die beiden Männer völlig einig zu machen. Erhard war sich ohnehin bewußt, keine Wahl zu haben und jeden Ausweg aus seinen Bedrängnissen mit gieriger Hand ergreifen zu müssen. Der Raschheit seiner Zusage konnte er die Form der Gleichgiltigkeit geben, womit er das Leben betrachtete und mit den verschiedenen Gestaltungen desselben wechselte. Er betonte, daß er nur aus Langeweile eine andere Position annehme, wie ein Kranker in seinem Bette, ohne sich gerade mehr Glück davon zu versprechen, als ihm das Dasein überhaupt bieten konnte.

Liebstern sprach mit lebhaften Worten seine Dankbarkeit und seine Freude aus. Die Bedingung, daß der Erzieher zugleich Ehemann werden müsse, brachte er nicht gerade wie ein zwingendes Gebot vor, aber er sagte leichthin:

„Glauben Sie mir, mein Freund, wenn man die Tribulationen und all den Unsinn der grünen Jahre hinter sich hat, dann thut es wohl, sich der Pflege und auch der Gemüthsruhe einer reifen und verständigen Frau ganz überlassen zu können.“

Erhard erwiederte hierauf nichts, weil er sich

seine Empfindungen über diesen Gegenstand in dem Augenblicke nicht klar zu machen wußte. Einerseits fühlte er, daß es weder ein beneidenswerthes noch ein sittlich schönes Ziel war, was ihm mit einer derartigen Heirath par ordre du Moufti in Aussicht gestellt wurde, andererseits hatte er ein so tief inniges, wenn auch von ihm sorgfältig verstecktes Bedürfniß nach Frauenliebe, daß er sie in jeder Gestalt anzunehmen sich sehnte, wenn ihm nur der Weg dazu, den seine verborgene Zaghaftigkeit und Schüchternheit niemals selbst gesucht hatte, wie es hier der Fall war, von einem Anderen im voraus geebnet werden konnte.

## 4. Ein ungeschickter Diplomat.

Der Burgsitz des neugeadelten Herrn von Liebstern glich weder einem mittelalterlichen Schlößchen mit Zugbrücke, Thürmchen und Erkern, noch einem altenglischen Herrenhaus, das mit seinen grauen Mauern die Ehrfurcht erweckt, die sonst graue Haare einflößen. Eben so wenig wäre man versucht worden, das Haus eine Cottage oder eine Villa zu nennen, denn es entsprach in nichts dem schönen Bilde im Kopfe unglücklicher Städter, wenn sie von einem großen Vermögen träumen

und von dem Sommersitz, den sie sich nebst vielen anderen Dingen dafür anschaffen würden. Der Wohnsitz des ehemaligen Bankiers war ein weißes, viereckiges, höchst nüchternes Gebäude mit einem großen Hof, in welchem weder Hühner noch Tauben zu sehen waren, sondern manchmal hochgebaute, schwere Lastpferde und immer sich balgende Stallhunde. Die Fenster, die in diesen Hof gingen, gaben den in dem großen Holzgeschäft des Gutes verwendeten Leuten Licht zu ihren Schreibereien; die Fenster in der Front zeigten schon durch den Luxus von Spiegelscheiben, daß sie der Herrschaft selbst den Ausblick ins Freie gewährten. In der Jahreszeit, die herrschte, als Herr von Liebstern aus der Hauptstadt zurückkehrte, waren sie dichtgeschlossen, und es wäre in der That, wenn man sie geöffnet hätte, nichts Erquickliches zu schauen gewesen. Der Schnee lag so hoch als hätte er nur dem Hause selbst erlauben wollen sich darüber zu erheben, während er der Umgebung desselben durchaus verbot, ihren eigentlichen Charakter irgend einem Neugierigen zu offenbaren. Daß dieser Charakter mindestens nicht menschenleere Oede war, verriethen ungeachtet der winterlichen Ruhe die von verschiedenen Seiten her durcheinander laufenden zahlreichen Ge-

leise von Fuhrwerken, die breit und tief in den Schnee gedrückten Rad- und Schlittenspuren, sämmtlich in der Nähe des Gebäudes als in ihrer Mündung oder ihrem Ausgangspunkt zusammenlaufend.

Diese Wagenfurchen leiten uns aber nicht zu der Front des Gebäudes, nur zu dem bei Tage stets geöffneten und weit nach rückwärts sich erstreckenden Hof. An der Vorderseite ist das Thor stets geschlossen und so oft der Thürklopfer in Bewegung gesetzt wird, zeigt er einen Besuch an, der nicht in Geschäften kömmt. Sein Schall ist darum auch stets eine erfreuliche Kunde für den weiblichen Theil der Hausbewohner und gilt ihnen um so mehr für Nachtigallenschlag, als sie ihn meistens nicht früher als diesen, nämlich erst im Frühling zu hören bekommen.

Der Hausherr kömmt und geht stets durch den Hof, selbst wenn er von einer Reise zurückkehrt. Seine Tochter hatte daher auch diesmal seine Anwesenheit nicht eher vernommen, als bis die Bediensteten des Hauses ihr meldeten, daß der Papa bereits in seinem Zimmer damit beschäftigt war, sich aus den Umarmungen von mehr als einem Pelze loszuschälen, um die seiner Kinder zu empfangen. Der Sohn hatte indessen nicht so lange gewartet und Hermine mußte mit dem Bruder und den Pelzen

zugleich kämpfen, um sich Zutritt zu dem väterlichen Busen zu gewinnen.

Die ersten Worte Liebsterns standen nicht in Uebereinstimmung mit der Zärtlichkeit seiner Begrüßung, denn sie lauteten: „Geht sogleich wieder hinaus, ich kann Euch jetzt nicht brauchen. Schickt mir Blandine, ich muß sie nothwendig sprechen.“

Die Kinder gehorchten, jedoch nicht ohne früher die Gepäckstücke des Vaters mit flüchtigem Blick gemustert zu haben, ob nicht vielleicht ein ihnen bisher unbekanntes dabei wäre als verrätherische Hülle eines mitgebrachten Geschenkes. Der Vater ließ ihnen nicht Zeit, sich darüber Gewißheit zu verschaffen, aber sie waren kaum auf dem Corridor, der zu anderen Gemächern führte, als sie Ursache fanden über etwas Unerwartetes zu erstaunen. Man schaffte nämlich einen Koffer, der ihnen ganz fremd war, in ein Zimmer, das ausschließlich nur für Gäste geöffnet wurde. Ihre Fragen begegneten der Unwissenheit der Befragten; es war Niemand mit dem Vater zugleich angekommen.

Der Hausherr besaß neben seinem Schlaf- und Ankleidezimmer einen wohleingerichteten kleinen Salon, in welchem er Besuche empfing, die nicht der Familie überhaupt, sondern ihm allein

galten. In diesem äußerst behaglichen Raume mußte zu jeder Tageszeit eine angenehme Wärme unterhalten werden. Ein anderer Vortheil desselben war ein Reichthum an Divans, Causeuses und allen Arten von Ruhesitzen, unter denen sogar ein amerikanischer Schaukelstuhl nicht fehlte. Diesem Ueberfluß entsprach ein gleicher an Rauchrequisiten, wovon die Tschibuks und die zahlreichen Aschenbecher in den verschiedensten ergötzlichen Formen und auf alle Ecken und Winkel des Raumes vertheilt den Kenner sogar weniger anmutheten, als die kleine, schmucklose Holzkiste auf dem Tische, die durch fremdländische Aufschrift zu erkennen gab, daß sie ein Harem kleiner braungelber Kreolinnen war, deren Glutseele zu erproben der beseitigte Deckel gestattete. Der Besitzer dieser Schätze wußte wohl, daß der kostbarste und eleganteste Cigarren-Behälter dem Rauch-Gourmand das Vergnügen nicht gewährt, von welchem das Schöpfen aus dem primitiven Kistchen begleitet ist.

Schien somit in diesem luxuriösen Aufenthalt hauptsächlich auf die Anwesenheit des starken Geschlechtes gerechnet zu werden, so bedurfte es doch nur eines kleinen Arrangements, welches Blumen-Etagères und Spiegel in den Vordergrund treten ließ, um aus dem nikotinischen Himmel, besonders

wenn er von den bezüglichen Wolken eben frei war, annäherungsweise ein Boudoir zu gestalten. Die tugendsame Jungfrau Fräulein Blandine Nergel sollte es zum erstenmale in der langen Zeit, seit sie in der Familie des Herrn von Liebstern heimisch war, erleben, daß sie für den sonst ziemlich ungenirt zu Werke gehenden Vater ihres Zöglings Hermine Veranlassung wurde, Befehl zu dem erwähnten kleinen Arrangement zu geben.

Es war längst vollendet, eh das Fräulein den Fuß auf den Rand des kostbaren Teppichs setzte, der den ganzen Raum bedeckte. Blandine hätte der seltsamen Aufforderung, dem Hausherrn einen Besuch in seinen Gemächern abzustatten, unmöglich entsprechen können, ohne vorher eine derartige Veränderung mit ihrer Toilette vorzunehmen, daß dieselbe strenge Würde ausdrücke und dadurch den Anschein von Leichtfertigkeit Lügen strafe, den der Besuch selbst nach ihrer Meinung in den Augen eines ungünstigen Beurtheilers hätte gewinnen können.

Liebstern empfing die Dame an der Schwelle und bot ihr seinen Arm, um sie zu dem bequemsten unter den bequemen Ruhesitzen zu führen, während er selbst ihr gegenüber auf einem weniger mit weichen Kissen ausgestatteten Platz nahm.

Sie machte indessen von dem Comfort hinter ihrem Rücken und zur Seite ihrer Arme keinen Gebrauch, sondern saß steif und aufrecht wie eine Pagode in einem chinesischen Tempel. Eine außerordentliche Neugierde, die sie in diesem Augenblicke hegte, gewann in ihren Zügen den Ausdruck einer bitterbösen Erwartung der schlimmen Dinge, von welchen ihr die Welt jederzeit erfüllt zu sein schien und die ohne Zweifel auch die Mittheilung, der sie jetzt entgegen zu sehen hatte, enthalten werde.

„Ich habe Sie zu mir bitten lassen, meine Freundin,“ sagte Liebstern, „weil es sich gebührt, daß Sie die erste seien, welche die wichtige Nachricht erfährt, die ich aus der Stadt mitbringe. Und nicht nur dies, Sie allein dürfen die Nachricht weiter verbreiten.“

Blandine neigte unmerklich das Haupt, stieß aber einen sehr merkbaren Seufzer aus, entsprechend dem Gedanken, daß auf dieser Erde nur sehr betrübende Nachrichten verbreitet werden können.

Im Widerspruch damit nahm die Miene des Sprechenden plötzlich einen Schimmer von Entzücken an, wie er einem Schauspieler Ehre gemacht hätte. Und eh sich die Jungfrau dessen versah, hatte Liebstern ihre beiden Hände ergriffen und sagte, sie sanft schüttelnd: „Nehmen Sie meinen

Glückwunsch; seit ich Sie wieder sehe, bin ich selbst überrascht von der Neuigkeit und zugleich gerührt; ja die Tugend findet schon auf Erden ihren Lohn, das können nur die Ungeduldigen leugnen, die nicht alt genug werden wollen, um es zu erfahren. Sie aber, mein Fräulein — ich gratulire Ihnen herzlich."

„Aber wollen Sie mir nicht sagen, mein Herr, welches Glück Sie mir zu verkünden haben?" ließ sich endlich Blandine vernehmen, mit einer Stimme, die nicht aus ihrer Kehle, sondern aus der dünnen Nase zu dringen schien und den Gedanken an den Ton einer Klarinette unabweisbar machte.

„Sie errathen nicht?" erwiederte Liebstern; „und doch ist die Nachricht von der Art, daß eigentlich Sie zuerst davon sprechen müßten. Und in der That mich ausgenommen soll es Niemanden im Hause geben, der nicht glaubte, daß Sie selbst die Urheberin Ihres Glückes und die Erste sind, die davon unterrichtet ist. Mir gegenüber darf Sie noch eine gewisse Verschämtheit zurückhalten, die mir gebieten muß, Ihnen zuerst das Geständniß abzulegen, welches eigentlich von Ihnen kommen sollte. Ich bin überzeugt, Ihr Herz pocht schon, Ihre Gefühle sa-

gen Ihnen das Wort bereits ins Ohr, das Sie nicht laut werden lassen, das Sie mir nicht vom Munde wegnehmen wollen, strenge Spröde, die Sie sind."

Liebstern machte so lange Umschweife, weil er der ernsthaften und morosen Persönlichkeit Blandinens gegenüber sich von einer Befangenheit, die er nicht erwartet hätte, gehemmt fühlte, geradezu mit der Kunde herauszurücken, daß er eigenmächtig ihr Schicksal bestimmen wollte und gewissermaßen bereits über ihre Hand verfügt hatte. In dieser Verlegenheit brachte er eine Sprache vor, die ungeschickt genug war, die ehrsame Gouvernante vermuthen zu lassen, der alte Witwer selbst hätte plötzlich Absichten gefaßt, deren Realisirung von ihr abhinge. Sie kam ihm, von dem Unerwarteten und dem Freudigen dieser Aussicht wie gelähmt, nicht mit einem Wort mehr zu Hilfe, sie regte und bewegte sich nicht, nur daß sie die Augen niederschlug.

So sah sich denn der unglückliche Diplomat genöthigt, mit seiner Sache ohne weiters herauszuplatzen.

„Vernehmen Sie denn, rief er mit feierlicher Stimme, Fräulein Blandine Nergel ist verlobt, Sie sind Braut, eine glückliche Braut!"

Blandine sprach kein Wort und erhob ihre Augen nicht von dem Tabouret zu ihren Füßen, nur legte sie die magere Hand auf ihren Busen, um ein angebliches Wogen desselben zu verbergen; das doch aus verschiedenen Gründen nicht hätte sichtbar werden können.

Liebstern fühlte sich von einer Alpenlast befreit, nachdem das große Wort einmal hinausgeschleudert war. Himmelweit davon entfernt die Bedeutung zu ahnen, welche das alte Mädchen der unwarteten Nachricht gab, sah er in der stummen Geberde nur ihre dankbare Beistimmung zu dem Vorschlag überhaupt, und mit wem immer, in den Hafen der Ehe einzulaufen, was sie nicht mehr hätte hoffen dürfen. Und einem diplomatischen Manövriren nicht hold, weil desselben nicht fähig, glaubte er sich jetzt keinen Zwang mehr anthun zu müssen.

Unumwunden gestand er seine Motive zu dem eigenmächtigen Schalten über die Hand der ehrsamen Jungfrau. Er sprach ihr seine Genugthuung darüber aus, daß sie, nachdem sie die Erziehung Herminens vollendet hatte, ihr deßhalb nicht nutzlos geworden wäre, sondern die Rolle eines schützenden Genius übernehmen könne, indem sie durch die Verbindung mit dem Erzieher jeden Funken

ersticken werde, der die leicht entzündliche Phantasie eines jungen Mädchens für den neuen Gegenstand in Flammen setzen könnte. Er schilderte ihr den Erwählten als einen Mann, der seiner Gattin keinen Anlaß zur Eifersucht geben werde, da er gegen die Reize der Frauen nicht nur, auch gegen die des Lebens im allgemeinen stumpf geworden wäre, und schloß damit, daß er die neue Ehe in materieller Beziehung auf eine sichere Basis stellen werde.

Es wäre schwer, das Gemisch von Empfindungen zu schildern, welches diese Auseinandersetzung im Gemüth der Hörerin hervorrief. Der schmerzlichen Enttäuschung, daß nicht der Sprechende selbst der Bewerber war, folgte ein unangenehmes Erstaunen über die Unverschämtheit, daß er ohne ihr Wissen und Wollen sie wie eine Sklavin einem fremden Mann überantworten zu können glaubte, und die Verwunderung ging endlich in eine stille Wuth über, die eine Fülle von Ursachen hatte. Allein als wollte sie wie ein Untersuchungsrichter erst völlige Gewißheit haben, bevor sie die Verdammung aussprach, unterdrückte sie ihre Gefühle und fragte mit einer erkünstelten Naivetät, als ob sie nicht wüßte, daß sie damit etwas in den Augen Liebsterns Ungeheuerliches vorbrachte:

„Wie aber, wenn der junge Mann wirklich ein passender Gatte für Hermine wäre?“

Der Gutsbesitzer lehnte sich zurück und lachte so herzlich, daß nicht zu zweifeln war, er nahm die Aeußerung für einen Witz, welchen nur die gute Laune über ihren unerwarteten Brautstand der alten Gouvernante eingegeben haben konnte.

Diese aber ließ sich dadurch nicht abschrecken. „Ich frage in vollem Ernste,“ sagte sie.

„Nun der Himmel sei Ihnen gnädig, daß Sie vor Glück nicht den Verstand verlieren,“ erwiederte Liebstern, „wissen Sie nicht, können Sie gar nicht ahnen, wie viel meine Tochter mitbekömmt? Und ich würde Sie einem Habenichts geben? Sie ist längst dem Sohn eines Geschäftsfreundes von mir bestimmt und wird dadurch eben so viel in meine neuen Kohlenwerke einlegen, als sie Mitgift erhält. Und davon abgesehen werde ich mein blühendes, lebensvolles Kind einem Manne geben, der schon völlig ausgelebt hat? Einem Manne, der mit dem größten Gleichmuth einwilligte, blindlings die Frau anzunehmen, die ich ihm bestimme?“

„Für mich also wäre er noch immer gut genug, meinst Du, alter Sünder —“ dachte Blandine und erhob den Kopf, während ihre grauen Augen, was sie noch an Resten von Gluth hatten,

in Blitzen verschossen. Daß man ihr, der höchst moralisch gesinnten Jungfrau, so ohne weiteres von einem Manne sprach, das hätte sie schon an sich empörend gefunden. Sie würde über diesen Mangel an Zartheit und Förmlichkeiten nur in dem Falle hinweggesehen haben, wenn Liebstern auf diese Weise für sich selbst gesprochen hätte. Und nun sollte gar, ihrem Tugend- und Schicklichkeitsgefühl zur größten Beleidigung, ein ganz unbekannter Mann ihr aufgedrängt werden, und zwar ein Mann, der, wie Liebstern deutlich genug zu erkennen gab, zu nichts Besserem mehr zu gebrauchen war! Hatte sie das ganze starke Geschlecht nicht von jeher als ein Unglück, einen Fehler der Schöpfung bezeichnet, und nun wurde ihr zugemuthet, sich dem Ersten Besten in die Arme zu werfen?

Sie zitterte vor Zorn und war im Begriff ihn zu zeigen, als ein geheimer Gedanke, den sie nicht zeigen wollte, ein tief versteckter Wunsch — am Ende doch noch zu einem Manne zu kommen, sie veranlaßte, nicht vorschnell ihre Schiffe hinter sich zu verbrennen und doch erst nach dem Namen des ihr von Liebstern Auserkorenen zu fragen. Vielleicht war er ihr bekannt und gab eine Hoffnung, dann hätte sie ihren Zorn gedämpft.

„Ja, richtig," entgegnete Liebstern auf ihre Erkundigung, ohne das Geringste von den Gemüthsbewegungen des alten Mädchens zu ahnen; „richtig! ich habe im Eifer ganz vergessen, Ihnen den Namen zu sagen, aber der thut ohnehin nichts zur Sache, da er Ihnen ganz unbekannt sein wird. Der junge Mann ist, wie ich Ihnen bemerkte, ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter, sehr geschätzt wegen seiner Kenntnisse und mehr noch wegen seiner Erfahrungen, die ihn frühe schon zu einem ruhigen, ernsthaften Manne machten. Er ist mit mir gereist, aber ich wollte Ihnen nicht mit der Thüre ins Haus fallen, selbst nicht mit der Thüre zum Eheglück; auch ist es mein Wunsch, daß Sie ihn als Ihren zukünftigen Gemahl bei meinen Kindern im voraus anmelden, dann soll sich erst herausstellen, daß er zugleich der Erzieher von Robert ist. Darum habe ich ihn im Dorf abgesetzt und erst Abends werde ich den Wagen um ihn schicken. Gehen Sie denn und verkünden Sie dem Hause, daß Sie Ihren Bräutigam heute erwarten, den Herrn Doctor Erhard Spund."

Ein Blitzstrahl, der in dunkler Nacht einen Baum trifft, durch die Entzündung desselben ein dauerndes Licht verbreitet und zugleich die Gestalt des Getroffenen verändert — das wäre allein ein

passendes Beispiel, um die Wirkung zu schildern, welche der unerwartete Klang jenes Namens auf das Gemüth der alten Jungfrau übte. Er zündete ein Licht an in dem unbestimmten Dunkel ihres Zornes und zeigte ihm einen Ausweg, sich entschieden Luft zu machen; er veränderte zugleich in gewissem Sinne den Charakter der Person, denn es drängten sich plötzlich in ihr Vorsätze, Pläne, Gedanken, womit sie sich bisher niemals beschäftigt hatte und zu deren Durchführung sie sich auch nun mit einem Male in dem Besitz von Eigenschaften und Fähigkeiten fühlte, die bisher Niemand und vielleicht sie selbst nicht in ihrem Wesen vermuthet hätte.

Um zu erklären, wie der Name des jungen Mannes, der niemals mit der Welt, am wenigsten mit Frauen in eine ernsthafte Beziehung gekommen war, solchen Effect hervorbringen konnte, müßten wir dem Gang der kleinen Begebenheit vorgreifen. Begnügen wir uns, das Verhalten Blandinens in dem Augenblicke zu beobachten, da die sonderbare Wirkung sie traf.

Die Augen wieder zu Boden schlagend, als hätte sie vor allem den Strahl des Hasses zu verbergen, der daraus dem Gutsbesitzer hätte entgegenflammen können, hüllte sie den Sturm von Empfindungen, den seine letzten Worte in ihr hervor=

gerufen hatten, in einen dichten Schleier des Schweigens; ihre zusammengekniffenen schmalen Lippen hielten jede Spur ihrer Bewegung wie mit eisernen Klammern zurück. Sie bedurfte auch nur einer halben Minute, um daß selbst ihre Physiognomie nicht nur verbarg, was in dem verletzten Gemüthe vorging, sondern sogar daß sie etwas zu verbergen hatte. Blandine betrat mit einer Art von süßem Gelüste sogleich den neuen Weg, der ihr mit dem Namen Spunds sichtbar geworden war, indem sie mit Blicken und Mienen, die selbst einen Andern als den simplen Mann ihr gegenüber getäuscht hätten, zu ihm sagte:

„Erlauben Sie mir jetzt, Ihre Hand zu drücken für all das Gute, das Sie mit mir vorhaben und das ich dankbar annehme, mein großmüthiger Herr und Freund.“

Liebstern, ein entschiedener Feind aller Gefühls-Aeußerungen durch Worte, erhob sich rasch, froh, daß die Sache nach seiner Meinung so „glatt“ abgegangen war, und wirklich beschämt einen Dank anzunehmen, wo er nur in eigenem Interesse gehandelt hatte. Auch Blandine erhob sich, doch keineswegs mit der Absicht das Zimmer zu verlassen, bevor sie den Grund für eine Gestaltung der Dinge nach ihrem Sinne gelegt hatte. Lieb-

stern mochte wohl denken, daß mit einer alten Jungfer leicht anzufangen und schwer ein Ende zu machen ist, als sie zu der folgenden Ansprache seine Hand ergriff:

„Sie ermessen wohl, mein verehrter Freund, wie unbegrenzt mein Vertrauen zu Ihnen sein muß, wenn ich Sie so frei über meine Zukunft schalten lasse und noch dankbar dafür bin. Und darum werden Sie es nur für natürlich halten, wenn ich auch von Ihnen ein Vertrauen mir erbitte."

„Welches Vertrauen? Was meinen Sie?" fragte Liebstern etwas ungeduldig.

„Der Mann, den Sie mir bestimmt haben," entgegnete sie, ohne die Hast des Fragenden zu beachten, „ist, davon bin ich, nachdem Sie ihn gewählt haben, fest überzeugt, ein vortrefflicher Mann und für mich ganz wie geschaffen. Indessen werden Sie es meiner jungfräulichen Schüchternheit zu Gute halten, wenn ich erst, von ihm selbst dazu ermuthigt, mein Glück dem Hause verkünde, wenn ich besonders meinen theueren Zögling Hermine erst in einiger Zeit in das Geheimniß einweihe. Haben Sie das Vertrauen zu mir, daß ich trotzdem genugsam jeden gefährlichen Eindruck des neuen Hausgenossen auf das zarte Geschöpf zu paraly-

siren wissen werde. Nicht wahr, Sie sind es zufrieden?“

Liebsterns Miene verneinte diese Frage. „Meine Tochter,“ sagte er, „ist zart, phantasiereich und unschuldvoll, dabei aber doch schon in dem Alter, in welchem eine unbestimmte Sehnsucht erwacht und eine Leidenschaft nur auf den ersten Anlaß wartet vom Herzen Besitz zu nehmen. Lebte Hermine in der Stadt, in der großen Welt, so würde die Menge und die Verschiedenheit der Eindrücke ihr Gemüth in der Schwebe erhalten, wie bei tausend andern Mädchen. Unerfahren aber, wie sie ist, und in unserer ländlichen Einsamkeit lebend, kann sie sich eine fremde Erscheinung leicht wie ein Schicksal in den Kopf setzen, wenn man dieser Erscheinung nicht im vorhinein den Zauber, so zu sagen die Poesie entreißt. Und dazu, glauben Sie mir, ist nichts dienlicher, als daß sie den Doctor Spund gleich als den Mann kennen lerne, der für Sie schwärmt, liebe Freundin. Denn daß sie sich einen Bräutigam anders denn als einen Schwärmer für seine Braut vorstelle, ist bei ihrer Jugend undenkbar. Und das bricht ihm in ihrer Einbildungskraft am sichersten den Hals. Darum kann ich es durchaus nicht gutheißen, daß Sie die Verkündigung Ihres Brautstandes hinausschieben wollen, die Ver-

breitung der Kunde wäre mir eben die Hauptsache.“

„Ich will Ihre bessere Einsicht und Menschenkenntniß gar nicht bezweifeln,“ entgegnete Blandine hartnäckig, „aber Sie scheinen mir diesmal von einem falschen Gesichtspunkt auszugehen, verehrter Freund. Nicht in dem Wesen Herminens liegt nach meiner Ansicht die eigentliche Gefahr, sondern eben in der Blasirtheit des Mannes, in der Abgelebtheit, die Sie so sicher macht. Herminens Wohlverhalten ist durch die strengen Grundsätze verbürgt, die ich ihr von Kindheit an eingeflößt habe. Ein Mann aber, der viele Stürme durchgemacht, viele Abenteuer gehabt hat, ist wie ein Vesuv. Mag er eine Zeit lang auch noch so ruhig und abgekühlt scheinen, ganz unvermuthet entzündet sich eine Gluth in ihm und bricht verderblich aus. Ja, die scheinbare Ruhe ist oft nur ein raffinirtes Mittel seiner Verführungskunst, ich weiß das.“

„Nun, wie wollen Sie es denn eigentlich machen, um Unangenehmes zu verhüten?“ fragte Liebstern, etwas erstaunt, daß die bis zur Prüderie tugendhafte Jungfrau sich mit einem Male in Bezug auf die Künste einer sittenlosen Männerwelt so gut unterrichtet zeigte.

„Ich verlange nur einen Aufschub von einigen Tagen," entgegnete sie, „um ihn erst auf den Besitz meiner Hand begierig zu machen. Wenn Herr Spund sich sogleich als Bräutigam empfangen sieht, so ist zu fürchten, daß er jeder anderen Person im Hause eher seine Aufmerksamkeit zuwenden wird als mir. Darum soll Hermine nicht früher etwas von dem Plane wissen, als bis ich selbst erklären werde, daß die Zeit dazu gekommen ist."

Liebstern wurde ungeduldig und trachtete, dem Gespräch ein Ende zu machen.

„Ich glaube überhaupt nicht," sagte er, „daß Spund ein sonderliches Interesse an den Frauen nimmt, allein Sie sind zu lang in meinem Hause, als daß ich die Angelegenheit nicht in Ihre Hände geben dürfte, besonders da es Ihr eigener Vortheil ist, sich des Mannes in jeder Beziehung zu versichern. So will ich denn das Zugeständniß machen, Ihren Brautstand eine Woche zu verschweigen, obgleich ungerne, und dann weiter sehen, was zu thun ist."

Blandine dankte mit großer Beredsamkeit und verließ das Gemach.

## 5. Nächtliche Expeditionen und große Entdeckungen.

Man hatte im Hause des Gutsbesitzers die städtische Sitte beibehalten, das Diner in den späteren Nachmittagsstunden zu nehmen und den Tag am Theetisch zu beschließen. Nur wurde die Stunde für den Thee etwas früher angesetzt als in der Stadt, weil man auf dem einsamen Gute nicht immer gewußt hätte, womit der lange Winterabend auszufüllen wäre, wenn nicht mit der geselligen Stimmung, die der Thee auch in einem kleinen Kreise zu veranlassen scheint.

Bei Tische hatte Liebstern die große Nachricht mitgetheilt, daß er einen Erzieher für Robert angeworben hatte, und als die Theestunde kam, sah man dem ersten Erscheinen des neuen Hausgenossen entgegen, und zwar mit sehr verschiedenen Empfindungen.

Liebstern war nicht ohne Angst, seit er eingewilligt, aus der Heirath noch ein Geheimniß zu machen; Robert freute sich, wie eben ein Kind sich mit jeder Veränderung freut, von der es nichts Bestimmtes zu fürchten hat; Hermine erwartete unermeßliche Neuigkeiten aus dem Stadtleben zu vernehmen, dem sie vor zwei Jahren gerade in

dem Augenblicke entfremdet worden war, da sie in die Welt hätte eingeführt werden sollen; Blandine endlich, welche die größte Ruhe heuchelte, war am meisten erregt, aus verschiedenen Ursachen, unter welchen jedoch nicht die geringste Spur einer bräutlichen Erwartung aufzufinden gewesen wäre. Ihr galt es vor allem nach dem Wesen und selbst nach der äußeren Repräsentation des jungen Mannes die Mittel zu berechnen, um das Ziel, das sie sich vorgesetzt hatte, so schnell und so ungehindert als möglich zu erreichen.

Der Wagen fuhr in den Hof; Liebstern eilte, als dies gemeldet wurde, selbst dem Kommenden entgegen, führte ihn in das ihm bestimmte Zimmer und nachdem er ihm mehr als nöthig Zeit zum Umkleiden gegönnt hatte, geleitete er ihn in den Salon, in dem Blandine und die Kinder sich befanden.

Erhard Spund nahm die hochmüthig verschlossene Miene an, die ihm von jeher dazu gedient hatte, seine Schüchternheit zu verbergen. Diese aber war jetzt größer und dauerte länger als jemals in seinem Leben. Wo viele Menschen sich durcheinander drängten, konnte er seiner Unbeholfenheit leichter Herr werden. Noch niemals aber war es ihm begegnet, in einen Kreis von wenigen ihm ganz

fremden Personen zu treten, um ihnen als ausschließlicher Mittelpunkt der Beachtung zu dienen.

In dieser Verlegenheit blieb ihm nur das Auskunftsmittel des Vogels Strauß. Er stellte sich blind gegen die zwei weiblichen Geschöpfe, deren Blicke mit dem unverkennbarsten Ausdruck der Neugierde an ihm hafteten, und schien nach der ersten Verbeugung ihre Anwesenheit so völlig zu ignoriren, als ob er sie in der That nicht einmal mit den Augen mehr wahrnehmen würde. Dafür wendete er, um sich doch einen Halt zu geben, seine ganze Aufmerksamkeit dem Knaben zu.

So verging eine Stunde und mehr, und man brach bereits auf, um die Nachtruhe zu suchen, ohne daß etwas anderes am Theetisch vernommen worden wäre als die Fragen eines Lehrers und die Antworten eines Kindes. Liebstern war entzückt, daß sich Spund so rasch und ausschließlich der übernommenen Pflicht überließ, und las mit Behagen seine Zeitung. Robert hatte die glückliche Empfindung eines Kindes, wenn es glauben kann, daß die Welt nur um seinetwillen vorhanden ist, und gewann schnell Liebe zu dem neuen Freunde. Hermine sagte sich, daß sie niemals gedacht hätte, der Vater werde einen so „unförmlichen" Pedanten direct aus der engsten Schulstube holen. Die Miene

Spunds nahm ihr den Muth und seine Unterhaltung nahm ihr die Lust, ein einziges Wort an ihn zu richten; sie wendete sich herzlich enttäuscht ihrer Handarbeit zu. In der Seele des alten Fräuleins Blandine aber gewann neben einer großen Verwunderung ein mehr als gewöhnliches Mißvergnügen Platz, und beides brachte sie zu dem Entschlusse, ohne Zögerung ans Werk zu gehen. Die Nacht, welche die Mehrzahl menschlicher Thätigkeiten beschließt, sollte dieses Recht nicht dem Vorhaben Blandinens gegenüber haben.

Das erfuhr zuerst Hermine. Das junge Mädchen hatte sich in ihre zwei kleinen, nach ihrem eigenen Geschmack eingerichteten Stübchen mit einer üblen Laune zurückgezogen, die ihr sonst nicht eigen war. Eine verfehlte Erwartung verstimmt eben mehr als die langweiligste Gewöhnlichkeit, wenn man nichts Besseres erwartete. Hermine blickte auf die weißen Kissen ihres Bettes, als ob sie hätte prüfen wollen, ob dieselben geeignet wären, einen doppelten Schlaf auszuhalten, den natürlichen jeder Nacht und den besondern, den der verlebte Abend hervorgerufen hatte. Bevor sie aber dies noch praktisch erproben konnte, meldete ein leises Klopfen an der Thüre einen späten Besuch. Das Erscheinen

Blandinens zu dieser Stunde war etwas so Außerordentliches, daß Hermine erschrack.

„Es ist nichts," beschwichtigte die ehemalige Gouvernannte, indem sie ihren Handleuchter auf ein Tischchen stellte und sich bequem niederließ; „wir wollen nur noch ein wenig plaudern; ich habe allerlei interessante Sachen im Kopf und auf der Zunge."

Und Blandine begann von dem neuen Hausgenossen zu sprechen und zwar in einer Weise, die allerdings darauf berechnet war, das Interesse eines jungen Mädchens zu erregen. Es hätte scheinen können, als wollte Blandine dem jungen Manne nachträglich eine Anziehungskraft verschaffen, die er selbst geltend zu machen unterlassen hatte. Sie behauptete, ihn bereits zu kennen und versicherte, daß der pedantische Lehrer, als welcher er sich heute gezeigt, nichts als eine klug gewählte Maske sei, er wäre einer der elegantesten, erfahrensten und interessantesten Lebemänner der Residenz, und sein Erscheinen hätte einen ganz andern Zweck als einen Knaben zu erziehen, der ihn nichts anging.

Das war genug für das erste Mal. Blandine schied und Hermine, schon durch den Umstand befremdet, daß ihre strenge Erzieherin das spröde

Fernehalten von jedem Gedanken an das andere Geschlecht aufgegeben hatte, um mit ihr von diesem Menschen zu sprechen, mußte sich im Gemüthe bewegt fühlen. Welches Ziel verfolgte der Fremdling in diesem Hause? Konnte es Unrecht sein, sich damit zu beschäftigen, wenn das Muster aller Tugend, wenn Blandine darum zu wissen schien? Hermine fand ihren Schlummer nicht so bald, als sie beim Eintritte in ihr Schlafgemach erwartet hatte.

Auch der Mann, der diesen Raub des Schlummers verursachte, war noch wach. Erhard, den die Stadt seit Jahren gewöhnt hatte nie vor Mitternacht und meistens viel später sein Bett zu suchen, saß vor dem Feuer des Kamins, tief in Gedanken versunken. Während er am Theetisch scheinbar nichts gesehen hatte, waren ihm zwei schwarze Augen nicht entgangen, die mit einem so neugierigen und unschuldsvollen Blick auf seinem Antlitz geruht hatten. Nun waren diese zwei schwarzen Augen zwar die Verkörperung der schönen Worte eines Minnesängers: „Augen, die gleichwie ein Wunder Sonne sind und doch auch Nacht“ — allein ihr Strahl hätte deßhalb doch von dem wenn auch künstlichen Stoicismus seiner Brust wirkungslos abgleiten müssen, wenn sie nicht in seine Seele in dem Augenblick gedrungen wären, da diese von der

Vorstellung einer halb zugesagten Verbindung mit einem Weibe ohnehin ziemlich beunruhigt war. Wenn sie daher auch nicht sogleich eine bestimmte Neigung hervorriefen, so verursachten sie doch ohne weiteres eine um so entschiedenere Abneigung, und zwar gegen die grauen Augen des alten Fräuleins, die sich daneben aufgethan hatten. Hatte Erhard in seiner Vereinsamung, in der unbestimmten Sehnsucht nach Frauenliebe, die Heirath, die ihm Liebstern vorgeschlagen, als wünschenswerth betrachten können, so zwang ihn jetzt eine Art von Entsetzen über die Antwort zu grübeln, die er dem Ehestifter gegeben hatte. Sollte sie wirklich eine bindende gewesen sein?

Man denke sich daher seinen Schrecken, als er, nachdem er ein leises Klopfen an seiner Thüre mit einem bereitwilligen „Herein“ beantwortet hatte, die gefürchtete Braut in ihrer ganzen leibhaftigen dürren Gestalt in sein Zimmer treten sah. Ein Abergläubiger kann beim Anblick einer Erscheinung, die er für ein Gespenst hält, nicht mit einem größeren Schauder vom Stuhl aufspringen. War ein solcher Besuch, zu so ungewöhnlicher Stunde, ein Zeichen, daß seine Vermählung mit dieser sonderbaren Stange von einem Weibe schon für eine festbeschlossene Sache galt? Fiel schon alle Rück-

sicht auf Schicklichkeit hinweg? Er blieb unbeweglich und sprachlos.

„Na, für einen Weltmann, einen Roué ist das nicht die richtige Manier ein Mädchen bei sich zu empfangen,“ sagte Blandine, und maß ihn vom Kopf bis zum Fuße mit einem Blicke des Hohns. „Ich will indessen diesem hölzernen Erstaunen bald ein Ende machen,“ fuhr sie fort und schob selbst einen zweiten Sessel zum Kamin.

Sie setzte sich breit nieder, wie zu einer langen Unterredung, und winkte Erhard seinen Platz wieder einzunehmen. Dann brachte sie aus einem seidenen Beutel, der ihr am Arm hing, einige vergilbte Papiere zum Vorschein. Erhard war zu Muthe, als ob er sich einer Gerichtsperson gegenüber befinde, und diesem Glauben entsprach auch die Art, wie Blandine das Gespräch einleitete.

„Man hat eine Mutter am Leben, junger Mann?“ Erhard nickte stumm.

„Man weiß den Familiennamen der Mutter zu nennen?“

„Franziska Nergel,“ sagte Erhard.

„Nun gut, dann lese man hier mein Geburts- und Taufzeugniß.“

Und sie reichte ihm die Papiere.

Erhard warf einen Blick darauf. „Meine Tante,“ rief er, „meine unbekannte Tante!“ und sprang auf. Es wäre schwer zu entscheiden gewesen, was ihn mehr freute, die Begegnung mit einer Verwandten, die er niemals gesehen hatte, oder die Ueberzeugung, daß die Heirath mit dieser Dame jetzt eine Unmöglichkeit geworden war. Mit einer großen Innigkeit, die darüber keine Aufklärung gab, küßte er die Hand der jungfräulichen Tante.

„Ja, Deine Tante!“ sagte sie, ohne daß der Ton ihrer Stimme nach dieser Aufklärung milder geworden wäre. „Und nun erzähle mir zuerst, wie es zu Hause geht; was macht meine Schwester und lebt auch Dein Vater noch, mein ärgster Feind? Wie viele Geschwister hast Du und gerathen sie alle nach Dir?“

Blandine Nergel war in ihrer Jugend in Folge eines Fehltrittes gezwungen worden, das elterliche Haus zu verlassen. Ihr Verführer hatte sich unsichtbar gemacht, nachdem ihr Kind gestorben, und durch unversöhnliche Härte war ihr der Rückweg zu ihrer Familie verschlossen worden. Am meisten hatte sich der sittenstrenge Professor Spund, der Vater Erhards, der Gatte ihrer älteren Schwester, einer Annäherung der Schuldigen widersetzt.

So blieb Blandine fortan auf ihre eigene Kraft zur Erhaltung ihrer Existenz angewiesen. Sie bekleidete in mehreren Häusern das Amt einer Gouvernannte, bis sie als solche bei Liebstern eine dauernde Stätte fand. Erhard hatte von seiner Mutter nur in unbestimmten Ausdrücken das Schicksal Blandinens erfahren und bisher kaum gewußt, daß sie sich noch unter den Lebenden befand. Er erzählte nun von seiner Heimath mit dem Bemerken, daß er sie selbst schon seit Jahren verlassen hatte und seitdem ein unabhängiges Leben führte.

„Ja, unabhängig!" grollte die Tante; „ganz ungebunden, als Bruder Liederlich, oder wie sie es vornehmer nennen, als Libertin! Liebstern sprach mir von einem jungen Menschen, der vor der Zeit alt geworden ist, weil er alles durchgemacht hat, und ich war wie versteinert, als er diesem Roué den Namen meines Neffen Erhard Spund gab. Das also ist die Erziehung, die Du Deinem Papa verdankst, dem unerbittlichen Moralisten! Indessen, ich will das benützen und Dich nicht ganz und gar einen Taugenichts schelten, wenn Du wenigstens dazu taugst, mir zu einer Satisfaction zu verhelfen. Rache ist nur Gerechtigkeit. Wie gefällt Dir die kleine Hermine?"

Erhard erröthete bei dieser unerwarteten Frage wie ein junges Mädchen und schwieg. Blandine betrachtete ihn mit Augen der äußersten Verwunderung. „Lieber Himmel!“ sagte sie, „bist Du am Ende besser als Dein Ruf oder plötzlich so verliebt, daß es einen andern Menschen aus Dir macht? Du erröthest, wenn man Dich nach einem hübschen Frauenzimmer fragt? Hör' mich an. Man spricht von hartgesottenen Bösewichten, aber keine Sünde verhärtet den Menschen so sehr als der Reichthum, wenn ein Mann zu nichts Anderem lebt, als um aus vielem Geld wieder vieles Geld zu machen, ohne Genuß und Zweck, nur um des Geldes willen. Liebstern ist von dieser Sorte. Menschen sind ihm Sklaven, bloße Sachen, wenn er glaubt sie durch Geld an sich gekettet zu haben. Delikatesse, Gefühle, Rücksichten auf das Herz und die Schamhaftigkeit Anderer, das sind Ziffern, die nicht in seinen Rechnungen vorkommen. Er hat nicht einmal Scheu genug mir zu verbergen, wozu er mich mißbrauchen wollte. Ich sollte den ersten besten Hofmeister heirathen, der Mann, der mich nimmt, denkt er und sagt er sogar, wäre lächerlich und dadurch ungefährlich für seine Tochter. Aber der Himmel selbst steht mir bei, ihn für

diese Schmach zu züchtigen, er mußte mir ohne sein Wissen meinen Neffen ins Haus bringen."

Sie hielt inne, um ihren Zorn zu unterdrücken und sich zu der Auseinandersetzung ihrer praktischen Vorschläge zu sammeln.

„Du, Neffe," fuhr sie endlich fort, „bist durch ein frivoles Leben so tief herabgekommen, daß Du gleichgiltig für Deine Zukunft Dich herbeilassen konntest ein Dir unbekanntes Weib anzunehmen. Ich sollte in Jammer und Klage ausbrechen, daß Du schon so verlebt bist, aber sei es! Gerade dies kann dazu dienen, Dein Glück und meine Genugthuung zu bewirken. Du kennst die Weiber, Du bist oder warst ein Don Juan, es wird Dir die leichteste Aufgabe von der Welt sein, einen Backfisch wie Hermine in Dich verliebt zu machen und zwar so rasch, daß sie bei nächster Gelegenheit ihrem Alten ein Geständniß ablegt. Er, der ihr längst einen Bräutigam ausgesucht hat, den Sohn eines anderen solchen Wucherers wie er es ist, wird Dich aus dem Hause jagen wollen, aber Du mußt vorgesorgt haben, daß das Mädchen nicht mehr von Dir los kann, Du mußt sie entführen, was weiß ich! Ich brauche einem Mann wie Dir nicht erst zu sagen was zu thun ist. Das Ende ist natürlich, daß Du Hermine heirathest —

und dann haben wir beide unsern Zweck erreicht, Du bist reich, im Besitz einer schönen Frau, glücklich, und ich bin gerächt! Also ans Werk! Und ein anderes Benehmen mit ihr als heute Abend."

Erhard befand sich in unbeschreiblicher Verlegenheit. Was er so lange nur gespielt, das sollte er nun einmal wirklich sein. Er, der schüchterne Jüngling, sollte mit der Gewandtheit eines vielerfahrenen Mannes im Nu ein Frauenherz erobern. Andererseits sprach der Plan, die Liebe eines holden Geschöpfes zu gewinnen, wie ihm so anziehend keines noch erschienen war, zu verführerisch zu seinem Gemüthe, als daß er darauf hätte verzichten und seine Lebensmüdigkeit oder Blasirtheit vorschützen mögen.

„Glaube nicht, Neffe," sagte Blandine, die sein Schweigen mißverstand, „daß ich meinen Zögling Hermine nicht liebte und daß ich ihr deßhalb vielleicht ein besseres Los zerstören wollte. Nein, wenn dieser Plan gelingt, so rette ich *sie* auch. Denn der Mann, den ihr Liebstern bestimmt, ist ärger als Du, wie Du auch sein magst. Hast Du Deine Jugend vergeudet, so ist *er* niemals jung gewesen. Dieser Sohn eines Millionärs hat keine Thorheiten, keine Jugendstreiche gemacht, er ist als sparender, rechnender Philister auf die Welt ge-

kommen und betrachtet jeden Groschen, der aus dem Sack will, wie einen theuren Blutsverwandten, von dem es ihm leid thut, daß er in die Fremde muß. Diese Leute, die Tausende ohne den mindesten Genuß wegwerfen, wenn sie vor der Welt zu glänzen sich verpflichtet glauben, gönnen sich zu Hause, wenn sie Niemand sieht, vor dem sie prahlen können, nicht ein gutes Glas Wein. Hermine würde bei ihrem Temperament und weil sie auf eine edlere Art die Güter des Lebens zu genießen wünscht, ein armer Vogel in einem goldenen Käfig sein. Nun, was sagst Du?"

Erhard wußte noch immer keine Antwort. Er war jedoch unverkennbar in heftiger Bewegung und schien mit einem Entschluß zu ringen.

„Es muß alles möglichst rasch gehen," drängte Blandine, „darum gib mir Antwort. Du sollst geist- und kenntnißreich sein und das genügt, um Herminen zu gefallen, auch wenn Du nicht nebenbei hübsch wärst und das interessante Aussehen eines abgegrämten Zigeuners hättest. Ich muß Deinen Entschluß kennen, um dann morgen dem lieben Mädchen ganz heimlich anzuvertrauen, daß wir Tante und Neffe sind. Mag dann Liebstern mit der Erklärung herausplatzen, daß wir Braut und Bräutigam wären, Hermine wird leicht zu

bereden sein, daß ich es damit auf eine scherzhafte Ueberraschung ihres Vaters abgesehen hätte, und die Wirkung, die er sich von dieser Erklärung verspricht, ist paralysirt. Also entscheide Dich! Mach' doch einmal den Mund auf."

„Liebe Tante," sprach endlich Erhard nach langem Kampfe, „ich bin mehr bewegt, mehr erschüttert, als Sie glauben können. Ich finde in Ihnen eine Verwandte, die mir bisher völlig fremd war, und doch empfinde ich sogleich ein Vertrauen, eine Sympathie für Sie, wie für keinen von meinen nächsten, mit denen ich im Elternhause von Jugend an lebte. Und ich weiß auch woher dies kömmt. Zu Hause hat man mit mir nur von Ernst und Moral, nur von der Schwere des Lebens, von seiner Noth und seinen Pflichten gesprochen, kurz von allen Dingen, die mit Jugend und Lebenslust nicht gut zusammenstimmen. Sie sind die erste von meinen Verwandten, die auch Glück und Genuß für mich ins Auge faßt. Und ich habe es so nothwendig, daß man mich auf einen sanften Weg und auf ein angenehmes Ziel in diesem Leben aufmerksam mache, denn ich war bisher so furchtbar allein, ohne Freude, ohne Hoffnung, freilich auch durch meine eigene Schuld, aber es

war meine Erziehung, die mich schuldig werden ließ."

„Sehen Sie," fuhr er fort, als ihn Blandine fragend anblickte, „ich kam hieher, weil mir die Welt zuwider war, in der ich bisher gelebt und am meisten ich mir in ihr. Und so verlassen fühlte ich mich, daß mich gerade Das anlockte, was Andere abgeschreckt hätte, die Aussicht, eine Frau zu bekommen, gleichviel wie sie beschaffen wäre, wenn ihr Herz mir nur erlaubte, das Lügen aufzugeben, zu dem mich bisher die Stadt und meine eigene Thorheit gezwungen haben. Ich wäre auf das häßlichste Weib genügend vorbereitet gewesen, aber darauf war ich nicht vorbereitet, ein junges blühendes Geschöpf zu finden, dessen erster Anblick mich wieder ganz um die Entschlossenheit, um die Bereitwilligkeit bringen sollte, die ich Liebstern halb und halb zugesagt hatte. Gewiß wäre der Eindruck, den ich von Hermine empfing, nicht so rasch gekommen und wäre nicht so tief, wenn mein Gemüth nicht schon darauf gestimmt worden wäre, hier Anschluß, Entgegenkommen, Liebe zu finden. Nun zeigt mir aber dieser Eindruck die einzige Person, die mir das Ersehnte gewähren könnte, und zugleich die Unmöglichkeit es gerade von ihr zu erreichen. In diesem Augenblick kommen Sie, liebe Tante, um

mir das Glück als möglich darzustellen. Muß das nicht sogleich mein ganzes Vertrauen gewinnen? So vernehmen Sie denn! diese Nacht scheint zu großen Entdeckungen bestimmt zu sein. Ich habe in Ihnen ganz unerwartet eine Tante entdeckt, Sie sollen in mir etwas entdecken, was Sie auch nicht erwarten."

Und Erhard, froh sein Herz erleichtern zu können und nach einer langen Zeit des Scheines und der Lüge glücklich Wahrheit sprechen und sich in seiner wahren Gestalt zeigen zu können, legte ein offenes Bekenntniß des Lebens ab, das er bisher geführt, und der Rolle, die er gespielt hatte. Blandine war wie aus den Wolken gefallen, als sie sich endlich überzeugen mußte, daß sie statt des Don Juans und Roué's, statt des Uebermüdeten und Blasirten ein unschuldiges Kind vor sich hatte, einen Jüngling, der nun selbst nach den erlaubten Freuden seines Alters zu greifen in Folge des väterlichen Druckes bisher viel zu zaghaft gewesen war. „So muß ich denn für Dich sorgen!" sagte sie, als sie nach langem Widerstreben das Gehörte zu glauben endlich nicht mehr zweifeln konnte. Und die höchst moralisch gesinnte Jungfrau war nicht in Verlegenheit Mittel anzugeben, die der durchtriebenste Lovelace nicht besser hätte ersinnen

können. Auch sie fand es jetzt gleich ihrem Neffen an der Zeit eine langgetragene Maske zu beseitigen. Hatte das Leben sie gezwungen den Leichtsinn ihrer Jugend dadurch abzubüßen, daß sie die übertrieben strenge und prüde Tugendheldin spielte, so hätte Niemand, der sie als solche gesehen, sie wieder erkannt, wenn er die Grundsätze einer raffinirten Verführungskunst vernommen hätte, die sie jetzt ihrem Neffen einzuprägen suchte. Die Nacht war weit vorgerückt, ehe sie mit ihren Rathschlägen zu Ende kam.

Erhard war weit davon entfernt, ihrem Gedankengang zu folgen. Nach den Geständnissen, die er gemacht hatte, ruhte sein Geist erquickt auf der Vorstellung des holden Wesens, das ihn zum Abschütteln eines lang behaupteten falschen Scheines bewegt hatte. Von Blandinens Auseinandersetzungen verstand er nur so viel, daß sie ihm von neuem eine Rolle aufnöthigen wollte, die mit seinem wahren Charakter nicht übereinstimmte. Er schützte Müdigkeit und Schlaf vor, um nicht antworten zu müssen, und bat sie, alles der Zukunft zu überlassen. Doch ehe ihn die Tante verließ, mußte er ihr wenigstens versprechen, sein verwandtschaftliches Verhältniß zu ihr dem Gutsbesitzer noch zu verschweigen, und der Annahme, daß er, Erhard,

der Verheirathung mit ihr sich geneigt zeige, mindestens nicht durch directen Widerspruch entgegenzutreten.

## 6. Eine Katastrophe.

Am nächsten Morgen beeilte sich die Gouvernante ihrer geliebten Schülerin als Geheimniß zu vertrauen, daß Erhard Spund der Neffe von Blandine Nergel war, und blos weil dies noch verschwiegen bleiben müsse, hätte sich Erhard am Abend vorher so verlegen und so wortkarg gezeigt. Hermine fragte natürlich zuerst nach der Ursache der Geheimhaltung.

„Das hängt mit einer kleinen Neckerei zusammen, erwiederte Blandine lachend; Ihr Vater läßt sich aus freundschaftlicher Großmuth für mich nicht von der fixen Idee abbringen, er müsse mich noch verheirathen, obgleich er weiß, daß ich bei jeder Gelegenheit meine Abneigung gegen das ganze männliche Geschlecht zu erkennen gebe. Nun wollte es ein komischer Zufall, daß der Mann, den er für Robert zum Erzieher und für mich zum Gatten bestimmt, mir so nahe verwandt sein muß, ohne daß Herr von Liebstern eine Ahnung davon hat. Ich will ihn nun vor der Hand in seinem guten Glauben belassen, er mag alle Vorbereitun-

gen treffen, um am Ende durch die Enthüllung des wahren Verhältnisses überrascht und für seinen Angriff auf meine jungfräuliche Würde bestraft zu werden."

Hermine versprach sich viel Vergnügen von diesem Scherze und gelobte Verschwiegenheit. Natürlich blieb es auch ganz ohne die beabsichtigte Wirkung, als Liebstern noch an demselben Tage seiner Tochter den Brautstand Blandinens verkündete, wozu diese selbst ihn aufgefordert hatte, unter dem Vorgeben, mit Erhard bereits über die Sache einig geworden zu sein. Hermine lachte bei der Mittheilung der Nachricht und Liebstern freute sich mit diesem Lachen, das ihm anzuzeigen schien, wie lächerlich seine Tochter einen jungen Mann finde, der im Stande wäre nach der Hand des alten Fräuleins zu verlangen.

Wenn nun der Tante Erhards dieser Streich gelungen war, so ging es doch nicht eben so rasch mit ihrem eigentlichen Plane. Der falsche Blasirte fand in seiner Zaghaftigkeit so wenig den richtigen Weg und die richtige Sprache zur Annäherung an Hermine, als ob er in der That über den Zauber ihrer Erscheinung blasirt gewesen wäre. Und doch sprach er von nichts Anderem, so oft er mit der Tante allein war. „Die Schönheit

eines Sternes," sagte er, „und die Schönheit einer Blume sind so getrennt und verschieden wie Himmel und Erde, und nur in der Schönheit eines Weibes kommen beide zusammen. O Hermine!"

Wenn nun Blandine ihrer Schülerin diese und ähnliche Reden überbrachte, so erstaunte das junge Mädchen doppelt, vorerst: daß ihre strenge Erzieherin sich zum Boten so liebender Worte machte, dann aber, daß die letzten aus einem Munde gekommen sein sollten, der ihr selbst gegenüber immer verschlossen blieb, oder sich höchstens zu rechtsgelehrten und politischen Erörterungen öffnete.

So verging der Winter, ohne in der Lage und in den Gesinnungen der Personen etwas zu ändern. Liebstern, je länger er den jungen Doctor Spund beobachtete, fühlte sich in Bezug auf die Tochter immer sorgloser werden, so daß er von der Heirath der Gouvernante kaum mehr sprach. Erhard selbst lebte insgeheim nur in dem Gedanken an Hermine und in ihrem Anblick, ohne daß er es über sich vermochte, dem Gegenstand seiner wachsenden Leidenschaft ein Zeichen derselben zu geben.

Auf diese Weise wäre Hermine über ein Gefühl aufrichtiger Achtung für den jungen Mann

nicht hinausgekommen, wenn sich nicht unerwartet ein Vermittler gefunden hätte, dem man dieses Amt am wenigsten zugetraut hätte und der selbst nicht wußte, was er bewirkte. Es war der kleine Robert, der unschuldiger Weise die Pläne Blandinens förderte.

Nur dem Kinde gegenüber völlig unbefangen, hatte Erhard rasch die Liebe desselben gewonnen. Der Knabe entfaltete erst unter den Augen seines Erziehers Geist und Gemüth, weil früher keine Beachtung, keine Aufnahme dafür vorhanden war. Und als der Frühling kam, zeigte sich auch die Rückwirkung des Kindes auf den jungen Mann. Wer Erhard beobachtet hätte, wie er sich dem Vergnügen hingab, das der Aufenthalt im Freien gewährt, mit welch jubelnder Lebenslust er in Gesellschaft seines Zöglings bald zu Fuß, bald zu Pferde die Umgegend durchstreifte, wie er im aufrichtigen Eifer eines Spielgefährten mit ihm kletterte und sprang, der hätte wohl errathen müssen, daß Erhard mit diesen harmlosen Freuden Versäumnisse seiner Jugend einbrachte, daß es hier der Lehrer war, der vom Schüler lernte, der von ihm in der Kunst unterrichtet wurde mit Unbefangenheit jung und fröhlich zu sein.

Auf Liebstern und seine Tochter, die von Erhard die Vorstellung abgelebter Blasirtheit hatten, mußte das Verhalten des jungen Mannes eine sonderbare Wirkung üben. Der Vater empfand neben der Dankbarkeit für das leibliche und geistige Gedeihen seines Kindes hohe Bewunderung, weil er voraussetzen mußte, daß sich Erhard zu dem fröhlichen Treiben nur künstlich, aus Pflichtgefühl herabließ. Hermine aber, die jetzt oft von ihrem kleinen Bruder gezwungen wurde mit ihm und dem Erzieher im Freien zu verkehren, was Liebstern völlig beruhigt gestattete, weil er Blandine anwesend wußte und ihr das Auge der Eifersucht zutraute, Hermine entdeckte bald, daß die kindliche Lust auch aus einer kindlichen Seele kam, aus einer unvermutheten Fähigkeit, an allem Reinen und Schönen, selbst wenn es eine alltägliche Begegnung war, eine unbeschreibliche Freude zu haben. Das gab dem Wesen Erhards gewissermaßen einen Reiz der Unschuld, der um so mächtiger auf das Gemüth Herminens wirken mußte, als er in so lebhaftem Gegensatz zu dem Bilde stand, das sie sich von seiner Natur hatte entwerfen müssen.

So dauerte es denn nicht lange mehr, und in des Mädchens verschwiegenem Herzen schoß ein

ganzer Rosenbusch von Liebesgedanken auf. Zur vollen Entfaltung der Knospen fehlte nichts mehr als die gegenseitige Verständigung.

Diesen Austausch der Gefühle auf eine natürliche Weise herbeizuführen, das war es, woran die ganze unmoralische Kunst der moralischen Jungfrau Blandine scheitern zu müssen schien. In welche Verzweiflung mußte sie daher gerathen, als Liebstern eines Tages mit verschmitztem Lächeln erzählte, daß ein junger Freund von ihm, der noch Jahre lang in England hätte bleiben sollen, unerwartet zurückgekehrt sei und sich nächstens auf dem Gute einfinden werde! Er nannte den Namen und Blandine erkannte den für Hermine bestimmten Bräutigam, was der letzteren selbst noch verborgen war. Die Nachricht vergiftete dem alten Mädchen das Diner, welches der Hausherr durch diese Neuigkeit zu würzen gedacht hatte.

Es blieb ihr aber keine Zeit, sich mit Herminen über diesen Fall zu verständigen. Denn gleich nach Tische nahm Liebstern den Arm seiner Tochter und schloß sich mit ihr in seinen uns schon bekannten Privat-Salon ein. Sie blieben über eine Stunde beisammen, aber das Resultat der Unterredung mochte kein sehr erfreuliches gewesen sein, denn Hermine hatte rothgeweinte Augen, die

sie auf dem Rückweg in ihr Stübchen mit dem Taschentuch zu verhüllen suchte. Zum Unglück für Blandine konnte diese nicht einmal mittlerweile Erhard verständigen, um was es sich handelte, und ihn dadurch zu einer energischen That entflammen, denn er hatte sich mit dem Knaben für den ganzen Tag entfernt. Sie wartete knirschend das Wiedererscheinen des jungen Mädchens ab, um wenigstens ihre Neugierde zu befriedigen, wurde aber, bevor sie noch mit Hermine ein Wort gewechselt hatte, selbst zu Liebstern berufen.

„Eine saubere Erziehung, Fräulein Blandine!" empfing sie dieser sehr herben Tones; „wissen Sie, daß unser Minchen — ich glaubte bisher, sie parirt auf den ersten Wink — zu einem unbegreiflichen Eigensinn inclinirt?"

„Was gibt es denn?" fragte Blandine mit der unschuldigsten Miene von der Welt.

Und Liebstern erklärte, daß seine Tochter die vortheilhafte Partie, die er ihr vorgeschlagen hatte, mit einer Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit zurückwies, die er noch unangenehmer empfand, als die Zurückweisung selbst. Denn es könne nur ein fabelhafter Eigensinn, sagte er, ein Charakterzug, den er nicht in ihr vermuthet hätte, die Schuld der Weigerung sein, da sie ihm für dieselbe gar

keinen Grund anzugeben gewußt hätte. „Sie weinte heftig," schloß er, „blos weil ich ihr erklärte, daß ich so lange auf meinem Willen bestehen werde, als sie mir keine Ursache angeben kann, ihn nicht zu erfüllen. Und ich möchte den jungen Mann gern ohne Furcht vor Conflicten, Aufregungen, Scenen empfangen; was ist zu thun?"

Blandine wußte wohl was im Herzen Herminens vorging und was die Ursache ihres Widerstrebens war, aber Blandine begriff auch, daß ein junges unschuldiges Mädchen die erste Liebe, so lange dieselbe dem Geliebten selbst noch nicht gestanden ist, wie das Bewußtsein einer Schuld in sich verschließt, wie ein Geheimniß, für das es gar keinen Ausdruck, gar keinen Namen gibt, ja das nicht einmal ausgesprochen werden könnte. Wäre es nur erst zum Geständniß zwischen den Liebenden gekommen, dachte die alte Gouvernante, Hermine selbst fände den Muth ihrem Vater das Gelingen meines Planes abzutrotzen, aber Erhard spricht nicht, er ist in solchen Dingen unerfahrener und furchtsamer als selbst ein Mädchen von siebzehn Jahren.

Da unterbrach Liebstern ihr Nachsinnen mit den Worten: „Unser Spund, meine Liebe, Ihr Bräutigam, wäre mit seiner Ruhe, Erfahrung,

vernünftigen Denkungsweise ganz der Mann ihr den Kopf zurecht zu setzen, wenn er ihr nicht durch sein Verhältniß zu Ihnen — man muß das einem solchen Kinde verzeihen — zuwider und sogar ein Gegenstand des Spottes geworden wäre. Als ich ihr sagte, ich werde ihn zu ihr senden, damit er, der selbst eine verständige Heirath schließt, ihr Vernunft predige, lachte sie mitten unter Thränen und beschwor mich mit einer Art von Angst nur Spund in diese Sache nicht einzuweihen, sie würde es nicht ertragen mit ihm darüber zu sprechen. Hätte ich gewußt, daß er so brav, ein wahres Muster von einem jungen Greise ist, ich würde ihn ihr gleich von Anfang an in einem besseren Lichte gezeigt haben.“

Blandine wurde sich bei diesen Worten, wenn es dessen noch bedurft hätte, ihres ganzen Gelüstes nach Rache an dem schonungslosen Geldmenschen bewußt, und zugleich gaben ihr diese Aeußerungen selbst den Gedanken ein, was zu geschehen habe, um die Rache schnell und wirksam herbeizuführen. Sie sagte ruhig zu dem alten Herrn:

„Man muß gerade das versuchen, was Hermine am meisten fürchtet, eine Unterredung mit Dr. Spund. Wenn er einmal *spricht*, dann ist er nicht mehr lächerlich in ihren Augen.“

Und sie schlug vor, daß sie ihm mit Hermine entgegen gehen wolle auf dem Wege, auf dem er mit Robert von der Landpartie zurückkehren werde, und daß vielleicht schon bei der Theestunde alles nach Wunsch geordnet sein werde.

Es dunkelte bereits, als Blandine und das junge Mädchen das Haus verließen. Und es war bereits völlig Nacht, als Blandine mit dem kleinen Robert an der Hand zurückkehrte. Sie begab sich in den Salon, wo Liebstern wie gewöhnlich seine Zeitung las. „Hermine und Dr. Spund," meldete sie ihm, „sind im besten Gespräche begriffen und werden mir bald folgen; es wäre aber besser, wenn Sie Ihre Tochter heute nicht mehr sehen wollten, damit sie ruhig überschläft, was ihr zu Gemüthe geführt wird."

Und Liebstern zog sich hierauf in sein Zimmer zurück.

Als der kleine Robert am anderen Morgen erwachte, sah er seinen Lehrer nicht und bemerkte mit großem Erstaunen, daß das Bett desselben unberührt geblieben war. Mit demselben Erstaunen fand das Stubenmädchen Herminens ein unberührtes Bett beim Eintritt in das Zimmer der Gebieterin. Das Stubenmädchen lief nach dem Flügel, in welchem die Gouvernante wohnte.

Blandine, in einer Morgen-Toilette, in der sie sich nur Personen ihres Geschlechtes zeigte, öffnete der Klopfenden die Thüre.

„Hat Fräulein Hermine die Nacht bei Ihnen zugebracht?“ fragte die Dienerin.

„Was fällt Ihnen ein?“ rief Blandine, „warum? Ist sie nicht in ihrem Zimmer?“

„Nein!“ war die Antwort, „und der Bediente sagt, daß Dr. Spund gestern gar nicht mehr nach Hause gekommen ist.“

Ein Aufruhr entstand im Hause. Blandine setzte sich an die Spitze der Dienerschaft, Haus und Garten zu durchsuchen. Liebstern, der in dieser Jahreszeit jeden Morgen zu seinen Kohlenwerken hinausfuhr, wo mit Dampfmaschinen gearbeitet wurde, war schon angekleidet, als man auch zu seiner Thüre kam.

Nachdem er sie geöffnet hatte, drängte sich die ganze Schaar zugleich ins Zimmer, als wäre demjenigen ein Preis ausgesetzt worden, der selbst hier noch die Vermißte zuerst auffinden werde. Fruchtlos aber streiften die Blicke der Suchenden umher. Da überließ sich Blandine ihrem Schmerz und einem Fauteuil, indem sie sich auf den letzteren werfend in herzzerreißenden Jammer ausbrach. Liebstern wußte noch immer nicht, ob ein Unglück ge-

schehen oder ob eine Anzahl Wahnsinniger ihn überfallen.

„Sie sind entflohen!“ schrie endlich Blandine deutlich genug. „Hermine ist mit Spund entflohen, er hat sie entführt, ich armes, verlassenes, verrathenes Geschöpf!“

Liebstern glaubte zu träumen, doch mußte er zuletzt an das Undenkbare glauben, seine Tochter und der Erzieher seines Sohnes hatten sich entfernt. Niemand hatte sie am Abend früher vom Spaziergang zurückkehren gesehen und keine Spur von ihnen war zu entdecken. Liebstern, ohne die eifersüchtigen Klagen Blandinens und die Vorwürfe, die sie ihm machte, anzuhören, fuhr mit seinen schnellsten Pferden nach der nächst gelegenen Telegraphen-Station und beförderte von dort aus vertrauliche Depeschen an ihm persönlich bekannte Vorsteher verschiedener Behörden. Trotzdem bewahrte er noch immer eine Hoffnung, die Entwichenen zu Hause wieder zu finden. Beiden jungen Leuten hätte er den Schritt nicht zugetraut; vielleicht hatten sie nur ihr nächtliches Gespräch im Freien zu lange fortgesetzt, waren dabei, ohne es zu merken auf fremde Wege gerathen und von einem Bauernhaus gastlich aufgenommen worden. Das waren die Phantasien, denen sich der Guts-

besitzer zu seinem Troste überließ, denen er aber bei der Heimkehr entrissen wurde, theils durch die noch immer andauernde Abwesenheit der Vermißten, theils durch die Jeremiaden Blandinens. Diese wollte schon lange im Benehmen Erhards etwas Verdächtiges gewittert haben und nur das große Vertrauen Liebsterns zu ihm hätte auch sie beruhigt, wie sie sagte. Jetzt aber wäre sie treulos aufgegeben und ins Unglück gebracht.

Liebstern ärgerte sich, daß die alte Jungfrau noch an ihre Angelegenheit denken konnte, wo doch ihn ein bei weitem größeres Unglück getroffen hatte, wenn er auch nur den Skandal in Anschlag brachte, den die Sache machen werde. Er schalt auf die Erziehung, die Hermine empfangen. Die Streitenden trennten sich, den gegenseitigen Vorwürfen zu entgehen und in ihren respectiven Gemächern eine Nachricht, ein Lebenszeichen von den Entflohenen abzuwarten. Liebstern hoffte auf eine amtliche Depesche. Das Haus war zerrüttet, jeder speiste auf seinem Zimmer, weder Liebstern noch Blandine wollten Jemand bei sich sehen oder mehr als das Nothwendigste sprechen.

Vierundzwanzig Stunden vergingen in dieser Art. Da erschien Blandine bei Liebstern. Dieser gewährte ein ergreifendes Bild stummer Verzweif-

lung. Das alte Mädchen betrachtete ihn aufmerksam und sagte dann: „Hören Sie mich an und tödten Sie mich nicht, denn das wäre kein Mittel, Ihre Tochter jemals wiederzusehen; ich selbst habe den Liebenden zur Flucht verholfen und alles dazu Erforderliche vorbereitet. Jetzt, da die Flüchtlinge bereits vor jeder Verfolgung sicher sind, kann ich Ihnen dies gestehen und nur von Ihnen hängt es ab, ob Sie die Tochter wieder ans Herz schließen und das Geschehene zum Guten gewendet sehen werden.“

Und sie erzählte dem in starrem Erstaunen ihr lauschenden Manne, daß sie die Tante Erhards und daß sie, die ihr angethane Beleidigung zu rächen, die Liebe und die Vereinigung der jungen Leute vermittelt hätte. „Wollen Sie nun sogleich schriftlich Ihre Verzeihung erklären, so wie Ihre Beistimmung zu dem Geschehenen, so trifft diese Schrift durch die Post noch rechtzeitig an Ort und Stelle ein. Wollen Sie dies nicht, gelangt Ihre Erklärung nicht an dem bestimmten Tage in die Hände Herminens, so besteigen die Liebenden das Schiff, das sie nach Amerika bringt.“

Liebstern schrieb die Erklärung, wie sie ihm Blandine diktirte, denn er sah sich gewissermaßen in den Händen der alten Person. Ja, seine Be-

reitwilligkeit zu thun, was sie verlangte und wie sie es verlangte, sollte dazu dienen, sie nicht errathen zu lassen, was er sich stillschweigend vorbehielt.

Als Blandine die Schrift in Händen hatte, sagte sie: „Nun sollen Sie sich überzeugen, wie ich Ihrem gegebenen Worte vertraue, sobald ich es einmal schriftlich habe. Kommen Sie mit mir und sehen Sie selbst, nach welchem Orte ich diese Erklärung adressiren werde.“

Sie nahm seinen Arm und er folgte ihr wie betäubt nach ihren Zimmern. Kaum fiel es ihm auf, wie sonderbar es auch erscheinen mußte, daß sie ihre Thüre erst mit einem Schlüssel, den sie bei sich trug, öffnen mußte. Sie hieß ihn im ersten Zimmer warten und begab sich in das zweite. Nach einigen Augenblicken erschloß sich die Thüre des letzteren und vor den Augen Liebsterns standen Arm in Arm, lächelnd und glücklich, seine Schrift in den Händen, Erhard und Hermine.

Liebstern, durch dieses unerwartete Wiedersehen erschüttert, war keines Wortes mächtig und sank in einen Sessel. Die alte Gouvernante benützte seine Gemüthsbewegung, die ihn schweigen machte, um ihn über das Geschehene gänzlich aufzuklären.

„Nirgends anders hin als in mein Zimmer, sagte sie, haben sich die jungen Leute geflüchtet,

als sie vorgestern Abends nicht mehr nach Hause zu kommen schienen. Ich lockte beide unter einem Vorwand hieher und hielt sie dann eingesperrt und gefangen. Denn mein Neffe, den Sie, großer Menschenkenner, als einen vielerprobten Weltmann in's Haus brachten, ist ein so unerfahrenes, schüchternes Kind, daß es erst dieses tagelangen Alleinseins mit der Geliebten bedurfte, um ihn auch nur zu einer Erklärung seiner Gefühle zu bringen. Beide werden die hier verlebten Stunden zu den glücklichsten ihres Lebens zählen, denn beide haben dadurch allein Gelegenheit gefunden, ihre Vorzüge und ihre Liebe gegenseitig kennen zu lernen. Beide sind unschuldige Kinder, aber so viele Erfahrung haben sie hier mindestens gewonnen, daß es ihre heiligste Aufgabe ist nicht mehr von einander zu lassen. Das Verdienst oder die Schuld dieses Vorganges, wie Sie wollen, ist ausschließlich mein."

Hermine trat auf ihren Vater zu und bestätigte, was Blandine gesagt hatte. Erhard legte ein offenes Bekenntniß seines Lebens ab und betheuerte, daß er ohne dies künstlich bewirkte Beisammensein mit der Geliebten niemals die Kühnheit gehabt hätte an die Verwirklichung seines Glückes zu denken, daß ihm aber auch jetzt kein Wagniß

zu groß sein werde, um das errungene Glück zu behaupten.

Liebstern entfernte sich, ohne ein Wort zu sprechen. Noch an demselben Tage verließen Blandine und ihr Neffe das Gut. Allein schon nach einem Jahre hatte der Gutsbesitzer die Ueberzeugung gewonnen, daß er, um die Ruhe seines Hauses und das Glück seiner Kinder festzustellen — denn auch Robert war nicht zu trösten über den Verlust des Freundes und in ärgere Kränklichkeit als früher zurückverfallen — vor allem aber um Skandal zu vermeiden, nichts Anderes thun konnte, als die fortgesetzten unmoralischen Manöver der moralischen Jungfrau durch seine Einwilligung in die Heirath zum Abschluß zu bringen.

# Der Roman des Ehemanns.

Sie hatte geheirathet, war vier Wochen auf Reisen gewesen, hatte eine und eine halbe Woche dazu gebraucht die Einrichtungen ihres kleinen Daheim lieben zu lernen — und begann jetzt einen ersten unangenehmen Widerspruch des Ehelebens zu empfinden, wenn sie es mit ihrer Brautzeit verglich.

Eine Brautzeit, von gegenseitiger heißer Liebe getragen, ist unstreitig das Glücklichste, was Menschen erleben können. Es gehört zu den maliciösesten Räthseln dieser seltsam beschaffenen Erde und Erdenwürmer, daß so viele Momente der Sinnlichkeit und des Gemüthes vorhanden sind, die dazu drängen, diese einzig glückliche Zeit des Lebens möglichst abzukürzen. Ja, bei einigermaßen vornehmen Naturen spielen Herz und Geist eine noch entscheidendere Rolle in jenem glücksmörderischen Bestreben, als was irdisch am Menschen ist. Man denke sich ein ungeheures, schein-

bar nur von der Himmelskuppel begrenztes Feld, auf dem die Rosen so zahllos, unabsehbar und dichtgedrängt neben einander stehen, wie sonst nur die Aehren, und man denke sich das Feld im alleinigen ungestörten Besitz von zwei Geschöpfen, die einen seltsamen, einen überirdischen Dufthunger haben — sollten die dufthungerigen Liebenden nicht für immerdar glücklich und befriedigt sein, wenn sie nur einmal die Brautzeit errungen haben, das unendliche Feld, das nichts Geringeres als den Himmel selbst zur Grenze zu haben scheint und auf dem die unzähligen rosigen Augenblicke dicht gedrängt neben einander stehen? Sind es Augenblicke? Es sind namenlose Zeittheile, Stunden, welche wie Sekunden verfliegen, Sekunden, welche die Wonne von Stunden in sich schließen. Aber —

Ja, ein „aber“ hat diese schöne Zeit, es hängt ihr an wie der häßliche Schuppenschweif dem Sirenenleib, oder wie dem bezaubernden Liebesgedicht von Heine die selbstverhöhnende Pointe. Heine hat es mit dieser Manier nur dem Erdenleben überhaupt nachgemacht — was freilich nicht Jeder kann — und er wäre nur zu bewundern und gar nicht zu tadeln, wenn die Poesie nicht zufällig die Aufgabe hätte, es besser zu machen als das Leben. Dieses, das Leben, hört so wenig wie der leblose

Heine auf die Kritik und wiederholt seine Manier mit unverbesserlicher Consequenz. So oft zwei liebende Verlobte in den Rosen ihrer Glückszeit schwelgen, sitzt in jeder einzelnen Rose ein verruchter kleiner Kobold, der letzte und der schlimmste wenn die vorhergegangenen, die in Verhältnissen, im Widerstreben der Verwandten, in Hindernissen aller Art bestanden, längst überwunden sind. Weil aber die irdische Bahn schon so gänzlich geglättet ist, so bleibt eben dem letzten Kobold kein anderes Mittel mehr, kein anderes Instrument, um zu necken und zu quälen, als etwas Ueberirdisches — die Ewigkeit. Das ist nicht etwa die Ewigkeit, nach welcher der Fromme seufzt, das ist eine ganz imaginäre, zeitliche Ewigkeit.

Der Bräutigam sagt: „O könnte ich ewig so zu Deinen Füßen sitzen!" — „Ach, wie wird es himmlisch sein, wenn ich Dir erst werde ewig wiederholen können, wie ich Dich liebe," sagt die Braut. — Er seufzt: „Wie langsam die Tage vorüberschleichen, bis ich Dich ewig werde die Meine nennen!" — Sie flüstert: „Nur noch kurze Zeit, und wir werden ewig von unserer Liebe sprechen." Dabei merken Beide nicht, daß nichts in der Welt sie mehr hindert, mit dieser Ewigkeit so bescheidenen Inhalts sogleich anzufangen, ja daß

sie sich schon mitten in ihr befinden. Kein gestrenger Papa der Geliebten verbietet ihm mehr zu ihren Füßen zu sitzen, so lange er Zeit dazu hat, und wäre es eben eine Ewigkeit, oder wehrt ihr von Aeonen zu Aeonen „ich liebe Dich“ zu sagen. Es gibt sogar Augenblicke, in denen sich edle Naturen gestehen, daß Lieben und Geliebt werden an sich ein himmelhohes Glück ist, und sie fragen sich: was braucht es weiter? was vermöchte dieses Glück zu übertreffen? Allein jener Kobold läßt wie aus einem Aeolusschlauch Unruhe, Ungeduld, überschwengliche Verheißungen gerade in die besseren Gemüther strömen, er gibt ihnen das Gefühl, die Vorspiegelung einer „Ewigkeit,“ die just vor dem Traualtar und keine Sekunde früher beginnen würde.

Und die treueste Gattenliebe endeckt zuletzt nichts von dieser „Ewigkeit.“

Jetzt zeigt sich vielmehr erst der häßliche Schuppenleib und die höhnische Pointe. Beides ist nichts anderes als das Leben selbst, ja eben die glücklichste Gewöhnlichkeit des Lebens im Verhältniß zu den idealen Blüthen, zu den unmöglichen Verheißungen bräutlicher Leidenschaft. Wenn man jetzt noch die Ewigkeit in irgend etwas verlegen möchte, so ist es eben in jene Zeit, die man

nicht schnell genug hinter sich haben konnte. Man declamirt: „O, daß sie ewig grünen bliebe! Wie selig war jene Unruhe, wie voll von unglaublichen Hoffnungen! Die Luft, das Licht, die Augen der Geliebten enthielten lauter mährchenhafte Versprechungen, Anweisungen auf Dinge, die überhaupt niemals auf Erden vorkommen, was nicht verhinderte, daß man solche Anweisungen mit dem Vertrauen, mit der Sicherheit der Einlösung annahm, als wären es bankfähige Wechsel.

Und jetzt ist man nicht mehr von Unruhe erfüllt, aber man hat nichts Außerordentliches mehr zu erwarten. Man muß sich vielmehr noch für beneidenswerth halten, wenn das Morgen sein wird wie das Gestern war, wenn kein Ereigniß die gewonnene Ruhe des Lebens unterbricht. Man hat viel, womit, aber ach! nichts worauf man sich freuen kann.

Sie hatte geheirathet, war vier Wochen auf Reisen gewesen, hatte eine und eine halbe Woche dazu gebraucht, die Einrichtungen ihres kleinen Daheim lieben zu lernen — und begann jetzt einen ersten, unangenehmen Widerspruch des Ehelebens zu empfinden, wenn sie es mit ihrer Brautzeit verglich.

Die schönste Landschaft kann abscheulich anzuschauen sein, wenn der Herbst sie in undurchdringlich trübe Nebel einspinnt; das lebenslustigste, das beste Herz kann von einer betrübenden Empfindung so grimmig und melancholisch gemacht werden, als ob es von jeher ein Abgrund der Verzweiflung gewesen wäre. Die Vergleichung zwischen Eheleben und Brautzeit hatte eine solche Empfindung zur Folge — und so hätte es ein wahres Glück genannt werden müssen, daß in diesem Augenblicke die erste Einladung in das Haus der Neuvermählten kam. Das war doch ein Ereigniß, fähig die beginnende Monotonie zu unterbrechen. Wie wunderbar außerdem! Eine Einladung zu einem Balle im Monat September, in der fast noch leeren Stadt! Denn eine leere Stadt ist eine solche, in der man seine Freunde vermißt, mag sie auch sonst mit ein paar Millionen Einwohnern vollgestopft sein.

Einer reichen Tante der jungen Frau war der Anachronismus eingefallen, ein Wintervergnügen schon in die Zeit zu verlegen, da kaum noch die ersten Astern an die Vergänglichkeit der Lilien mahnten. Das hatte seine besondere Ursache, wie das Meiste, was Tante Albina unternahm oder unterließ. Sie bewohnte das erste Stockwerk eines

Palastes, war fürstlich eingerichtet, sah viele Freunde bei sich, besaß auch ein Kind, eine bereits verheirathete Tochter, und war doch im Grunde eine einsam stehende Frau und fühlte sich auch als solche. Die Schuld gab sie der Schlechtigkeit der Welt und der Menschen überhaupt, eine Anklage, die man so leicht erhebt, wenn man nicht Selbstkenntniß genug hat, die Uebel, unter denen man leidet, im eigenen Innern entspringen zu sehen. Die Schuld lag aber wesentlich in ihrem Reichthum, was freilich nur sagen will, in dem Verhältniß, welches ihr Inneres zu ihren irdischen Besitzthümern einnahm.

Seit sie Witwe war, hatte sie sich gewissermaßen mit ihrem Reichthum vermählt; die Ehe war aber keine glückliche, denn sie brachte einen fortwährenden Unfrieden mit sich. Albina hätte sich gerne einer großen, wenn auch zwecklosen Sparsamkeit beflissen, blos des Vergnügens willen, das diese Tugend manchen Naturen, besonders im Alter gewährt. Denn das Alter hat eine instinctive Neigung zum Geiz, es glaubt die Mittel, welche alles wieder zu gestatten scheinen, was durch das Schwinden der Kraft und der Intelligenz verloren geht, nicht spröde genug festhalten, niemals einen zu kärglichen Gebrauch davon machen zu können.

Andererseits aber war Albina durch einen unvernünftigen Haß gegen den eigenen Schwiegersohn veranlaßt worden, in ihm einen lauernden Erben zu erblicken. Das gab ihr tolle Anfälle von Verschwendung, die sie zwar manchmal wieder bereute, was sie jedoch nicht abhielt, sich zu neuen hinreißen zu lassen, wenn sie zu ihrer Genugthuung das Bedauern des Gehaßten darüber voraussah. So kam sie in keiner Weise zu einem vollen Genuß ihres Besitzes. Die Lust zu sparen verbitterte ihr die Opfer, die sie ihrem grollenden Verdacht brachte, und umgekehrt. Der arme Mann ihrer Tochter aber, der eher einer zu großen Simplicität als irgend einer Niedrigkeit der Gedanken anzuklagen gewesen wäre, hätte sich nicht träumen lassen, wofür er seiner Schwiegermutter galt, wenn es ihm nicht deutlich genug wäre gesagt worden. Seine zärtlichen Bemühungen, sie andern Sinnes zu machen, bewirkten nur, sie in ihrer vorgefaßten Meinung zu bestärken. Er fing es freilich nicht sonderlich klug an, und hat ein Mann von geringem Verstande das Mißgeschick für einen Spitzbuben gehalten zu werden, so wird der Geist, der ihm fehlt, ihm stets von Jenen gegeben, die ihn hassen. Seine rechtschaffenste Dummheit empfängt das Gepräge der raffinirtesten Schlauheit.

Während sich Albina in solcher Art die Ihren entfremdete, verachtete sie doch auch die Fremden, die sich zu ihr begaben, weil sie „offenes Haus machte“ und ohne ihr dafür eine wahre Lebensfreude mitzubringen. Allein sie hatte dabei Gelegenheit Summen zu vergeuden, und wer sich an den kostspieligen Gerichten ihrer Tafel am liebsten und am meisten sättigte, das war ihr Haß. Kein Fremder aber sollte von diesem seltenen Gast etwas merken, die Eintracht der Familie vielmehr in den Augen der Welt eine ungestörte scheinen.

Vor einigen Tagen war sie von einer Sommerreise zurückgekehrt, die sie nur aus dem Grunde unternommen hatte, um einen plausiblen Vorwand zu haben, den Landaufenthalt ihrer Tochter nicht theilen zu müssen. Da kam ihr nun der Gedanke, daß sich durch ein Fest, in dieser Jahreszeit gegeben, mit geringerem Aufwand eine größere Wirkung erzielen ließe, so weit ihr einziger Zweck dabei im Spiele war. Denn sie hatte wohl erfahren, daß die Wunder, die man schon gewohnter Weise von ihrem Luxus bei solchen Gelegenheiten erzählte, stets um vieles übertrafen, was man unmittelbar zu bewundern gehabt hatte. Und da der tückische Schwiegersohn diesmal nicht geladen zu werden brauchte, weil er mit seiner Familie

die Sommerfrische in einer entfernten Provinz genoß, so müßte, was ihre Freunde ohne Zweifel brieflich von dem Feste erzählen werden, einen unvergleichlich stärkeren Effect bei ihm hervorbringen, als was er selbst jemals bei ihr wahrgenommen hatte. Um seinen Aerger war es der edlen Tante zunächst zu thun, um die Verbitterung seiner vermeintlichen Hoffnungen.

Diese Politik sollte aber natürlich sorgfältig verborgen bleiben und daher ein ostensibler Grund für die seltsame Wahl der Zeit gefunden werden. Ein hübscher Troß von Menschen, die einen Salon nicht entstellen, ist zu jeder Art von Unterhaltung zu haben, ohne wegen Zeit und Veranlassung derselben erst einen skeptisch moralischen Dualismus in sich überwinden zu müssen. Subtilere Naturen aber, die das Auffallende innerhalb der Geselligkeit eher vermeiden als suchen, gewann Albina durch dieselben Motive, welche sie in einem kleinen Einladungsschreiben an ihre neuvermählte Nichte niederlegte:

„Du weißt vielleicht, mein liebes Schwesterkind, daß man in bestem Winter oft eine Gesellschaft nur aus dem Grunde nicht arrangirt, um manche Leute nicht bitten zu müssen, die tödtlich offensirt wären, wenn man sie nicht invitirte. Alle

diese Importunen sind jetzt abwesend, auf dem Lande, oder mindestens hat man nöthigenfalls das Recht gehabt, sie für abwesend zu halten. Wir werden also nur unter Personen sein, die wir immer gerne sehen, charmante Leute, die so vielen Geist haben in der Stadt geblieben zu sein. Zwar wird uns meine gute Tochter fehlen, aber nimm's als Zeichen meines Attachements, daß ich Deinen Eintritt in die Welt als Frau trotzdem feiern will. Ich freue mich auch Deinen jungen Ehemann nach seinem Himmel zu fragen" u. s. w.

Wie bemerkt, kam diese erste Einladung den Neuvermählten in einem Augenblicke in das Haus, da sie ein wahres Glück hätte genannt werden müssen.

Die Ehe ist ein Bund *für* das Leben und nicht blos *während* des Lebens. Das Leben löst aber den Bund für kurze Momente auf, es zwingt zu *ledigen* Stimmungen und Handlungen, es legt auch dem treuesten Gatten und zuweilen sogar der treuesten Gattin Pflichten auf, deren Erfüllung die Mitwirkung und selbst die Anwesenheit der anderen Ehehälfte ganz ausschließt. Das bildet die erste Entzauberung, den Anfang des Untergangs jener imaginären „Ewigkeit," welche

die Verlobten so sicher gleich hinter dem Traualtar anzutreffen glauben.

Als die junge Frau ihrem geliebten Gatten von zwei Monaten mit einer Freude, die sie mehr verhehlen wollte als konnte, das Einladungsbriefchen zeigte, mußte sie von dem theuren Manne ein schreckliches Wort vernehmen, ein Wort, das niemals über seine Lippen gekommen war, so lange sie ihn kannte, das sie von ihm zu hören sich niemals hätte träumen lassen. Sie war wie vernichtet, sprachlos, sie sank in einen Stuhl und starrte ihn an. War es möglich? Er hatte ihr geantwortet: er hätte keine Zeit!

Die Ewigkeit des Füreinanderseins macht also Pausen behufs nothwendiger Geschäftsgänge? Der Mann, der immer Zeit hatte unter den Fenstern der Geliebten zu erscheinen, so oft sie hinaussah, der immer Zeit hatte zu den Füßen seiner Braut zu sitzen, so oft sie zu Hause war, derselbe Mann, der nur zu leben schien, um sich mit seinem ganzen Dasein nach dem Wink ihrer Augen zu drehen, ist jetzt so tief gesunken, keine Zeit zu haben! Hat das Eisen jemals gesagt, daß es keine Zeit hätte dem Magnet zu folgen? O, es ist hart für ein schwärmerisch liebendes Frauenherz, zum erstenmale zu entdecken, daß der Geliebte, den man bis-

her an keine Prosa des Lebens gebunden glaubte, keine Zeit hat! Gibt es also einen wichtigeren Gegenstand in der Welt als den geliebten Gegenstand?

„Du hast keine Zeit?“ sagte die junge Frau endlich, mit einer Stimme, die Mitleid mit ihrem eigenen grausamen Schicksal verrieth, eine so bittere Erfahrung gemacht zu haben.

„Ich habe morgen Abend nothwendig in meinem Comptoir zu arbeiten, mein liebes Kind,“ entgegnete der junge Ehemann, der sich die schmerzliche Bewegung seiner Frau nicht recht erklären konnte.

„Ich bin nicht Dein liebes Kind,“ sagte sie rasch, „ich bin Deine Frau.“

„Was hast Du, mein Schatz?“

„Ich bin auch nicht Dein Schatz! der gelassene Ton, in dem Du mir solche Liebesnamen gibst, die Du als Bräutigam nur mit aller Glut der Liebe aussprachst, ist beleidigender, als wenn du mich geradezu von Dir wiesest.“

„Nun denn, meine geliebte Frau, was macht Dich so bitter und gereizt? Ein Ball bei Tante Albina gehörte sonst nicht zu Deinen ersehntesten Vergnügungen. Lockt Dich aber, was sie Dir als Motiv ihres Einfalls schreibt, so weißt Du, daß

Dein Bruder, der niemals dort fehlt, Dir gern als Sauvegarde dienen wird. Wir haben bestimmt, heute Nachmittag aufs Land zu fahren. Einen Abend mit Dir allein im Freien zubringen, das brauche ich Dir nicht zu wiederholen, ist für mich ein Fest Sardanapals. Solche Feste habe ich mir bisher ununterbrochen gegeben; was sie aber gewiß und auf die Dauer unterbräche, wäre, wenn ich mir nicht freiwillig eine kurze Unterbrechung auferlegte. Ich darf über meinem Glück die Mittel nicht vergessen, mir es zu erhalten. Morgen ist der Ball und gerade für morgen habe ich mich mit meinem Geschäftsführer verabredet die Bücher durchzusehen, von denen ich seit Monaten nicht weiß was sie enthalten. Das wird mich bis in die tiefste Nacht beschäftigen. Und trifft es sich ganz prächtig, daß mir Deine Abwesenheit den Muth und die Geduld geben wird, bei der Arbeit zu bleiben."

Die letzten Worte, von einem zärtlichen Lächeln begleitet, machten einen Blick inniger Liebe in den Augen der jungen Frau aufflammen. „Es ist nur so grausam, sagte sie, daß auch Du dem häßlichen Los unterworfen sein sollst, keine Zeit zu haben."

„Für Dich habe ich sie immer, aber nicht für Tante Albina,“ erwiederte er, „Du erinnerst Dich, daß ich sie von jeher Deinen einzigen Fehler nannte.“

Und der Friede war geschlossen.

Dennoch blieb in der Seele der jungen Frau ein Bedenken zurück und auf ihrer Stirn eine Wolke. Nur wußte sie sich es nicht sogleich klar zu machen, warum weder die Zärtlichkeit noch die Vernunft, womit ihr Mann seinen Mangel an Zeit rechtfertigte, eine völlige Uebereinstimmung ihres Gemüthes mit ihm in diesem Falle bewirken konnte.

Das Schmollen ist eine Kunst, an der zwar wie an jeder anderen Kunst etwas ist, was nicht erlernt werden kann, weil es eine Naturanlage voraussetzt, deren man aber auch gleich jeder anderen Kunst nie mächtig wird, ohne sie geübt zu haben. Diese Uebung fehlt einer jungen Frau, wenn sie bis dahin ein wohlerzogenes Mädchen war, dem weder die Erlaubniß noch der Gegenstand gegeben wurde, um das Schmollen zu lernen. Sonst wäre der Augenblick der vollkommen richtige dazu gewesen, in welchem das Herz sich durch das Benehmen des Mannes beirrt fühlte, ohne daß der Verstand ihm eine Schuld beimessen konnte.

Die junge Frau mußte sich damit begnügen traurig zu sein, und war so wenig bewandert in weiblicher Politik, daß sie nicht einmal den Vorsatz faßte, die Traurigkeit zu zeigen. Im Gefühl, keine Erklärung dafür geben zu können, verbarg sie dieselbe sogar, indem sie die Vorbereitungen zu ihrer Toilette traf, die keinen Zweifel ließen, daß sie den Ball besuchen werde. Auch den Bruder ließ sie davon benachrichtigen, der sie zur rechten Stunde abzuholen versprach.

Als sie aber vor dem hohen Spiegel stand, an welchem vier Kerzen brannten und der ihre ganze Gestalt zurückwarf, während die weiblichen Pygmalione, die bis zu diesem Augenblick bald mit bedächtigem, bald mit unternehmendem Finger an ihr gemeißelt hatten, in den Schatten zurücktraten, um ihr profanes Bild nicht dem Spiegel mit aufzunöthigen, als sie sich insgeheim sagen mußte, daß Kleid, Schmuck und eigener Reiz sie zu einer Erscheinung machten, würdig nicht in einen glänzenden Ballsall nur, sondern in ein lebendig gewordenes Feenmährchen einzutreten, zu poetischem Entzücken und zu romantischen Abenteuern hinzureißen — und als sie nun denken mußte, daß der Mann, der sich als im Besitz und als die Verwirklichung all der Poesie und all des Glückes neben

ihr zeigen sollte, statt dessen bei unleidlich dicken Geschäftsbüchern saß, den Kopf in nüchternen Ziffern; — da wurde ihr der Zwiespalt ihres Gemüthes mit dem Verfahren ihres Mannes, worüber sie sich bisher keine Erklärung hatte geben können, plötzlich zu einem offenbaren Recht. Sie wußte nicht, sollte sie weinen oder triumphiren, die siegreiche Widerlegung der männlichen Vernunftgründe gefunden zu haben.

Um aber dieses Recht mindestens frei und offen zu verkünden, begab sie sich in ihrem vollen Putz in das Arbeitskabinet ihres Mannes.

Die Schönheit ihrer Erscheinung, noch vermehrt durch die innere Erregung, die aus ihren Augen funkelte und den rosigen Schimmer ihrer Wangen erhöhte, war so auffallend, daß der in ganz andere Vorstellungen vertiefte Ehemann sich mit dem Ausdruck der größten Ueberraschung erhob und wortlos vor ihr stehen blieb. Dann hob er den Schirm von der Schreiblampe, damit das Licht, das sich bisher auf seinen Papieren concentrirt hatte, auf die Gestalt fiele, und der Abstand zwischen dem unheimlichen Geschäftsraum und dem Glanz des Wesens, das er jetzt umschloß, ließ sich fast peinlich empfinden. Unwillkürlich machte der junge Gatte dem schönen Weibe den Vorschlag,

sich mit ihm in die Wohnzimmer zurückzubegeben, allein sie nahm mit größerer Sorglosigkeit, als sie jemals für die Falten eines Ballkleides gehegt hatte, auf einem der in die Höhe geschraubten Comptoirstühle Platz, und nachdem sie ihn bedeutet hatte, seinen niederen Sitz wieder einzunehmen, kam es von selbst, daß er wie ein Troubadour zu ihren Füßen saß. Doch hatte er früher in der richtigen Ahnung, daß sie nicht blos gekommen war, um ihre Toilette zu zeigen, die Thüre des Nebenzimmers geschlossen, in welchem der Geschäftsführer arbeitete.

„Ich gefalle Dir in dieser Toilette,“ begann sie leichthin, und wartete, der Antwort gewiß, die schmeichlerische Bejahung nicht ab, sondern fügte sogleich hinzu: „Du bist hierin nicht competent, ich gehe dem Ausspruch eines Frauenkreises entgegen, der in solchem Falle mit der Strenge eines Kriegsgerichts urtheilt. Weißt Du, was das bedeuten will, als junge Frau zum ersten Male in einem großen Salon zu erscheinen? Denn ein Mädchen ist in dieser Beziehung nicht zurechnungsfähig, für die Toilette eines Mädchens ist die Mama allein der verantwortliche Minister. Als Frau aber ist man selbst der Meister des Werkes, das man mit seiner Erscheinung der Welt repräsen-

tirt. Wenn es das erste Mal geschieht, so mag man noch so viel Sicherheit und Geschmack in der Wahl des Passenden haben, man wird doch mit einiger Bangigkeit dem Erfolg entgegensehen. Das begreifst Du, nicht wahr?“

Er nickte lächelnd und sie fuhr fort:

„Was würdest Du nun sagen, wenn Du ein Dichter oder ein Compositeur wärst und ich, das Wesen, das Dir zunächst angehört, bliebe gleichgiltig zu Hause, während Du Dich zu einer öffentlichen Vorstellung begeben mußt, um den Erfolg Deiner ersten Leistung zu erfahren, von dem Deine künftige Geltung in der Welt abhängen soll.“

„Aber liebe Frau —“

„Unterbrich mich nicht, es ist ganz unnöthig, denn ich habe nicht die Absicht Dich zu überreden, daß Du heute noch mit mir den Ball besuchest. Was Du aber sonst gegen mein Gleichniß einwenden kannst, besteht aus zwei scheinbar sehr gewichtigen Behauptungen. Vorerst wirst Du Dir erlauben, die gleiche Bedeutung, die ich dem Erfolg einer Frauentoilette und dem eines Werkes der Dichtkunst oder der Musik beimesse, eine allzu kühne Parallele zu nennen. Sodann aber wirst Du mir sagen können, daß, selbst wenn beides von gleicher Wichtigkeit wäre, Du eben kein Dichter, kein Künst-

ler, sondern ein Kaufmann bist und daher das Verständniß für derartige Aufregungen und Entscheidungen nicht zu besitzen brauchst. Dir auf diese zwei Behauptungen zu antworten bin ich hier, und ich will Dir damit nicht etwa eine Gardinenpredigt halten, sondern ich will Dir im voraus eine Erklärung der Bitte geben, die ich dann an Dich richten werde.“

Und nachsinnend zupfte sie ein wenig an den Volants ihrer Robe, dann sprach sie weiter:

„Es ist wahr, daß Du Dich mir niemals für einen Poeten ausgegeben hast, allein eben so wahr ist es, daß ich Dich nicht deßhalb genommen habe, weil Du ein Kaufmann bist. Es sprudelte vielmehr zuweilen ein Geist in Dir, es bewegte Dich eine Phantasie, es beherrschten Dich Neigungen und Abneigungen, die mir deutlich, lebhaft zeigten, was ich oft im Stillen gedacht hatte, daß ein Mann, um liebenswürdig zu sein, nothwendig die hauptsächlichsten Seelenzüge von einem Künstler haben muß, auch wenn es ihm niemals im Traum eingefallen ist, irgend eine bestimmte Kunst auszuüben, ja selbst wenn er von seiner Verwandtschaft mit Künstlernaturen gar nichts weiß. Ein Mann, der einem Mädchen liebenswürdig vorkömmt, der kömmt ihr eben vor wie ein Gedicht,

ein Bild, ein Lied, ohne daß sie sich die Aehnlichkeit erklären könnte. Es fehlt Dir also durchaus nicht am Verständniß des Künstlers für Dinge und Momente, die nicht zum praktischen Leben gehören und dennoch wichtig sind; Du gibst nur meiner augenblicklichen Lage nicht diese Wichtigkeit, Triumph oder Fiasco einer Frauen-Toilette scheint Dir einer Aufregung nicht werth zu sein. Das kömmt aber nur daher, weil Du viel ernstere Aufregungen erlebt hast."

Er sah sie fragend an und sie ordnete schweigend ihre Gedanken, um mit einem richtigen Aussprechen derselben ihre Absicht zu erreichen.

„Eine Künstlernatur wie die Deine," sagte sie, das Auge zu ihm erhebend, „muß im Leben selbst irgend eine Befriedigung gefunden haben, weil sie eben nicht künstlerisch thätig war. Was Du auch immer erlebt hast, wie alltäglich und gleichgiltig es Andern gegenüber gewesen wäre, Dir muß es zum Roman geworden sein. Und erst als Du Deine Romane ausgelebt hattest und praktisch sein wolltest, nahmst Du Dir zu diesem Zweck ein Mädchen, das noch gar nichts erlebt hat, zur Frau. Einer Ehefrau kann man ungenirt sagen, ich habe jetzt keine Zeit, ich muß mich nützlich beschäftigen. Dabei geräth aber dem

lieben praktischen Ehemann eine Kleinigkeit ganz in Vergessenheit: er hat seine Frau geheirathet, weil er endlich einmal mit den Romanen fertig sein wollte, die Frau aber hat ihn geheirathet, weil sie doch endlich einmal auch einen Roman anfangen wollte. Denn für eine wohlerzogene Jungfrau ist die Verheirathung der erste Roman, den sie zu erleben hat."

„Nein, ich irre mich," fuhr sie fort, „mein erster Roman war, daß man mir in der Taufe den hochromantischen Namen Serena gab. Von jenem Zeitpunkt aber — und ich war damals selbst sehr praktisch und habe das romantische Ereigniß, Serena genannt zu werden, sehr gleichgiltig aufgenommen, vielleicht sogar verschlafen — bis zu dem Augenblick unserer Verlobung habe ich keinen Roman mehr erlebt. Meinst Du aber, daß ich die Brautzeit selbst dafür hätte nehmen sollen und nichts mehr jetzt zu verlangen hätte, von der Ehe die poetischen Aufregungen des Lebens nicht fordern dürfte, so weißt Du selbst nur zu gut, wie wir als Verlobte immer nur von unserem zukünftigen Glück sprachen, besonders von der Ewigkeit von Poesie, die mit unserer Ehe beginnen soll. Ist es meine Schuld, daß Du unter Poesie vielleicht nur den möglichsten Comfort der Wirk-

lichkeit verstanden hast? Ich verstand darunter die schwärmerische Poesie des Romans, nicht etwa abenteuerliche Ereignisse — denn was hätte ich noch erleben mögen, nachdem ich Dich besaß? — sondern die Verklärung der alltäglichsten Begebenheiten durch unendliche Liebe. So dachte ich noch, als ich die Einladung der Tante Albina annahm; ein Ball bei ihr, früher dem Mädchen eine zuwidere Sache und jedenfalls nichts Neues für mich, versprach mir jetzt, als ich mich mitten darin glaubte einen Roman zu erleben, himmlische Wonne, mährchenhafte Träume — ja und selbst der Erfolg meiner Toilette hätte ein Kapitel in meinem Roman sein sollen. Wenn man erst zu leben anfängt wie ich, wenn man als Mädchen nichts erlebte, dann erhält das Kleinste Wichtigkeit und Bedeutung."

Er war aufgestanden, das Vergnügen, sie sprechen zu hören und von der Erregung immer schöner werden zu sehen, blickte ihm aus den Augen, ohne daß ein anderer Eindruck ihrer Rede auf ihn sichtbar geworden wäre. Sie erhob sich nach den letzten Worten ebenfalls, trat ihm ganz nahe und faßte seine Hand: „Wenn mein strohdummes Herz nicht wäre," sagte sie weichen Tones, „wenn ich Dich nicht unsäglich liebte — nach der

sonstigen Verschiedenheit unserer Wünsche, unserer ganzen Lebenstage, wären wir eigentlich getrennt und müßten uns scheiden. Wir gleichen zwei Menschen, deren Hände sich an der Klinke einer halboffenen Thüre begegneten. Es zeigt sich aber sogleich, daß der Eine sie ganz schließen, der Andere erst noch weiter aufmachen wollte. Du denkst dem Sturm und Ungestüm, der bewegten Poesie des Daseins die Pforte bereits zu schließen, ich dachte, sie werde nun erst recht aufgehen, um einen freudigen Wirbelwind herein zu lassen."

Seine Miene drückte nicht Mitleid aus mit der jungen Frau, die in diesem Augenblicke von einem wirklicher Weh ergriffen war, und diese scheinbare Theilnahmslosigkeit wäre verletzend gewesen ohne das offenbare Wohlgefühl, mit dem er sie betrachtete.

„Du hast aber an alles, was Du hier sprichst, eine Bitte knüpfen wollen," sagte er.

In diesem Augenblicke ließ der Bruder Serena's melden, daß er am Hausthor im Wagen warte, um seine Schwester nach dem Balle zu führen. Ungalant, wie Brüder zu sein pflegen, besonders wenn sie noch jung genug sind um all ihre Galanterie im Verkehr mit den übrigen weib-

lichen Wesen zu erschöpfen, wollte er die Treppe nicht erst hinauf- und hinabsteigen. Daß Serena in der voraus bestimmten Minute seines Kommens ihre Toilette bereits beendet haben müsse, hatte er sich schon früher bedungen. Sie entließ den meldenden Diener mit dem Bescheid, daß sie augenblicklich unten sein werde, und den leichten Shawl, der von ihren Schultern geglitten war, hinaufziehend, sagte sie zu ihrem Manne:

„Mir bleibt noch Zeit, Dir meine Bitte zu erklären. Du siehst ein, daß wir eigentlich geschieden sind, daß wir das Leben aus ganz entgegengesetzten Gesichtspunkten betrachten. Du fühlst aber auch mit mir, daß dies nicht so bleiben kann, wenn ich nicht unglücklich sein soll; daß der Priester am Altar uns vergebens zu vereinigen versucht hätte, wenn wir diese Vereinigung nicht auch innerlich ganz und gar vollziehen. Ich liebe Dich so sehr, daß ich von Allem Besitz ergreifen will, was Du jemals erfahren hast, und wenn ich alles weiß, was Dich betrifft, dann wird mir sein, als ob ich es mit Dir erlebt häte. Dann sollen Deine Romane mir als meine eigenen nicht erlebten Romane gelten. Ich bekomme dadurch gleichsam eine Vergangenheit, die mir bisher noch fehlte, ein Leben stellt sich hinter mir fertig auf, das ich bis

zu diesem Augenblick erst vor mir zu finden erwartet habe. Somit wäre dann für uns wieder ein gleicher Gesichtspunkt der Betrachtung gewonnen. Und wenn ich erst müde bin von den Stürmen, die Du durchgemacht hast, dann werde auch ich geneigt sein, die Ehe nicht als ein Meer voll romantischer Wellenschläge, sondern wie Du als einen Hafen für angenehme Ruhe anzusehen."

„So meinst Du denn," erwiederte er, „daß ich eine Art Tagebuch meines ganzen Lebens nachträglich für Dich abfassen soll, weil ich es für mich zu thun versäumt habe?"

„Du sollst mir erzählen," sagte sie, „offenherzig und umständlich erzählen, was Du gelitten und wen Du geliebt hast, bevor Du mich kanntest. Denn ich habe wohl bemerkt, daß Du mir niemals die Versicherung gabst, ich wäre Deine erste Liebe. Und ich bin Dir dankbar dafür. Ich habe einmal gelacht über einen jungen Mann, dem eine erste Liebe auf eine Weise aus den Augen blickte, daß er Jedem, der nicht der Gegenstand dieser Liebe war, wirklich höchst lächerlich vorkommen mußte. Ich bin sehr froh, daß Du nicht meinethalben Andern so erschienen bist, wie jener Mensch mir. Ein Mädchen reift durch eine erste und ein-

zige Liebe völlig zum Weibe, das weiß ich von mir selbst. Männer, scheint es, sind begriffsstütziger und müssen die Schule mehrmals wiederholen, bis sie ein ganzer Mann werden, ein Mann von so ruhiger Sicherheit wie Du. Ich aber will auch Deine Dummheit kennen und auch Deine tollsten Leidenschaften. Versprich mir also zu erzählen, was Dich in Deinem Leben am tiefsten ergriffen und erschüttert hat, den Roman Deines Lebens, der es Dir möglich gemacht hat, jetzt keiner romantischen Aufwallung mehr fähig zu sein. Versprichst Du mir das?"

Der Bruder Serena's sandte seine zweite Meldung. Er werde nicht länger mehr als drei Minuten warten, um einem interessanten Engagement zum ersten Contredanse nicht treulos werden zu müssen.

„Du meinst also," sagte der Ehemann, „Dein Leben wäre ein bescheidenes Bächlein gewesen, das sich still zwischen blumigen Ufern hielt, ohne jemals eine Zerstörung verursacht zu haben, ein Bächlein, das gar keine Geschichte hat? Meine Existenz aber wäre nach Deiner Ansicht ein Gebirgswasser, das über Felsen und Klippen toste, eh es eingefaßt von einem friedlichen Bette harmlos dahin fließen kann? Geliebte Serena, Deine Vergangenheit ist

nicht ein weißes Blatt, sondern ein vielbändiger Roman, den Du nur zufällig selbst noch nicht gelesen hast. Willst Du, daß ich ihn Dir vorlese? Bei dem Umfang, den er hat, kann es nicht in der kurzen Zeit geschehen, bis Du den Mantel umgenommen hast. Gehe nun und lasse Dich den Erfolg Deiner ersten Erscheinung als Frau nicht zu sehr kümmern. Ich will gerne zugeben, daß eine Toilette eine Sache von Bedeutung ist. Bei Dir aber werden die Menschen, die sich für das Mädchen interessirten und nun zum ersten Mal die Frau beobachten, ganz andere Dinge im Auge haben, als wie Du aussiehst. Man wird froh sein Dich überhaupt existiren zu sehen und noch dazu so freudig, wie man von der Theilnahme an einem Ballfest voraussetzen kann."

„Du sprichst in Räthseln," rief Serena, „oder Du machst Dich über mich lustig. Ist es möglich, daß man große Dinge erlebe, ohne selbst etwas davon zu wissen?"

„Weiß der Rheinfall etwas davon," erwiederte der Gatte, „daß man ihm zu lieb nach Schaffhausen pilgert? Haben Blumen eine Ahnung davon, daß sie den Schläfer, den sie dichtgedrängt umgeben, mit ihrem Dufte tödten? Frauen aber gehören zu den größten Merkwürdigkeiten des Na-

turlebens, und die Wirkungen, die sie wie jedes andere Wunder der Natur durch ihr Dasein blos ausüben, sind viel größer und werden doch viel weniger besprochen, als die Wirkungen, welche Frauen durch ihre Stellung in der Gesellschaft ausüben, sowie durch ihre Bedeutung in den — Gesellschaften. Was der Rheinfall oder was eine jener Wunderblumen, die auf dem Wasser schwimmen, in dem Gemüth, in der Phantasie und folglich in der ganzen Lebensgestaltung eines Menschen schon zu Wege gebracht haben mag, das ist tief versteckt. Wer weiß davon, wen hast Du davon erzählen gehört? Höchstens einmal einen Poeten, und dann gilt es eben für ein Gedicht, nicht für eines jener schweren Verhängnisse, durch welche das wirkliche Leben über ein Menschenlos entscheidet. Stelle aber die Wunderblume im Salon auf, gib den Wasserfall in ein photographisches Salon-Album, und sie werden keinen Eindruck mehr machen, der über die Bestimmung hinausginge, zum Schmuck der Geselligkeit zu dienen. Wie sehr nun auch Frauen dieser Zeit immer und überall von der Geselligkeit abhängig sind, wie zudringlich ihnen auch die Rücksichten auf den Salon bis ins trauliche Familienstübchen und bis in den Winkel oder die Nische folgen, wo sie sich

ihren einsamen Träumereien überlassen, — manchmal gerathen sie doch in eine Situation, in der sie das Weib sind, wie es die Natur geschaffen, nicht wie es die Welt dressirt hat. Werden sie in solchen Momenten beobachtet, dann ist der Zauber, den sie üben, so groß wie nur der irgend eines anderen herrlichen Schauspiels der Natur, und jedenfalls unvergleichlich größer als die Anziehungskraft, die sie in den herkömmlichen Situationen des Salons haben."

„Wie," fragte Serena, „Frauen, die so glücklich sind, einen Zauber gleich dem eines Wasserfalles oder einer Seepflanze zu üben, sollen so wenig wie diese Natur-Erscheinungen von den Wirkungen unterrichtet sein, die sie hervorbringen? Sie sollen von dem Heil und Unheil nichts wissen, das sie angerichtet haben?"

„Hast Du niemals vernommen," entgegnete er, „daß ein Fürst gleichgiltig und zufällig mit einer Person sprach, die er einen Augenblick später gänzlich vergessen hatte, während sie diese Begegnung zu einer Erinnerung ihres ganzen Lebens machte, ja Ursache hatte, ein Schicksal darin zu erblicken? Die Schönheit aber ist ein Fürst, einer jener orientalischen Fürsten, die gepriesen werden, blos weil sie *sind*, die beglücken, blos weil sie

sich zeigen. Die Schönheit wandelt lächelnd und unbefangen über die Erde und weiß nichts von den Spuren, die sie zurückläßt, sie ahnt nichts davon, daß unter ihrem Fuße, je nach der Stelle, die er betrat, eine Rose oder eine Giftpflanze, die Wonne einer Sekunde oder der Schmerz eines Lebens aufblühte."

„Nun," rief Serena, „so sprich ohne Metapher und ohne Schmeichelei, habe ich unbewußt den Beruf geübt, unbekannte Giftpflanzen oder Wonnen auszustreuen, von denen leider gar nichts auf mich gekommen ist?"

„Du wolltest den Roman meines Lebens wissen; er ist aber nur eine Novellette im Vergleich zu der Ilias und Odyssee Deiner unschuldigen Vergangenheit."

In diesem Augenblicke überreichte man der schönen Frau einen Zettel, den der Bruder im Wagen unten mit Bleifeder geschrieben hatte. Der Inhalt lautete: „Tante Albina wird in vierzehn Tagen wahrscheinlich wieder einen Ball geben, Du hast also gerade Zeit bis dahin mit Deiner Toilette fertig zu werden. Ich werde nicht ermangeln, Dich abzuholen. Einstweilen warte ich nicht länger. Adieu!"

„Ich bin trostlos um Deinetwillen, Norbert,“ rief Serena, „nun hast Du mich auf dem Halse und wolltest doch den Abend Deinen Geschäften widmen.“

„Und ich bin froh,“ entgegnete er, „eine so triftige Ausrede zu haben, nicht fleißig sein zu müssen und bei Dir bleiben zu können. Ist es nicht himmlisch, daß Du nun für mich allein eine so kostbare Balltoilette gemacht hast? Und ich sollte Dir dafür kein Fest geben? Du stehst vor mir wie eine Prachtausgabe meiner Lebenspoesie und der ganze kostbare Einband ist für mich allein bestimmt und geht nicht unter den Tänzern von Hand zu Hand. Komm jetzt in mein Zimmer, ich will es festlich beleuchten und Dir die Honneurs machen. Der Zufall ist bezaubernd gütig und gescheidt, die liebendste Frau geräth nicht auf den Einfall, sich ihrem Manne in Blumen und Diamanten zu zeigen, damit sein beglücktes Auge allein den Anblick habe und ihn nicht eifersüchtig mit tausend fremden Augen theilen müsse. Schon als Du eintratest, war ich geblendet, aber ich dachte dies alles gehört den Gästen der Tante Albina, nicht mir, und ich war ganz ruhig und bereit, zu meinen Ziffern zurückzukehren. Jetzt aber ist es mein einziges ausschließliches Eigenthum

geworden, und ich will keinen Blick mehr davon wenden, sollten sich deßhalb auch die Ziffern von selbst zu meinem Untergang gruppiren."

Und er schickte den Buchhalter fort, schloß das Comptoir und führte mit freudigem Ungestüm seine Frau in das Gemach, das er sich ganz nach seinem eigenen Geschmack eingerichtet hatte. Eine Hängelampe, die an Stelle des Lusters angebracht war — eine Annehmlichkeit, die von Wenigen nur gekannt und gewürdigt wird — goß ihr mildes Licht aus, ohne sich selbst zudringlich dem Auge aufzunöthigen; der ganze Raum schien den Vorwurf zu rechtfertigen, den Serena ihrem Manne so eben gemacht hatte, daß er unter Poesie vielleicht nur den möglichsten Comfort der Wirklichkeit verstand.

Als der Thee in das Zimmer bestellt war und die Gatten einander gegenüber auf schwellenden Kissen halb saßen und halb lagen, fragte Norbert, was es auf Erden oder im Himmel gäbe, womit er jetzt der strahlenden Fee vor ihm ein Fest bereiten könnte.

„Und Du kannst fragen!" sagte sie, „mit nichts Anderem als mit der Geschichte meines Lebens, die ich selbst nicht kenne, mit dem Roman meiner Vergangenheit, den, wie Du behauptest,

alle gelesen haben, mit Ausnahme der Person, die ihn gelebt hat, der Heldin des Romans, die vor Dir sitzt und sich von ihren eigenen Heldenthaten, Ritterfahrten und Abenteuern nichts träumen läßt."

Norbert begann:

„Es war einmal ein fahrender Student, statt des Lautenspiels hatte er eine stets sangbereite Kehle, statt des Bettelsacks hatte er Schulden, kurz, es war einmal ein Taugenichts, und der Taugenichts war ich. Es sind erst zwei bis drei Jahre her. Damals lebte noch mein älterer Stiefbruder, der Liebling meines Vaters, wie ich der meiner Mutter von jeher war. Mein Stiefbruder Lazarus — ich denke jetzt mit Liebe an ihn und nichts mag ihm die ewige Ruhe trüben — war ein Kaufmann vom Scheitel bis zur Sohle, einer von jenen Geldmännern, die, wenn sie in einem Utopien lebten, wo man alle guten Dinge umsonst hat und Geld weder kennt noch zu verdienen nothwendig hat, sich ohne weiteres todtschießen würden. Geld war das Athemholen seiner Seele, sein Geist ein wahrer Dämon des Zusammenscharrens, und wenn Lazarus in allen anderen Verhältnissen bescheidene Fähigkeiten zeigte, — wo jener Scharrgeist ins Spiel kam, war er klug, geistreich, genial; ich selbst mußte ihn zuwei-

len bewundern, wenn ich so weit kam seine Operationen zu verstehen, bevor mich der Ekel zwang, den Blick davon abzuwenden. Denn Du mußt wissen, ein Kaufmann dieses Schlages, rechtschaffen im gewöhnlichen Leben, edelherzig mit Leuten, die keine Geschäfte machen, falls er überhaupt mit solchen verkehrt, und mildthätig gegen die Armuth, lauter Vorzüge meines seligen Bruders, ist doch nicht mehr zu kennen, wenn er einen Gewinn verfolgt. Er ist dann ein Proteus und kann eben so gut die Gestalt eines menschenfressenden Cannibalen als die des liebenswürdigsten Gentleman annehmen. Durchschaut man die Maske, so ist die der Liebenswürdigkeit noch viel widerlicher als die der Bosheit, weil es unangenehmer ist, hinter der schönen Larve ein häßliches Gesicht zu entdecken, als sich sagen zu können, der Mann ist nicht so schlimm, wie er aussieht.

„Wenn also mein Bruder den Liebenswürdigen spielte, dann ergriff ich förmlich die Flucht vor ihm, z. B. wenn er Fremde ins Haus führte, die ihm zu geschäftlichen Zwecken empfohlen waren, und seinen Gästen zu Gefallen ein Interesse an Büchern, Musik u. dgl. heuchelte, an Dingen, die ihm gleichgiltiger waren als der Schnee des vergangenen Jahres. Ueberhaupt aber machte er mir

den Stand verhaßt, den er vertrat, und dem ich mich nach dem Willen meines Vaters ebenfalls widmen sollte. Das Lob, das meinem Bruder von der Familie und von Freunden des Hauses gezollt wurde, ließ mich in meiner Unerfahrenheit glauben, daß man nur auf die verhaßte Weise, die ich vor Augen hatte, oder gar nicht Kaufmann sein könnte, und diese Weise war meiner Natur völlig unmöglich. Ich rühme mich nicht besser zu sein, sondern nur anders; es wird Dir den Unterschied am deutlichsten zeigen, wenn ich Dir den Vorfall berichte, der mich zuletzt ganz aus dem Hause und aus der Vaterstadt trieb.

„Es war lange schon die Rede davon gewesen, daß mein Bruder heirathen sollte, doch zeigte er nicht eher Lust zu diesem Schritt, als bis ihm der Vater das Anerbieten gemacht hatte, ihn, sobald er eine Wahl getroffen haben werde, als Compagnon aufzunehmen und den „Sohn" sogar in die Firma zu stellen. Von diesem Augenblicke an schenkte Lazarus Anträgen, die ihm durch gefällige Vermittler brieflich und mündlich gemacht wurden, größere Aufmerksamkeit. Er kannte bald die meisten heirathsfähigen — Geschäftshäuser und entschied sich endlich für ein solches in einer weit entfernten Handelsstadt, und zwar aus dem Grunde,

weil jenes Haus nur eine einzige Tochter zu vergeben hatte, ein Vortheil, der nach seiner Meinung nicht zu verachten war. Das Mädchen hatte er natürlich niemals gesehen, aber sobald er über die Verhältnisse im Klaren war, besprach er sich mit dem Vater, und dieser schrieb in der bezüglichen Angelegenheit an den Chef jenes Hauses und Vater der Erkornen. Die Antwort lautete freundlich, wie es bei dem Credit, den meines Vaters Geschäft genießt, nicht anders sein konnte, doch Bindendes, Bestimmtes wurde nicht gesagt. Das Hauptgewicht des Briefes fiel auf die Empfehlung eines Verwandten, der, auf einer großen Geschäftsreise begriffen, in kurzem auch unsere Stadt besuchen werde und den man gütig aufzunehmen und in seinen Angelegenheiten möglichst zu unterstützen bat. Offenbar wollte man, bevor man auf den Heirathsantrag näher einging, eine vertraute und sichere Auskunft über das Wesen, die Bildung, die Persönlichkeit des Bewerbers haben, über die Gesellschaft, in der er lebt, wenn er sich nicht auf der Börse befindet und das Comptoir nicht mehr offen ist. Das sind Dinge, die nicht so verläßlich bekannt werden, wie die Höhe des Credites, den ein Kaufmann werth ist. Mein Bruder fragte

mich zum ersten Male, wo ich meine Handschuhe und wo ich meine Cravatten kaufe.

„Es war am Vormittag eines Sonnabends, als der Empfohlene sich meinem Vater in unserem Geschäftslocale vorstellte, in Gegenwart meines Bruders. Allgemeines freudiges Händeschütteln. Nur ich blieb ruhig an meinem Pulte sitzen, obgleich ich sonst gerne jede Gelegenheit ergriff es zu verlassen. Mir war aber der ganze Handel unausstehlich, und so senkte ich den Kopf in die Bücher, bis die drei Herren sich in dem kleinen Sprechzimmer neben dem Comptoir befanden. Das Zimmer hatte eine Glasthür und der Vorhang daran war von Innen genugsam verschoben, daß ich die Sprechenden von meinem Platze aus beobachten konnte. Der Fremde hatte keine Physiognomie, sondern blos ein Gesicht. Physiognomie drückt immer ein Bestreben der Natur aus etwas Eigenes, Besonderes manu propria zu schaffen; Gesichter holt sie aus ihrer geheimnißvollen Schnellpresse, aus der täglich eine Million ähnlicher Exemplare kömmt. Uebrigens war der Fremde noch jung, und daß er Kaufmann war, schien er symbolisch dadurch kundgeben zu wollen, daß er nicht eine Sekunde lang mit leeren Händen bleiben konnte. Immer mußte er etwas beta-

sten; ich sah ihm zu wie er keinen einzigen Gegenstand, der im Bereich seiner Hand lag, unberührt ließ, oft sogar nicht ohne Mühe darnach haschte, um die Beute zwischen den Fingern zu drehen.

„Er erhob sich, und als er die Schreibstube wieder passirte, wurde auch ich ihm präsentirt. Da gerade Börsestunde war, begleitete ihn mein Bruder sogleich, und der Vater sagte mir, daß der Fremde am nächsten Tage, weil ein Sonntag, in der „Allee" bei uns zu Tische sein werde. Die „Allee" heißt die beliebteste von den ländlichen Gegenden vor den Thoren meiner Vaterstadt, und mein Vater besitzt dort ein hübsches Landhaus zum Sommeraufenthalt. Damals war meine Schwester noch ledig und wohnte mit meiner Mutter in dem Hause.

„Will man in manchen Sphären der kaufmännischen Welt einen Besuch feiern, so macht man sich das Vergnügen, dem Fremden durch Prunk zu imponiren, unter dem Vorwand, ihm damit ein Vergnügen zu machen. Der Sonntag in der „Allee" gehörte sonst zu meinen liebsten Freuden und war auch die einzige, die ich im Hause selbst noch finden konnte, nachdem mir das Familienleben durch die Lebensauffassung von Vater und Bruder eini-

germaßen vergällt worden war. Ein geschäftslo-ser Sommertag im Landhaus gönnte mir einen angenehmen Verkehr mit dem weiblichen Theil meiner Familie und manchen Naturgenuß in Feld und Garten. Wenn wir dort Besuche empfingen, so waren es junge Mädchen, die zu meiner Schwe-ster kamen, oder gemüthliche Hausfreunde, mit de-nen sich ein Wort reden ließ. Steife Festivitäten waren bisher dort nicht vorgekommen. Es befiel mich daher eine nicht geringe üble Laune, als schon die Frühstunden jenes Sonntags von den Vorbereitungen zum Empfang einer großen Ge-sellschaft durchlärmt wurden. Diese Disposition meines Gemüthes wurde natürlich im Laufe des Tages verstärkt und muß dazu beitragen, Dir mein Verhalten zu erklären. Besonders ärgerte mich wieder der empfohlene Fremde durch das Betasten der Kupferstiche und Zeichnungen, die man ihm vor Tische zu seiner Unterhaltung vorlegte, nach-dem die Frauen vergebens versucht hatten, ein Gespräch mit ihm im Fluß zu erhalten.

„Ich eilte, nach Tische fortzukommen. Ich hatte ein Reitpferd im Stalle, und obgleich ich schon Vormittag davon Gebrauch gemacht hatte, ließ ich es noch einmal satteln, weil ich kein an-deres Mittel wußte der unleidlichen Gesellschaft

zu entgehen. Im Augenblicke, da ich im Begriffe war leise aus dem Salon zu schleichen, wo man den Kaffee genommen hatte, hörte ich meinen Bruder zu dem Fremden sagen, daß er ihm etwas sehr Schönes und höchst Merkwürdiges zeigen wolle. Ich wußte sogleich, um was es sich handelte. In einem reizenden Zimmerchen, das durch eine kleine Terrasse, von der einige Stufen niederführten, mit dem Garten in Verbindung stand, hatten wir, die Schwester und ich, verschiedene kostbare Kunstsächelchen, die seit langer Zeit im Besitz unseres Hauses waren, geschmackvoll aufgestellt. Man hätte den Raum für ein Boudoir halten können, doch war er nur zum Schein möblirt, denn er wurde von Niemand bewohnt oder benützt, sondern diente blos als Mignon-Gallerie für Statuetten, Bronze- und Goldschmied-Arbeiten und zwei Gemälde berühmter Meister. Unseren eigentlichen Stolz machte aber ein Amor auf dem Kamin aus, ein echter Canova, den mein Vater vor vielen Jahren als Bezahlung für eine Schuldforderung hatte annehmen müssen. Dieses wunderbare kleine Werk war auch das Paradepferd meines Bruders, wenn er in der Maske des Liebenswürdigen, des Kunstfreundes in die Schranken zu reiten für nothwendig hielt. Als ich hörte, daß er dem Fremden

etwas Schönes zu zeigen versprach, und als er ihn wirklich dabei unter den Arm nahm, um ihn in das Gartenzimmer hinabzuführen, ergriff mich eine böse Ahnung. Ich folgte dem Bruder bis zur Schwelle des kleinen Kunstcabinetes, und während mein Bruder die Thüre desselben aufschloß, wagte ich es den Gast vor jeder Berührung der höchst delicaten Gegenstände zu warnen.

„Lazarus sah mich an, purpurroth vor Entrüstung über die unhöfliche Mahnung einem gefeierten Gast gegenüber. Dieser aber lächelte blöde, entweder weil er einen ihm unverständlichen Witz hinter meinen Worten vermuthete, oder weil er nicht begriff, warum man fremde Sachen nicht berühren sollte, wenn man sie nur nicht einsteckte. Was nun folgte, konnte ich mir erst aus den späteren Erkundigungen in der Ordnung zusammensetzen, in der ich Dir es erzähle, denn ich ging in jenem Augenblick auf meine Stube, um mich rasch zum Ritt anzukleiden. O hätte ich den Ekel vor heuchlerischen Kunstphrasen nicht gefürchtet und wäre den Beiden zur Seite geblieben!

„Mein Bruder führte seinen hochgeehrten Empfohlenen vor die herrliche Statuette, mit der ihm bei dieser Gelegenheit schon zur Gewohnheit gewordenen Rede: „Sehen Sie sich das kleine Ding

da an, es kostet blos zweitausend Gulden und etwas darüber.“ Diese schalkhafte Bemerkung gewann erst ihren echten Effect, wenn der Beschauer den Mund vor Verwunderung aufriß. Dann konnte man ihm die nöthige Erklärung geben, begleitet von einer eingelernten Analyse aller Vorzüge, die das Werk so köstlich oder vielmehr so kostspielig machen. Bevor aber mein armer Bruder noch die Schleußen seiner vorbereiteten Begeisterung öffnen konnte, trat der Comptoir-Diener ein mit den Briefen, die er am Sonntag immer auf die Villa brachte. Lazarus vergaß seine projectirte Begeisterung, griff hastig nach den Briefen und bat den Fremden mit einer Entschuldigung, sich die Kunstgegenstände ruhig zu beschauen und ihm inzwischen zu erlauben, die Correspondenz zu durchfliegen. Dies geschah, und kaum hatte Lazarus einige Schreibeu entsiegelt, so stürzte etwas aus den unseligen Händen des ewigen Betasters — Canova's Liebesgott lag jämmerlich auf dem Boden und blickte wie verwundert auf einen Theil seiner Nase, der sich nicht mehr in seinem Gesicht befand.

„Den Uebelthäter ergriff Entsetzen. „Um Gotteswillen!“ schrie er, aber er konnte nicht fortfahren, denn mein Bruder fand den Moment geeignet sich in seiner Weise groß und heroisch zu zeigen,

war ihm doch nach seiner Meinung nichts zu Grunde gegangen als der Werth von zweitausend Gulden. Gab es eine bessere Gelegenheit dem Manne, der ohne Zweifel seinen Charakter ausforschen wollte, um den Eltern des erkornen Mädchens darüber Bericht zu geben, den übermüthigen nnd zugleich noblen Crösus zu zeigen? So warf denn mein Bruder einen vollkommen gleichgiltigen Blick auf das zertrümmerte Werk und auf den Zerstörer und sagte dann ruhig, indem er ein neues Schreiben aufriß: „Stören Sie mich doch nicht wegen einer solchen Kleinigkeit.“

„Das wäre ohne Zweifel sehr edel gewesen von einem Kunstfreunde, der von dem unschätzbaren Werth des Vernichteten eine Ahnung gehabt hätte; nur ist in diesem Falle stark zu bezweifeln, ja gar nicht vorauszusetzen, daß derselbe Kunstfreund der übermenschlichen Selbstbeherrschung fähig gewesen wäre, so vollkommen ruhig zu bleiben, um einem erzdummen Patron, wenn auch immerhin sein Gast, eine Beschämung zu ersparen. Ich hatte weder so viel Edelmuth noch so viel Selbstbeherrschung. Schon mit dem Fuß im Steigbügel, kehrte ich, von meiner Ahnung getrieben, wieder um, sprang vom Garten aus die Stufen zur Terrasse hinauf, eben als Lazarus sein heroisches Wort gesprochen

und der Fremde, dadurch beruhigt, eine Miene angenommen hatte, als wäre nichts geschehen.

„Als ich diese unverschämt gutmüthig lächelnde Miene sah, ging der erste jähe Schreck, der mich beim Anblick der Zerstörung überfallen, in eine so rasende Wuth über, daß ich auf den elenden Einfaltspinsel, den ich sogleich als den Thäter errathen und den ich doch noch überdem gewarnt hatte, wie ein Besessener losstürzte und mich so weit vergaß, ihn mit meiner Reitgerte zu bearbeiten. Lazarus entriß mir den Unglücklichen und stürzte mit ihm aus dem Zimmer. Ich aber sank auf den Boden neben die Statuette und weinte so heiße Thränen, wie sie mein junges Leben bis dahin noch nicht gekannt, wie bei einem plötzlichen Todesfall des theuersten Freundes, wie beim unerwarteten Anblick seiner Leiche.

„Ich weiß nicht wie viele Stunden ich in dieser Lage blieb, ohne mich fassen zu können. Es dämmerte bereits als man in's Zimmer trat. Mein Bruder erschien und zog mich ans Fenster, durch welches noch Licht genug herein drang. Du hast mein Lebensglück zerstört, sagte er, der Mann wird die schimpfliche Beleidigung mindestens damit rächen, daß er jede Verbindung des ihm verwandten Hauses mit dem unseren abschneidet. Das

ist aber noch nicht alles was Du verschuldet hast. Dein wahnsinniger Ausbruch wegen des Verlustes von ein paar Tausenden, was doch sogar ich bei einer solchen Gelegenheit ruhig zu verschmerzen im Stande war, was also um so weniger Dich, der Du gerne den Geldverächter spielst, hätte außer Fassung setzen sollen, diese Raserei ist auch eine Demüthigung für unser Haus, für unsere Firma. Sieh her! der Mann schickt uns zweitausend Gulden und schreibt dazu, wie Du hier lesen kannst, daß er nicht gewohnt ist einen Schaden, den er verursacht hat, schuldig zu bleiben, wenn er auch wohlerzogenen Leuten die Ehre angethan hätte, sie bei einer passenden Gelegenheit auf eine zarte und brillante Weise zugleich zu entschädigen; rohen Krämern schickt er Geld. Und somit will er nichts mehr mit uns zu thun haben. — Das Geld schicken wir ihm natürlich zurück," fügte Lazarus hinzu.

„Ueber den Irrthum, meine Wuth und meinen Schmerz dem Verlust des Geldes statt dem des Kunstwerkes zuzuschreiben, mußte ich in ein so furchtbares Gelächter ausbrechen, daß nur die Heftigkeit der Gemüthsbewegung, in die mich der ganze Vorfall versetzt hatte, es erklären konnte. Hatte Lazarus meine Thränen mißverstanden, so

konnte er natürlich mein Lachen gar nicht verstehen! Ich sah ihm an daß er im Begriffe war die Familie herbeizurufen, wie um sich über die Behandlung eines Wahnsinnigen mit ihr zu berathen, und hielt ihn zurück. „Wissen die Frauen was vorgegangen ist?“ fragte ich ihn. — „Nein,“ sagte er, „der Vater und ich, wir haben den beleidigten Gast nach der Stadt begleitet; er hat aber bis zu seinem Hotel hartnäckig geschwiegen und sich dann barsch verabschiedet. Wir sind wieder hierher zurück und haben beschlossen, vor der Hand der Mutter nichts zu sagen.“ — „Es ist gut,“ antwortete ich, „daß die Schwester von der Zertrümmerung noch nichts erfahren hat, sie wäre noch mehr als ich in Verzweiflung gerathen. Jetzt habe ich doch Zeit, sie langsam darauf vorzubereiten. Wenn das geschehen sein wird, will ich trachten, Dein wie Du sagst zerstörtes Lebensglück wieder ganz zu machen, was jedenfalls eher möglich sein wird, als den zerstörten Amor wieder in ein Ganzes zu verwandeln; hat doch mit dem, was Dir zertrümmert wurde, der Liebesgott noch nichts zu thun gehabt.“

„Es ließ sich aber in dieser Sache nichts mehr gut oder ganz machen. Der Fremde forderte keine blutige Genugthuung — ein paar ehr-

liche Degenstöße wären der beste Weg zur Versöhnung und Freundschaft gewesen — und ebensowenig nahm er eine Entschuldigung an, mit begriffsstütziger Hartnäckigkeit blieb er bei starrem Groll und mit diesem setzte er sich auch in den Wagen, um abzureisen.

„Meine Lage im Vaterhause wurde von diesem Augenblicke an eine unerträgliche. Hatte der Vorfall mir die Unvereinbarkeit meiner Denkungsweise mit der Lebensauffassung der Meinen vollkommen klar gemacht, so begannen auch sie den Unterschied zu empfinden und, um ihn auszugleichen, dachten sie, mich durch befehlshaberische Schroffheit unter den kaufmännischen Beruf beugen zu können. Das war gerade das rechte Mittel mich mit demselben entschieden zu entzweien. Ich erklärte, daß ich mich nicht dazu verstehen könne, im Geldverdienen ohne Zweck den Zweck meines Daseins zu sehen, daß ich eine andere Beschäftigung ergreifen wolle, auch wenn sie gar nichts eintrüge, um mich aber über die Wahl entscheiden zu können, früher ein wenig in der Welt herumkommen müsse. Kurz, ich erklärte, daß ich eine große Reise zu machen gedächte, die europäische Tour, wie man es nennt.

„Mein Vater hatte im Ganzen nichts dagegen einzuwenden, nur versicherte er, daß er mir nicht einen Pfennig mehr zu dieser Reise aussetzen werde, als Lazarus zu der großen Tour gebraucht hatte, was um so genügender sein müßte, als mein solider Bruder unbeschränkten Credit gehabt hatte und folglich auch mehr hätte brauchen können, wenn es nothwendig gewesen wäre. Vergebens wendete ich ein, daß Lazarus ohne Freude, ohne Betheiligung seines Gemüthes gereist war, daß er damit nur eine lästige Sitte so rasch als möglich hatte abthun wollen. Ich will Dir, liebe Serena, zum Beweise dessen nur sagen, daß Lazarus, als er nach seiner Rückkehr gefragt wurde, warum er, der in Paris gewesen, nicht auch London besucht habe, zur Antwort gab, er hätte Das vergessen.

„Ich feilschte übrigens nicht lange um die Summe, nahm froh was ich bekam, mit dem Entschluß, es auch fröhlich aufzubrauchen, und wenn ich nichts mehr haben werde, den Gott der Dichter, oder wenn ich darauf keinen Anspruch habe, den Gott der Spatzen für das Weitere sorgen zu lassen. So sah ich mir denn die Welt an, immer dafür bestrebt eine Beschäftigung zu finden, die mich von Hause unabhängig machte und mir dazu auch gefiele; ein Kind reicher Leute bekömmt

aber nicht im Handumdrehen ein Auge für den Ernst des Lebens, wenn es von Jugend an dagegen blind erhalten wurde.

Selbst als der letzte väterliche Thaler zu Silbergroschen und die Silbergroschen zu nichts geworden waren, verkostete ich von der Armuth nicht die Bitterkeit, sondern nur den Humor der Boheme. Und seltsam! Wenn die Lage wirklich einmal recht ernsthaft werden wollte, in dem Grade, daß ich selbst beinahe ernsthaft wurde, dann fanden sich Helfer wie in Feenmährchen, zwar in minder hübscher Gestalt, aber deßhalb nicht weniger willkommene und ausgiebige Helfer. Mein Name und was er an Verwandtschaft verrieth, hatte eine besondere Anziehungskraft für gewisse Gesellen, die auf der Jagd waren nach meinen Verlegenheiten, und kaum daß sie mich in einer solchen gefangen sahen, mich zu einigen Förmlichkeiten verleiteten und sodann mit ihren schmutzigen Gnomenhänden das reinste Gold mir auf den Tisch legten. Glaube mir, es gelingt nicht Jedem ein armer Mann zu sein.

„Erst als ich mich einige Zeit hier aufgehalten hatte, in derselben Stadt, in der ich so glücklich werden sollte, befand ich mich völlig auf dem Trockenen. Ich war damals, wie ich Dir schon sagte, ein Taugenichts, und in einem früheren Jahr-

hundert hätte man mich für einen fahrenden Studenten gehalten. Aber sage mir, hast Du an meiner Geschichte gar nichts auszusetzen, geliebte Serena?"

„Das Eine," erwiederte die junge Frau, „daß es eben Deine Geschichte ist, und nicht die meine. Das tadle ich aber nur, weil Du mich es eben anders hast erwarten lassen. Denn von Anfang an habe ich Dich ja gebeten, mir den Roman Deines Lebens zu erzählen."

„Nun," sagte Norbert, „wir wollen über den Titel nicht streiten, ehe wir an das Ende gekommen sind."

„Ich hatte mir ein Stübchen in der Vorstadt gemiethet," fuhr Norbert fort, „und unter verschiedenen gleich dürftigen Wohnungen dieser Art mit Absicht ein Zimmer bei einem Instrumentenmacher gewählt. Der erste Grund dafür war, daß häufig Künstler zu ihm kamen, wie ich wußte, und mir dadurch ermöglicht wurde auch ohne Besuch von Theatern und Concerten einige Musik zu hören. Sie probirten zwar nur Instrumente, die ihnen der Meister reparirt hatte, oder die er ihnen zur Prüfung vorlegte, allein wenn sie merkten, daß ein aufmerksamer Zuhörer dabei stand, so phantasirten sie wohl auch eine Zeit lang weiter. Das gab

zuweilen die hübschesten Gratis-Productionen. Ein anderer Grund für die Wahl meiner Wohnung war der Mann selbst, der mir sie vermiethete, denn es war mir bekannt geworden, daß es keinen besseren Beurtheiler musikalischer Fähigkeiten, keinen weiseren Rathgeber für die Ausbildung derselben und keinen geschickteren Vermittler der dazu nöthigen Behelfe gab, als diesen Instrumentenmacher. Ich mußte aber doch ernstlich daran denken, meinen Dilettantismus im Gesang einigermaßen zu verwerthen. Dasselbe Verständniß, mit dem ich einsah, daß ich es niemals zum wirklichen Künstler bringen werde, war gerade das rechte, um mich wenigstens so weit gelangen zu lassen, durch eine bescheidene Verwendung mein Auskommen finden zu können. Nach Hause schrieb ich regelmäßig, besonders ausführlich an Mutter und Schwester, aber mein Stolz verbot mir auch nur die leiseste Andeutung meiner peinlichen Situation mir entwischen zu lassen. Auch fehlte es mir, um das zu vermeiden, trotz der kleinen Leiden in einer solchen Lage, nicht an Humor, ja ich freute mich sogar, nachdem ich fast alles genossen, was auf Erden gut und theuer ist, auf den einzigen Leckerbissen, der mir noch unbekannt war, auf einen Bissen selbstverdienten Brotes.

Unter den Besuchern meines Hausherrn war auch ein in den Hauptstädten ziemlich bekannter, wenn auch nicht gerade berühmter Geigenspieler, der den unglücklichen Namen Balthasar Zupfer führte, was aber für die Menschheit im allgemeinen ein tiefes Geheimniß blieb. Man mußte ihm so nahe gekommen sein wie ich, um es zu erfahren. Sein Kunst- und Concert-Name klingt ganz anders. Zupfer nun war eine geniale Natur, obgleich vielleicht kein genialer Künstler. Er konnte der liebenswürdigsten Zuvorkommenheit mit der schroffsten Ablehnung begegnen, und hinwieder einen Menschen, der sich gleichgiltig gegen ihn verhielt, aber ihm gerade gefiel, augenblicklich mit einer leidenschaftlichen und fast belästigenden Freundschaft heimsuchen. Das bewies er bei mir. Als ich ihn zum erstenmal sah, saß er neben meinem Hauswirth und machte sich den Spaß, eine Geige auf den Knien zu halten und sie mit dem Bogen gleich einem Violoncell zu behandeln. Leise war ich ins Zimmer getreten, ernsthaft und ohne ein Wort zu sprechen hörte ich dem Geklimper zu. Er sah mich an, und mochte meine Miene eine Mißbilligung ausdrücken, oder war sonst ein Beweggrund vorhanden — er stand plötzlich auf, hob die Geige an die Brust und spielte wunderschön

Dabei wandte er das Auge nicht von mir ab, nicht anders, als wäre mein Gesicht sein Notenblatt, während doch eher umgekehrt meine Züge die Empfindungen vielleicht nachspiegelten, die aus seinen Tönen sprachen. Das aber mochte es gewesen sein, was auf sein seltsames Wesen wirkte, denn nachdem er aus einer neckischen, capriziösen Weise in eine unendlich sanfte und klagende Melodie übergegangen war und diese zuletzt mit wilden und feurigen Accorden beschlossen hatte, legte er die Violine plötzlich nieder, umarmte mich, der ich nie ein Wort zu ihm gesprochen, ihn nie gesehen hatte und noch in jenem Augenblick nicht wußte, wer vor mir stand, umarmte mich so glühend, als ob ich ihm so eben das Leben gerettet hätte und sagte: „Also, es bleibt dabei, wir treffen uns heute Abend nach neun Uhr beim „Schwermuth." Und damit hatte er den Hut auf dem Kopf und stürmte zur Thüre hinaus.

„Ich sah mit Verwunderung den Meister an, meinen Hausherrn, der die Finger in seiner Dose arbeiten ließ, weil er vor Lachen nicht zu dem Gesicht kommen konnte, das nöthig ist, um eine Prise zu nehmen. Erst nach einer Weile konnte er mir erklären, mit wem ich es zu thun gehabt hatte, und versicherte, daß, wenn ich das so sonderbar

gegebene Rendezvous nicht annehmen sollte, ich auf jede fernere Bekanntschaft mit dem Virtuosen verzichten müsse, da er mich dann für einen seiner Feinde und Verfolger halten werde, während ich an dem interessanten Menschen den treuesten Freund gewinnen würde, wollte ich ihm seinen Willen thun, nur müßte ich dann die Art, wie er mich eingeladen, ganz natürlich finden und kein Wort darüber verlieren.

„Er ist selten so zuvorkommend, er flieht und fürchtet die meisten, aber der Augenblick entscheidet bei ihm über lebenslängliche Gunst oder Ungunst, und geht man auf seine plötzliche Freundschaft nicht ein, so macht man ihn unglücklich." Das sagte der Meister zu mir.

„Und Abends um neun Uhr war ich beim „Schwermuth." Der „Schwermuth" ist eine alte, wohlbekannte Weinstube, die den Namen von ihrem ältesten Besitzer hat, der vielleicht schon seit fünfzig Jahren todt ist. Ach, meine liebe Serena, wie beklagenswerth sind die Frauen! Ich zweifle gar nicht, daß ihr Geist emancipationsfähig ist, daß ihnen kein Wissen völlig unzugänglich, daß sie in der höchsten Himmelshöhe und im tiefsten Erdengrund, in der Astronomie und im Bergbau sich zu Hause fühlen könnten. Was ich aber gewiß

weiß, das ist, daß ihnen die Weinstube unzugänglich ist und daß sie nach ihrer ganzen Natur niemals in ihr heimisch werden könnten. Eine trauliche Düsterkeit wirft kluge, ich möchte sagen zärtliche Schatten um den Menschen, ihn einzuhüllen, zu verbergen vor einer langweiligen, albernen, unglücklichen Welt, vor einer nüchternen Welt, die sich über diesen gräulichen Zustand belügt, indem sie die Nüchternheit Tugend nennt. Im düsteren Schatten der Weinstube brennt ein unendlich helles Licht, und das ist der goldene Wein selbst. So hell leuchtet keine Lampe dem Menschen und vielleicht nur die Sonne, aber nicht auf diesem verdrießlichen Erdenball, sondern auf einem schönen Stern. Du siehst beim Eintritt nichts als finstere Ecken, schwarze Mauern. Diese Dunkelheiten sind aber nichts als herabgelassene Vorhänge, und ihr erster Zweck ist nur, die Aermlichkeit des Raumes, seine Schmucklosigkeit, sein Alter, vor allem aber seine Enge und Niedrigkeit zu verbergen oder mindestens zweifelhaft zu machen.

„Aber gib Acht! sobald das wahre Licht angezündet ist und zwar die Hälfte in dem halbgeleerten Glase vor Dir und die andere Hälfte in Deinem bereits halbaufleuchtenden Gemüthe, dann ist zwischen Glas und Gemüth, zwischen Außen-

und Innenwelt eine selige Einigkeit hergestellt. Jetzt erst fliegen die Vorhänge empor und Du starrst hinein in ein scheinbares Dunkel, in Wahrheit aber in eine vertraute und Dir doch bisher unbekannte Welt, eben in die Welt, aus der die Widersprüche mit Deinem Inneren verschwunden sind, die in einem himmlischen Einklang steht mit Deiner Seele; ist doch, was in Deinem Gemüthe perlt, ein und dasselbe Element mit dem Wein in Deinem Glase. Kein Wunder, daß sich eine Außenwelt vor Dir aufbaut nach dem Winke Deiner geheimsten Wünsche, nach dem Machtbefehl Deiner verrücktesten Glücksträume. Und wie sollte sich nicht alles erfüllen? Hast Du doch von der Wonne des nächsten Augenblicks eine Gewißheit, wie sonst gar nichts auf Erden, indem Du die goldene Fluth betrachtest und den Becher, der sie umschließt, schon wieder sanft an die Lippen hebst."

Und nach einer Pause, die vielleicht sehnsuchtsvollem Rückblick gewidmet war, fuhr Norbert fort:

„Diese mystische Feier der Weinstube, diese seltene Einigkeit zwischen Außen- und Innenwelt ist nicht vollständig, wenn was der befruchtende Wein im Busen an Wunderblumen emporgetrieben hat, nicht wieder nach Außen dringen kann, sei es als Lied, sei es als sanfter, phantasiebe-

wegter Redefluß, der die Träume der erregten Psyche, wenn auch nur in Trümmern, mit sich schwemmt. Und ist dies der Fall, dann ist es Eins, ob man der Sprechende oder blos der Hörende sei, denn dann ist jene wonneselige Uebereinstimmung und Einigkeit mit allem Lebendigen, vor allem mit dem Freunde hergestellt, mit dem man beim Weine sitzt, und er scheint nur zu sprechen, was oder wenigstens wie man selber spräche, wenn er schwiege.

„Und so saß ich manche halbe Nacht in der Weinstube beim „Schwermuth“ mit dem großen Virtuosen, und in diesen Nächten gab es manche Stunde, da ich den Namen Balthasar Zupfer für einen der schönsten und der wohlklingendsten und für einen der mir theuersten auf dieser Erde hielt. Nichts fehlte zu der Herrlichkeit, von der ich Dir so eben einen Begriff zu geben suchte, auch nicht der Redefluß. Ich aber war der Schweigende und der Hörende, denn der Genosse hatte ein wundes Herz, und wie der Wein, war ihm auch die Rede nöthiger als mir. Ein wundes Herz! Das ist heutzutage nicht mehr, was die Dichter früherer Jahrhunderte darunter verstanden hatten, die so gerne bei den Reizen der Mythologie borgten, das ist nicht mehr ein Herz vom schelmischen Amor mit einem Pfeil durchbohrt. Amor ist kein Knabe

mehr, und wenn er in unserer Zeit noch erscheint, dann sind seine Mienen sehr ernst und seine Pfeile sehr giftig, und ein wundes Herz — das ist dann der ganze innere Mensch als eine einzige Wunde."

Jetzt wurde der Thee ins Zimmer gebracht, und während der Zeit, die verging bis ihn Serena bereitet hatte, setzte Norbert seine Erzählung nur in seinen Gedanken fort. Das will sagen, er erschöpfte für sich selbst die Erinnerungen an jene Tage, und nachdem er auf diese Weise seiner wehmüthigen Aufregung Genugthuung verschafft hatte, vermochte er seinen ferneren Bericht kürzer und unbefangener zu geben, gleichsam eine andere Tonart anzuschlagen. Er fuhr fort, nachdem ihn die junge Frau nur stumm, aber mit dem ausdrucksvollsten Blick ihrer großen Augen dazu aufgefordert hatte.

„Ja, es beherrschte meinen Freund ein unendliches Weh, aber wie tief ich es auch mitempfand, es lag doch etwas Komisches in seinem Unglück, etwas Tragikomisches, denn so war seine ganze Erscheinung, sein Leben und vielleicht sein Untergang. Damals habe ich jedoch nicht darüber gelacht und empfinde erst in diesem Augenblicke, da ich zum erstenmal einem Menschen davon erzählen will, daß ich vielleicht nicht ernsthaft blei-

ben werde, ja je mehr ich daran denke, umsomehr wundere ich mich, daß ich es damals immer geblieben bin.

„Zupfer hatte sich in ein junges hübsches Mädchen verliebt, ohne deßhalb magerer zu werden. Es gibt Leute, die immer eine Bonbonnière bei sich tragen müssen, und eben so gibt es junge Männer, die immer ein Mädchen, wenn nicht im Kopf, doch im Auge haben müssen. Das ist bei einem Virtuosen am erklärlichsten, er kann sich nicht wie andere Künstler zum Hervorbringen großer Werke in eine Einsamkeit zurückziehen, der ihn nur große Leidenschaften zu entreißen vermöchten, er ist an den Verkehr mit vielen Leuten gewiesen und doch Künstler genug, um den Verkehr sehr farblos zu finden, ohne einen heimlichen Reiz, ein verstecktes Wünschen, Hoffen, Suchen. Wie selten kömmt die Veranlassung zu einer so angenehmen Seelenbewegung aus dem Herzen! Die Phantasie aber ist gleich bereit, die Veranlassung an irgend ein erträgliches Mädchengesicht zu knüpfen. So war es in diesem Falle.

„Balthasars Geliebte, wir wollen sie Kordula nennen, war das einzige Kind eines reichen Hauses, das viele Künstler empfing und sie reich belohnte, wenn sie sich dort in Gesellschaften pro-

ducirten. Bei solcher Gelegenheit lernte Balthasar sie kennen, aber weder seine interessante Persönlichkeit noch sein wundervolles Spiel schienen im Anfang einen sonderlichen Eindruck auf das hübsche Mädchen hervorzubringen. Es lag eben nicht in der Natur Kordula's, sich durch derartige Vorzüge bestechen zu lassen. Erst als der Virtuose eine Gelegenheit gefunden hatte ihr seine Liebe zu gestehen, thaute sie auf, wenigstens so weit, daß er es wagen konnte, ein heimliches Briefchen an sie zu richten und sie bei Himmel und Hölle um eine Antwort zu beschwören. Diese erhielt er denn auch, des Inhalts, daß er nicht mehr den Versuch machen solle, sie, Kordula, im Hause ihrer Eltern heimlich zu sprechen, oder ihr dahin zu schreiben, sonst würde er sie ganz unglücklich machen und jeden Zusammenhang abreißen. Allein er solle versuchen im Hause ihrer Cousine, die zugleich ihre vertrauteste Freundin, Zutritt zu finden. Unter dem Schutze derselben könnten sie zuweilen dort züsammenkommen und ein ungestörtes Wort mit einander wechseln.

„Der verliebte Virtuose hatte bisher von der Existenz der Kordula verwandten Familie, die eine weniger prunkende und weltliche Lebensweise führte, keine Ahnung gehabt, aber durch einen Hausfreund,

beider Familien, den ihm Kordula zu diesem Zweck vorgestellt hatte, drang er leicht zu den ihm noch fremden Leuten. Schön bei seinem ersten Besuche war Kordula anwesend und die Cousine — wir wollen sie einstweilen Clarisse nennen — vermittelte in der That noch im Laufe des Abends eine Unterredung zwischen den Liebenden, deren einziger Ohrenzeuge sie selbst war, Clarisse.

„Nach der Schilderung, die mir Balthasar oft genug vortrug, war diese Clarisse ein wunderbares Mädchen, wenigstens im Gegensatz zu Kordula. Um ein Jahr oder mehr jünger als diese, hatte sie doch das reife, fest auf dem Gefühl des Reinen und Schicklichen beruhende und dadurch sichere und ungezwungene Benehmen einer edlen Frau. Sie stand offenbar nicht unter der strengen, stets argwöhnischen Beobachtung einer harten Mutter, wie es bei Kordula der Fall war. Denn Clarisse brauchte man nur zu sehen, um zu wissen, nicht nur daß sie Unziemliches zu begehen außer Stande war, sondern daß auch Niemand so blödsinnig sein konnte, es von ihr zu fürchten, was sie auch immer unternehmen mochte, selbst wenn es etwas Auffallendes oder Geheimnißvolles war. Und mit wohlthuender Empfindung bemerkte

man sogleich diese Art von Vertrauen bei ihrer Mutter, bei ihren nächsten Angehörigen.

„Es enthüllte sich für Balthasar erst im Verlauf der Dinge, daß es die Verzweiflung Kordula's und tiefes Mitleid für sie war, was Clarisse bestimmen konnte, das Liebesverhältniß so weit zu begünstigen, daß sie den beiden jungen Menschen zu einem gegenseitigen freien Aussprechen verhalf. Denn Kordula stöhnte unter der Tyrannei ihrer Mutter, eines Weibes, dem von der nur aus der Ferne urtheilenden Welt gehuldigt wird und dessen herrschsüchtige Bosheit nur in der Nähe erkannt werden kann, also von den beklagenswerthen Nächsten.

„Kordula aber hatte freilich keine Ahnung, daß, während sie unter dem Charakter der Mutter litt, sie denselben Charakter bereits geerbt hatte, die Härte, das unsäglich gleichgiltige Hinschreiten über alle feineren Nuancen des Lebens und Empfindens, und während Kordula ihrer Freundin betheuerte, Balthasar zu lieben und nicht von ihm lassen zu wollen und zu sterben, wenn ihr keine Verständigung mit ihm möglich gemacht würde, liebte sie nur die Hand, die er ihr zur Rettung aus der momentanen Qual entgegen zu strecken

schien, ohne sonderlich das Wesen des Mannes zu erkennen, der zu dieser Hand gehörte.

„Dies sich erst später Ergebende wußte der Virtuose natürlich nicht an jenem Abende und bei den nächsten der darauf folgenden Zusammenkünfte. Er fand die Situation zwischen den beiden Mädchen reizend und ermangelte nicht den Erwartungen zu entsprechen, die man von ihm zu hegen schien, er producirte seine Leidenschaft für Kordula in stürmischen Erklärungen. Ihr Gesicht dabei drückte Sprödigkeit und doch zugleich Spannung auf jedes folgende Wort aus. Dieser Ausdruck stachelte ihn zu den feurigsten und bizarrsten Variationen seiner Liebesmelodie auf, er fand in sich die Fähigkeit das rührendste Adagio und das liebereizendste Scherzo mit Worten, wie sonst nur auf der Geige zu spielen, so daß die Augen Clarissens wie bittend auf der noch immer spröde schweigenden Freundin ruhten, die das entsprechende Gegenwort um keinen Preis finden zu können schien.

„Und als selbst die bittenden Augen nichts vermochten, da sprach endlich Clarisse zu der tonlosen und doch gespannt hörenden Kordula. Es waren ernste, süße, verständige und doch wirklich zarte Worte, so daß der Panzer eines Schweigens,

das noch immer für Schüchternheit galt, bei der nun zweifach Bestürmten aufsprang. Allein nun war es zu spät — und Balthasar fand in demselben Momente, da eine Entscheidung für ihn von den Lippen der stummen Geliebten fallen zu sollen schien, daß eine andere Entscheidung sich in seiner Brust verbreitet hatte und wirklich geworden war, eine heftige, leidenschaftliche, mit der Glut süßen Wahnsinns ihn durchströmende Liebe, eine erste wahre Liebe, und diese Liebe galt — der ahnungslosen Clarisse."

Norbert schwieg, denn er beobachtete ein seltsam wehmüthiges Lächeln um den Mund Serena's. Auch senkte sie die Augen, die mit einer Art Verwunderung ihn angeblickt hatten, sobald sie sich in besonderer Weise von ihm beobachtet sah, und ihre Wangen brannten.

„Er muß sonderbar genug ausgesehen haben," sagte Norbert nach einer Pause lächelnd, „mir fällt dabei unwillkürlich ein, was Du erst heute Abend im Comptoir darüber zu mir sagtest, nämlich, Du hättest einmal gelacht über einen jungen Mann, dem eine erste Liebe auf eine Weise aus den Augen blickte, daß er Jedem, der nicht der Gegenstand dieser Liebe war, wirklich höchst lächerlich vorkommen mußte. So sagtest Du heute, und so

muß es auch Clarisse ergangen sein, wenn sie Balthasar beobachtete, denn sie konnte ja keine Ahnung haben, daß sie und nicht Kordula der Gegenstand seiner Leidenschaft war."

„Gewiß," antwortete Serena, und hob dabei ihre Augen mit einem Ausdruck treuherzigen Ernstes zum Gatten auf, „gewiß, nicht die mindeste Ahnung konnte Clarisse haben, und es wäre auch ganz unmöglich gewesen in dem Augenblicke da sie die Betheuerungen hörte, die ihrer Freundin galten."

„Das weiß ich nur zu gut," sprach Norbert, „denn das war eben das tragikomische Unglück des leidenschaftlich entbrannten Geigenspielers. Und er machte sich über das Komische eben so wenig wie über das Tragische Illusionen. Wenn wir beim „Schwermuth" saßen und er mir von seinen Gefühlen für das nichtsahnende Mädchen sprach, von der Leidenschaft, die sein ganzes Wesen gewaltig und ungeheuer durchschauerte, die gleichsam über die vollständige Claviatur seiner Seele wie ein Sturm hinfuhr, so daß dadurch Tasten in ihm zum Klingen gebracht wurden, die sonst ewig stumm geblieben wären, vom kindlichen Lachen bis zum aufschreienden Wahnsinn — dann rieth ich ihm tieferschüttert ein Ende zu machen und dem geliebten Mädchen alles zu gestehen. Niemals werde

ich das verzweiflungsvolle Gelächter vergessen, mit dem er sich nach solchen Rathschlägen auf seinen Sitz zurückwarf. „Gestehen! Gestehen!“ rief er dann, „o ja! das wäre eine Posse, daß Selbstmörder aus Melancholie im Grabe sich darüber lebendig lachten! Gestehen! Hätte Julia sich nicht gewälzt vor Lachen bei dem ersten Liebeswort Romeo's, wäre sie die Vertraute Rosalindens gewesen? Wenn Staar und Elster und Papagei von Liebe schwätzten, sie hätten mehr Hoffnung, daß sie ihnen ernsthaft zuhört, als ich. Nein, es ist noch immer besser ich lache mich wahnsinnig, als ich sehe sie über meinen Wahnsinn lachen. Nie soll sie mein Schicksal ahnen!“

„Und so fuhr er fort, mir stundenlang die unerbittliche Nothwendigkeit auseinander zu setzen, die ihn zwang zu schweigen und sich stumm und hoffnungslos zu verzehren. Jedes beredsame Wort, das er zu Kordula gesprochen, wurde eine Fessel mehr für seine Zunge Clarisse gegenüber. Diese, unerfahren und nichts für ihn fühlend, hätte nie verstanden, daß so viele Beredsamkeit, wie er sie für Kordula fand, nur vom Walten der Phantasie eingegeben wird, und daß ein hilflos gestottertes Wort die Rhetorik der wahren Liebe sein kann. So hoffnungslos, so unglücklich liebt sonst Keiner,

selbst wer nicht einmal Gegenliebe finden kann, daß er nicht mindestens die Befriedigung hätte, die ein Geständniß gewährt. Mein armer Freund mußte selbst die Möglichkeit eines solchen fliehen. Und wenn ich damals das Gelächter nicht theilte, in das er ausbrach, so oft er sich vorstellte, er könnte jemals mit einer Liebeserklärung zu den Füßen Clarissens liegen, jetzt muß ich gestehen, daß es in der That von komischer Wirkung für die unbefangene Jungfrau gewesen wäre. Sie hätte ihn für eine Art Liebes-Automaten halten müssen, der jedem, von dem er dazu aufgezogen wird, dieselbe klagende Melodie producirt. Dabei ist ihre unausbleibliche Verachtung und der gerechte Zorn Kordula's noch gar nicht in Anschlag gebracht; beides wäre die natürlichste Folge gewesen, wenn er zu sprechen gewagt hätte.

„Um nur die heimlich Geliebte stets wieder sehen zu können, setzte er die Unterredungen mit der erklärten Geliebten so oft als möglich fort, obgleich seine wahre Liebe allen Täuschungen der Phantasie ein Ende gemacht hatte und ihm nun zu greller Klarheit geworden war, daß Kordula nichts fühlte als den Drang, sich der Tyrannei ihrer Mutter durch eine Heirath zu entziehen. Darauf hatten schon jene ersten Worte hingedeutet,

als sie nach langer Sprödigkeit vermocht worden war, ihr Schweigen zu brechen. Allein ich konnte es trotzdem nicht billigen, daß Balthasar das junge Mädchen mit einer falschen Aussicht hinhielt, wenn er auch damit kein Gefühl betrog, sondern nur eine kalte Berechnung durchkreuzte. Ging doch diese nicht aus Frivolität hervor, sondern aus der Marter, die dem jugendlichen Gemüthe im Elternhause angethan wurde. Ich bestand daher darauf, daß er seine Abneigung gegen Kordula nicht länger verhehle, wenn es ihm schon unmöglich war, seine Neigung Clarissen zu bekennen. Und sollte dadurch sein Verkehr mit beiden Mädchen abgebrochen werden, so wäre diese Trennung nur eine Wohlthat, die einzige, die für sein tief zerquältes Herz noch möglich wäre. Allein Balthasar hätte dazu schwerlich die Kraft gehabt; das Schicksal selbst mußte einschreiten, um das unnatürliche Verhältniß zu den beiden jungen Geschöpfen zu lösen.

„Eines Tages traf ich Balthasar auf der Straße. In ziemlich aufgeregter Stimmung theilte er mir flüchtig mit, daß Cordula's Vater gestorben war und daß dadurch seine Zusammenkünfte mit ihr im Hause Clarissens wohl für lange Zeit unterbrochen sein werden. Ich schwieg, weil ich ihm in seiner sichtbar schmerzlichen Bewegung da-

rüber nicht sagen wollte, daß ich dies als eine günstige Wendung betrachtete. Er verließ mich auch so rasch, als hätte er das Aussprechen dieser Ansicht gefürchtet.

„Einige Tage später erhielt ich ein Briefchen von ihm mit der dringenden Bitte, ihn Abends beim „Schwermuth“ zu treffen. Er erzählte mir mit einer Ausführlichkeit, die zu der Sache in gar keinem Verhältniß stand, indem er alle Arten von Entzücken und Qualen schilderte, daß er Clarisse allein gesprochen hatte. Durch den Hausfreund, der ihn früher dort eingeführt, zu ihr beschieden, war er freudig gekommen, ohne sich eine Vorstellung von ihrer Absicht machen zu können. Sie hatte einfach Abschied von ihm genommen, da sie im Begriffe war, eine Reise anzutreten, um ihre leidende Mutter in ein Bad zu begleiten. Erst als er schon im Fortgehen war, hatte sie mit einiger Verlegenheit, aber, wie er versicherte, auch mit einem holdseligen Ernst ihn erinnert, die Verbindung mit Kordula treu und eifrig zu pflegen und, sobald es die Nachwirkungen des Todesfalls gestatten würden, seine Absichten endlich der Mutter des Mädchens unumwunden zu eröffnen. „Kordula ist jetzt doppelt und dreifach zu beklagen, sie hat einen Vater verloren, den sie kindlich liebte,

und mit ihm zugleich einen Schutz, den sie nicht entbehren kann, und was ihn ihr so nothwendig macht, wird sich jetzt mit verstärkter Unannehmlichkeit geltend machen.“ Kurz, er mußte versprechen, Kordula im Laufe des Sommers noch zu retten, glücklich zu machen, doch leistete er sein Versprechen mit der arrière-pensée, es zwar völlig genügend aber in anderer Weise zu halten, als Clarisse meinte, die keine Ahnung davon hatte, daß Kordula nicht wirklich liebte, daß sie sich ganz allein von ihrem häuslichen Unglück bestimmen ließ.

„Vorläufig aber stand so viel fest, daß durch Clarissens Abreise und durch Kordula's Trauerzeit Balthasar anderen Eindrücken zugänglich gemacht werden konnte. Solltest Du glauben, liebe Serena, daß ungeachtet des vollen schrankenlosen Vertrauens, das mir der unglückliche Mann schenkte, der Familienname der beiden Mädchen niemals in unseren Gesprächen vorgekommen war? Er sprach zufällig nicht davon und ich fragte nicht darnach, so ausschließlich bezogen sich unsere Verhandlungen nur auf das Innere, nur auf die rein seelischen Wirkungen des sonderbaren und trüben Verhältnisses. Bei Balthasars beständigem Grübeln und Wühlen im eigenen Busen hoffte ich viel von

der Entfernung des schmerzlich geliebten Gegenstandes, — aber es war beschlossen, daß ich selbst die leichte Aschendecke, welche die Trennung bereits über seine leidenschaftliche Glut zu breiten schien, wider Wissen und Absicht hinwegblasen sollte."

Norbert, zu diesem Punkte seiner Geschichte gelangt, verfiel für einige Minuten in schweigendes, trauriges Sinnen. Serena, die das Erzählte bisher mit Zeichen aufgenommen hatte, welche einem fremden Zuhörer unerklärlich gewesen wären, mit einem Lächeln, fast so oft der Name „Clarisse" ausgesprochen wurde, mit einem Erröthen, wo für sie keine Ursache dazu vorhanden zu sein schien, konnte an der Miene ihres Gatten errathen, daß nun Dinge zur Sprache kommen würden, die ihr unbekannter geblieben waren, als Manches, was ihr bisher vorgetragen worden war. Trotzdem wollte sie ihrer Neugierde nicht gestatten, die Feier des Schweigens, der Norbert in diesem Augenblicke nachhing, durch ein Drängen, abzukürzen, so tief schien er ergriffen zu sein. Er raffte sich jedoch plötzlich auf und sogar mit einem Lächeln, als hätten seine Gedanken in logischer Folge ihn von der Betrübniß über vergangene Dinge zu seinem gegenwärtigen Glück geleitet.

„Ich habe Dir mitgetheilt, Serena," begann

er wieder zu sprechen, „daß ich mit meiner Mutter und meiner Schwester in ununterbrochener Correspondenz geblieben war. Im Sommer nun, bald nachdem sich der Verkehr Balthasars mit den beiden Mädchen gelöst hatte, lag einmal den Briefen meiner Lieben ausnahmsweise ein Schreiben meines Stiefbruders Lazarus bei. Es lautete sehr freundschaftlich. Er hatte erfahren, daß ich Schulden gemacht hatte, warf mir vor, warum ich mich nicht lieber an ihn gewendet, bot mir an, mich von den Wucherzinsen zu befreien u. s. w. Obgleich ich meinem Bruder ein sehr gutes Herz zutraute, das er auch in der That besaß, war doch diese Weise, es zu bethätigen, nicht seine gewohnte. Er verstand sonst nur den Kummer der notorischen Armuth und keineswegs eines von den Leiden, die sich der Leichtsinn selbst zuzieht. Sein Entgegenkommen mit voller Hand mußte daher einen besonderen Beweggrund haben, und dieser wurde mir denn auch im Postscriptum seines Briefes deutlich genug.

„Er machte mich darauf aufmerksam, daß ich in derselben Stadt mit dem Mädchen lebte, mit der er, ohne es jemals gesehen zu haben, vor etwa anderthalb Jahren eine Verbindung hätte eingehen sollen, deren vorbereitende Anfänge durch

meinen Jähzorn zerstört wurden, als ich den werthen Verwandten oder Freund des Mädchens, der unser Haus als Gast betreten, mit der Reitpeitsche bewirthet hatte. Durch meinen Aufenthalt an dem Wohnort der Familie, in welche Lazarus hätte eintreten sollen, wäre mir die beste Gelegenheit geboten, mein großes Vergehen zu sühnen und namentlich die Wirkungen, die es für ihn, Lazarus, gehabt hatte, wieder unschädlich zu machen. Ich brauchte mich zu diesem Zwecke nur bei den Leuten einführen zu lassen, es werde dann meiner persönlichen Liebenswürdigkeit gelingen, die Meinung, die der beleidigte Gast über uns verbreitet haben mochte, zu entkräften und von der Erziehung, die in unserem Hause waltete, ein besseres Beispiel als früher zu geben. Ihm liege bei den großen pecuniären Vortheilen dieser kaufmännischen Allianz noch immer sehr viel daran, daß die Partie zu Stande komme, und nicht minder dem Vater, und ich würde mir den wärmsten Dank Beider verdienen, wenn ich jetzt mit aller Kraft förderte, was ich vorher zufällig verdorben hatte.

„Das war des Pudels Kern in der brüderlichen Zuschrift, und ich hatte in meinem Innern nichts dagegen einzuwenden, die mir angetragene Mission zu übernehmen, wenigstens so weit, damit

eine Rehabilitirung unseres Hauses von Seite der bei uns herrschenden Lebensart erzweckt werden konnte. Nun war mir zwar bekannt gewesen, daß die betreffende Familie zu den Bewohnern dieser Stadt zählte. Da ich aber bisher mit der Handelswelt außer aller Connexion geblieben war, hatte ich es nicht gerade bequem, mich dem reichen und angesehenen Hause ungezwungen zu nähern. Ich beschloß, meinen Freund Zupfer zu Rathe zu ziehen, der unter seinem Virtuosen-Namen überall gesucht wurde und auch gerne überall hinging, um Lästerstoff zu finden für den Grimm, den seine unglückliche Leidenschaft in ihm angefacht hatte; das Schicksal, wenn man es ewig nur anklagen soll, ist ein zu abstractes Object, der Groll will sich an concreten Personen und Zuständen auslassen.

„Zupfer nun sah mich groß an, als ich ihn fragte, ob er eine Familie des Namens, den ich ihm nannte, zu seinen Freunden oder Bekannten zähle. Nach einem Schweigen, dessen Dauer mir auffiel, fragte er mich nach dem Grunde meiner Erkundigung. Ich hatte nicht die mindeste Ursache sein mir bewiesenes Vertrauen nicht mit einem gleichen zu erwiedern und erzählte ihm die ganze Geschichte des brüderlichen Heirathsprojec-

tes. Er lachte so heiter, wie ich ihn zu sehen schon nicht mehr gehofft hatte, als ich von dem alles betastenden Zerstörer der Statuette berichtete und von dem Los, das ich demselben bereitet hatte. „Ich kenne ihn, ich kenne ihn!“ unterbrach er mich wiederholt. Als ich aber zu Ende war, sagte er: „Das trifft sich vielleicht nicht gut für Deinen Bruder, Dir aber, Norbert, wird eine Mühe erspart. Das Mädchen, das Dein Bruder heirathen möchte, ohne es zu kennen, ist Niemand sonst, als mein heimlich und heiß geliebtes Mädchen, die Cousine Kordula's. Der Herr Lazarus muß ein guter Rechner sein, aber er verrechnet sich doch bedeutend, wenn er meint, dieses Mädchen werde sich von ihrer Familie bestimmen lassen, oder diese werde sie bestimmen wollen, einen Mann zu nehmen, der die Verbindung mit ihr als ein Geschäft betrachtet. Uebrigens habe ich Dir bereits vor einer Woche mitgetheilt, daß sie mit Vater und Mutter nach Bad N. . . . m gereist ist. Du würdest Dich also des Auftrages, den man Dir gegeben hat, jetzt in keinem Falle entledigen können.“

„Ich sprach an diesem Abend mit Balthasar nicht mehr darüber; am nächsten Tage jedoch schrieb ich meinem Bruder, daß die heirathswür-

dige halbe Million gegenwärtig auf zwei, wie man mir sagt, sehr hübschen Füßchen in N. . . . m umherwandle, und da dieses modische Bad kaum zwei Stunden von unserer Vaterstadt entfernt liegt, so hätte er nun die beste Gelegenheit selbst für die erwünschte Gestaltung seines Lebens zu sorgen. Er möge sich nicht geniren und mich so schwarz als möglich malen, um sich nur recht weiß von mir abzuheben; mir würde für jetzt ganz gleichgiltig sein, was das Mädchen von mir glaube, und ich behielte mir es vor, ihr erst als meiner Schwägerin eine bessere Meinung von mir beizubringen.

„Als mich Balthasar einige Zeit später fragte, was ich meinem Bruder geantwortet habe, theilte ich dem armen Freunde harmlos den harmlosen Inhalt dieses Briefes mit. Ich hätte mir die Aufregung niemals vorstellen können, in die er dadurch gerieth. Er nannte mich einen Verräther, er beschuldigte mich der unverzeihlichsten Perfidie, daß ich an der Verheirathung seiner Geliebten mit einem Anderen arbeite.

„Ich setzte ihm entgegen, daß ich seine Hoffnungslosigkeit, die von ihm selbst so oft behauptete und beklagte Unmöglichkeit eines Geständnisses für ein Verzichtleisten von seiner Seite halten müsse, daß aber, auch wenn das nicht wäre, bei

dem Charakter des Mädchens, wie er mir ihn selbst geschildert hat, keine Gefahr vorhanden wäre, daß die Art, wie mein Bruder zu werben verstehe, von einem günstigen Erfolg begleitet sein könnte.

„Balthasar antwortete, daß ich die Weiber nicht kenne, daß, wenn seine Geliebte auch rein geschäftlichen Negociationen unzugänglich wäre, man doch den Eindruck einer Persönlichkeit auf sie nicht berechnen könne. Was aber seine Hoffnungslosigkeit betreffe, so wäre gerade an diesem Tage ein langgehegter Plan zur Reife gekommen, dessen Gelingen ihm die Freiheit geben würde, der Geliebten alles zu gestehen. Morgen ist Sonntag, sagte er, da werde ich Kordula und ihrer Mutter, die auf dem Lande wohnen, einen ersten großen Besuch machen, vielleicht für den ganzen Tag. Ich weiß, daß ich selbst der Alten willkommen sein werde. Weibern dieser Sorte hat die Trauerzeit lang genug gedauert, um daß sie bereits eingestehen werden, wie sie sich langweilen. Montag Abend, finde Dich beim „Schwermuth" ein, Du mußt mir als Zeuge dienen, als eine Art Secundant."

„Er lachte bei diesem Wort und ich fragte ihn, ob er sich beim „Schwermuth" schlagen wolle und ob er sich bei der Wahl der Waffen für Stuhlbeine oder für Weinkrüge entscheiden werde. Ich mußte

ihm das Ehrenwort geben, ihn bei dem wichtigen Vorhaben, über das er mir noch keine nähere Auskunft geben wollte, nicht im Stich zu lassen.

„So saß ich denn an dem bezeichneten Abend bereits in unserem gewohnten düsteren Winkel, als Balthasar in Begleitung eines Mannes eintrat, den ich auf den ersten Blick wieder erkannte.

„Es war kein Anderer als — der beleidigte Gast, der von mir so hart gezüchtigte Allesbetaster, der Dir, liebe Serena, und jetzt auch mir verwandte Herr Gottfried Thalermann, gegenwärtig Tante Albina's duldsamer Schwiegersohn.

„Während er mit Zupfer meinem Tische zuschritt, konnte er mich wegen des dort herrschenden Dunkels nicht erkennen, kaum sehen. Als er aber Platz genommen und seine Augen an das eigenthümliche Licht gewöhnt hatte, — war seine erste Bewegung, daß er aufstand und Reißaus nahm. Zupfer holte ihn rasch noch an der Thüre ein und führte den Widerstrebenden mit beruhigenden Worten zurück. Dann, als ob der kleine Zwischenfall gar nicht vorgekommen wäre, sagte Zupfer gleichmüthig, wenn auch mit verstecktem Lächeln:

„Ich brauche die Herren einander nicht vorzustellen, wie ich glaube, Sie haben bereits früher einmal Gelegenheit gehabt Freunde zu werden.“

„Ich meinerseits fand es am gerathensten, das unliebsame Benehmen in meiner Vaterstadt durch die freundlichste Zuvorkommenheit vergessen zu machen, und ohne Zweifel habe ich damals wenigstens so viel erreicht, daß Thalermann zwar nicht vergaß, aber doch der Meinung wurde ich hätte vergessen. Du weißt, Serena, daß sein Denkvermögen nicht das umfassendste ist. Jedenfalls fühlte er sich nach und nach wieder sicher neben mir und thaute sogar zu einiger Lustigkeit auf, besonders nachdem Zupfer die in Sorte und Quantum sehr bescheidene Weinflasche, die Gottfried, der Sparsame, bestellt, mit einer in jeder Beziehung besseren vertauscht, ihm auch ein großes Stück Brot in die Hand gegeben hatte, an dem er nach Belieben kneten konnte, was er auch mit schätzenswerther Unermüdlichkeit that.

„Als auf diese Weise eine allseitig befriedigte Stimmung hergestellt war, bemächtigte sich Zupfer der Unterhaltung mit einem Humor, den ich von dieser genialen Natur zwar vorausgesetzt, aber bei den betrübenden Erregungen, denen sie seit langer Zeit unterworfen gewesen war, niemals verwirklicht gesehen hatte. Doch würde es mir schwer fallen Dir einen genauen Begriff von diesem Hu-

mor zu geben, er lag nicht in Worten, sondern in der Situation, wie Zupfer sie gestaltete.

„Unser Freund Thalermann ist Dir bei weitem nicht genügsam bekannt, lieber Norbert, das merke ich daraus, daß Du mich armen, kunstreisenden Virtuosen erst vor kurzem den ersten jetzt lebenden Violinspieler genannt hast. Das bin aber nicht ich, das ist der männliche und doch jetzt weiblich schüchtern blickende Jüngling hier. Ja, Thalermann ist der erste, größte, berühmteste Geigenspieler dieser Erde, so weit sie bis jetzt erschaffen ist. Wenn ich sage der berühmteste, so ist sein Ruhm zwar bisher nur zu mir gedrungen, und ich weiß, was man dem Vertrauen eines Freundes schuldig ist, und bewahre diesen Ruhm mit tiefer Verschwiegenheit als undurchdringliches Geheimniß. Das kann aber nicht lange mehr so fortgehen, und da seine Meisterschaft der Welt doch einmal offenbar werden muß, so will ich wenigstens der Erste sein, der sie ihr verkündet. Thalermann nennt sich zwar meinen Schüler, weil ich unter dem Vorwand, ihn zu unterrichten, drei gesegnete Stunden in der Woche damit zubringe ihm zuzuhören, aber diese Illusion zu ändern, bin ich im Begriffe, ihm meine nächste Composition, die soeben gestochen wird, zuzueignen und in die-

ser Widmung auf dem Titel offen zu bekennen, von wem ich Bogenführung und Pizzicato eigentlich gelernt habe."

„In dieser Weise fuhr Zupfer noch lange zu sprechen fort, und Thalermanns kurzer Verstand reichte nicht weit genug, um seiner großen Eitelkeit, die sich nach und nach gefangen gab, den Vorrang abzugewinnen. Seine Wangen glühten und wie ich bestimmt weiß nicht vom Weine, sondern vom Lobe, besonders aber von der Aussicht, seinen Namen unter so ehrenvoller Bezeichnung auf dem Tonstück des berühmten, damals sehr in Mode gestandenen Virtuosen veröffentlicht zu finden.

„Als Zupfer ihn so weit gebracht hatte, sich in diesen Köder völlig zu verbeißen, wurde erst das eigentliche Ziel der Verführung sichtbar. Ich erfuhr jetzt, daß Thalermann der Hausfreund gewesen war, welchen Kordula dazu erkoren hatte, den Künstler auch im Hause ihrer Cousine vorzustellen.

„Balthasar begann seine hauptsächlichste Operation, indem er sagte: „Apropos, Norbert, ich habe Dir gar nicht erzählt, daß wir beide, Thalermann und ich, den ganzen gestrigen Tag bei Kordula und ihrer Mutter auf dem Lande zubrachten. Charmante Frauen, ein liebenswürdiges Haus! Und wir mußten sogar über Nacht bleiben,

denn es trat Abends ein solches Sturmwetter ein, daß wir keinen Wagen zur Rückfahrt mehr fanden. Man wies uns den Gartenpavillon zum Schlafen an, und da es gerade als wir uns zur Ruhe begaben, wieder schönes Wetter wurde, so hatte das nichts zu sagen. Ich bin noch eine Stunde spazieren gegangen. Wie haben Sie denn geschlafen, Thalermann?"

„Und unser guter Vetter erwiederte: „Geschlafen? Kann man in einem solchen Gartenzimmer schlafen? Die Nachtigallen haben die ganze Nacht g e h e u l t."

„Nach dieser Antwort unseres lieben Gottfried bemerkte ich, daß Balthasar mein Auge vermied, um seinen Ernst bewahren zu können. Er gab sich nämlich alle Mühe die Vorzüge des gastfreundlichen Hauses recht eindringlich auseinanderzusetzen, und fragte endlich geradezu, ob denn Thalermann nicht Lust hätte, sich mit dieser Familie näher zu verbinden, ob er als alter Junggeselle sterben wolle, ob die „zarte, weichbesaitete" Kordula denn nicht die rechte Frau für ihn wäre, für ihn, den heimlichen Künstler Thalermann, für den doch sonst ein gut besaitetes Instrument zu den wünschenswerthesten Dingen dieser Erde gehörte.

„Gottfried gestand, daß Kordula's kürzlich verstorbener Vater selbst eine solche Absicht gehegt

und sie deutlich genug zu verstehen gegeben hätte, allein Gottfried wäre stets seiner Mutter eingedenk geblieben, die, so lange sie gelebt, immer gesagt hätte, er wäre zu dumm, um zu heirathen, und erst als sie auf dem Sterbebette lag, sich äußerte, er wäre zu gut, um zu heirathen, eine Frau würde ihn um den Finger wickeln und ihn ruiniren. Das hätte er sich denn eine Warnung sein lassen.

„Zupfer widerlegte diese Argumente mütterlicher Vorsicht mit den heftigsten Entgegnungen, die halb von Mitleid für den „verkannten Edlen," halb von Schmeichelei für ihn überflossen. Und als er ihn endlich zu dem Bekenntniß gebracht hatte, daß er in der That keinen Grund wisse, warum er nicht um Kordula's Hand werben solle und daß er sich die Sache bisher nur noch nicht recht überlegt hätte, da hielt es Zupfer an der Zeit feierlich zu werden, und mit Pathos erklärte er, daß diese Heirath der einzige Preis sei, für welchen er sich verstehen werde auf seine demnächst erscheinende Composition, die schon in Concerten Sensation gemacht hatte, die Worte zu setzen: „composé et dédié à Monsieur Gottfried Thalermann par" etc.

„Unser Vetter sagte freilich, was eines mit dem anderen zu thun hätte, die Heirath mit der

Widmung. Zupfer gab ihm darüber Auskunft und zwar mit einem scheinbaren Ernst, daß ich ihn bewundern mußte, denn ich war fest überzeugt, er hätte viel darum gegeben in diesem Augenblicke lachen zu können. Er sagte: „Wissen Sie, lieber Thalermann, ich kann das Stück nicht einem Junggesellen widmen. Die Welt würde fragen: wer ist das? Einer von den jungen Müßiggängern der Salons? Wie ganz anders ist es, wenn man sagen muß: Nein! dieser Thalermann ist ein würdiger Mann, ein Mann im Ehestande, reich von Hause aus und hat wieder reich geheirathet! Sehen Sie, Freund, das wird dann mir und meiner Composition zur Ehre gereichen, ich werde stolz sein unsere Namen auf dem Titelblatt mit einander verschlungen zu sehen."

„Und diese bis zum Komischen einfältige Argumentation war vollkommen darauf berechnet unseren guten Vetter zufrieden zu stellen und ihm den Zusammenhang von Heirath und Widmung einleuchtend zu machen. Und da ihm der Gedanke Kordula zu heirathen, nachdem er einmal über die mütterliche Warnung wie ein Hahn über den gefürchteten Kreidestrich hinweg war, immer mehr mundete, je länger er damit vertraut wurde, so leistete er freudig das Gelöbniß, seine Werbung schon am nächsten Tage anzubringen.

„Das war aber noch nicht alles. Zupfer erhob sich, das volle Glas in der Hand und sagte:

„Nicht umsonst sitzt Norbert hier, er ist Zeuge Ihres Versprechens. Ehe wir aber auf ein glückliches Gelingen Ihres Vorhabens anstoßen, müssen Sie mir noch Eins schwören, Freund Thalermann, das ist die tiefste Verschwiegenheit darüber, daß ich es war, der Ihnen den Gedanken zu diesem Schritt erst eingegeben hat. Bedenken Sie, daß Sie dadurch in den Augen der edlen Kordula sehr verlieren und sich vielleicht die Hand des Mädchens ganz verscherzen würden. Sollte mein Name zufällig in der Sache von Kordula selbst genannt werden, so zucken Sie die Achseln, lächeln diplomatisch und schweigen. Dann wird nicht mehr die Rede von mir sein. Also Sie geloben das tiefste Schweigen darüber, daß der Entschluß nicht gleich ursprünglich in Ihnen selbst entstanden wäre? Gut! Norbert ist abermals Zeuge Ihres Versprechens und Sie haben vielleicht schon von seiner jähzornigen Natur erfahren, wenn man ihn böse macht."

„Mir kam vor, als ob Gottfried schauderte, als er bei den letzten Worten Zupfers einen schlauen Blick auf mich warf. Er schlug indessen muthig in die dargereichte Hand Zupfers und es wurde auf das Wohl von Bräutigam und Braut getrunken.

„Diesen ganzen Vorgang hatte Balthasar mit kluger Berechnung auf seine genaue Kenntniß von dem Charakter Kordula's und der Beschaffenheit ihrer angeblichen Liebe zu ihm gebaut. Und wie sicher er gerechnet hatte, bewies ein Brief Kordula's, mit dem er zwei Tage später bei mir erschien. Die Holde schrieb ihm, daß sie durch einen besonderen Umstand zur Ueberzeugung gebracht wurde, wie die Aussichten für die Zukunft, welche der berühmte Virtuose vor ihr ausbreitete, bei ihrer „guten" Mutter niemals den Eindruck der Solidität machen würden; daß sie auch das Bewußtsein habe, ihr verstorbener Vater hätte niemals in eine solche Verbindung gewilligt. Ihr bleibe als treuem Kinde nur die Aufgabe, das Andenken ihres Vaters zu ehren und ihr künftiges Schicksal der Fürsorge ihrer Mutter ganz anzuvertrauen, die vielleicht schon in diesem Augenblicke eine Entscheidung beschlossen habe. Sie betrachtete daher jede intimere Beziehung zu ihm als aufgelöst, hoffe aber, er werde nicht aufhören, ihr seine Freundschaft zu schenken u. s. w.

„In Wahrheit aber war Kordula entzückt über Gottfrieds Werbung, die bei seinen Verhältnissen von der Mutter aus keinem erdenklichen Grunde abgewiesen werden konnte, um so weniger, da diese

Heirath der Wunsch ihres Mannes gewesen war. Und da es Kordula nur darum zu thun war, sobald als möglich eine selbstständige Frau zu werden, schnitt sie auch ohne Zögern das Verhältniß mit Zupfer entzwei. In ihrer Befriedigung dachte sie weder daran, daß sie stets die Erste gewesen, sich über Thalermanns Beschränktheit lustig zu machen, noch fragte sie viel nach dem Grunde, der ihm erst jetzt den Gedanken eingegeben hatte, um sie zu freien.

„Um so mehr beschäftigte dieser Grund Kordula's Mutter, Deine, unsere Tante Albina, und da ihr keiner gegeben wurde, so heckte sie sich nach und nach selbst einen aus. Sie wußte, daß Thalermann abgelehnt hatte, als ihm früher von ihrem Manne die Hand Kordula's auf eine zarte Weise angetragen worden war. Seitdem war der Vater des Mädchens gestorben und die unerwartete Größe seines nachgelassenen Vermögens, in das sich Mutter und Tochter theilten, hatte Aufsehen erregt. Es mußte daher für Jeden, der die Menschen mit den Augen der Tante Albina betrachtet, einleuchtend sein, daß Thalermann sich von dem großen Erbe Kordula's, der auch nach dem Tode der Mutter ein ebenso großes bevorstand, hatte bestechen lassen. Das hinderte die gute Tante nicht ihre Zustimmung zur Heirath zu

geben — konnte sie sich doch auf keine Weise sonst gleich anständig und gleich schnell von der lästigen Pflicht der Obhut über ihre Tochter losmachen — so wenig wie die verhältnißmäßig glückliche Ehe, die ihr Schwiegersohn führt, sie jetzt hindert, ihn mit einem unvernünftigen Haß und einem grundfalschen Verdacht zu verfolgen. Wir müssen nun mit anhören, wie er seinen Jammer auf der Geige auskratzt.

„Dies alles konnte ich mir natürlich erst viel später zusammenreimen, als ich der Familie in eigenen Angelegenheiten näher getreten war. Im Augenblicke aber behielt ich nur die Wirkung im Auge, die der Brief Kordula's auf meinen unglücklichen Freund machte. Es war die eines Heiltranks, und wie ein plötzlich Genesener war er anzusehen, der sich des Lichtes, der Luft, der alltäglichsten Dinge wieder erfreuen kann und sie wie ein etwas ihm neu Geschenktes begrüßt.

„Er wiederholte mir immer von Neuem, daß dieser Scheidebrief Kordula's, den er mit Geschicklichkeit herbeigeführt hatte, sein Beglaubigungsschreiben bei der Geliebten sein werde. „Sie wird mich dadurch, sagte er, nicht nur von aller Pflicht, auch von der Treue gegen das Mädchen lossprechen, sie wird begreifen," daß dieser Brief auch eine leidenschaftliche Liebe auf die natürlichste Weise

hätte auslöschen müssen. Dann wird es auch nicht mehr schwer sein, sie zu überzeugen, daß ich wieder ein gleichsam jungfräuliches Herz habe, fähig und würdig das Bild einer herrlichen Jungfrau in sich aufzunehmen. Und dann braucht es nur noch Zeit, eine lange ungestörte Muße des Verkehrs mit ihr, und es kann noch alles gut, himmlisch gut werden."

„Sein leuchtendes Antlitz beim fast dithyrambischen Aussprechen solcher Hoffnungen wurde freilich wieder von Wolken überflogen. „Hast Du Nachrichten von Deinem Stiefbruder Lazarus?" fragte er mich plötzlich. Ich hatte bis dahin noch keine Antwort auf den guten Rath erhalten, den ich dem Bruder gegeben, selbst seine Sache bei dem Mädchen zu führen, und theilte dies dem Freunde mit. „Sieh!" sagte er, „wenn der Mann ihr bereits näher getreten wäre, oder wenn er ihr nicht vollkommen gleichgiltig geblieben sein sollte, dann wäre besser, ich stürzte mich sogleich unter die Räder der Locomotive, die mich zu ihr bringen sollen. Mangel an Selbstvertrauen, Blödigkeit ist sonst mein Fehler nicht und obgleich ich kein Fant bin, wäre ich versucht, Dir von manchem kühnen Sieg zu erzählen. In diesem Falle aber kann mir nur Ruhe und Bedachtsamkeit helfen, nicht weil es ein gewöhnlicher Sieg, nicht

weil es der Preis des Lebens ist, um den ich ringe, sondern weil bei diesem liebreizenden Wesen und bei der Situation, aus der sie mich hervorgehen sieht, mit Heftigkeit gar nichts anzufangen wäre. Sie muß, da sie von meiner schon so lange für sie entfachten Leidenschaft nichts weiß und nichts wissen darf, an einen sanften Uebergang von einer Liebe zu einer anderen glauben lernen, an eine langsam sich nährende Flamme, und dazu gehört ein still geduldiges Wandeln neben ihr, ein Reifenlassen jeder Anregung in ihr, und schlecht würde dazu die Heftigkeit passen, zu der es mich entflammte, wenn ich einen Nebenbuhler bei ihr fände, wenn ich zu hassen und zu kämpfen hätte. Finde ich sie nicht völlig frei von jeder Beziehung, die mich hinderte, ungestört mich bei ihr geltend zu machen, so trete ich gar nicht an sie heran; mir bleibt dann nichts, als den ganzen Traum aus meinem Herzen zu reißen und wenn ich mein tiefstes Leben dabei mit entwurzelte."

„So sprach er, und es waren seine Abschiedsworte, denn ich sah ihn nicht mehr. Ehe noch die Composition mit der versprochenen Widmung erschienen war, hatte der Virtuose die Stadt verlassen."

Wieder versank Norbert in ein düsteres Schweigen, das er jedoch diesmal rascher über=

wand. Serena wußte es ihm Dank, denn die Geschichte hatte eine eigenthümliche Wirkung auf sie üben müssen. Bekanntes und Unbekanntes, Selbsterlebtes und völlig Fremdes waren darin für sie zu einer fast aufregenden Mischung zusammengeflossen und begierig mußte sie sein, ihr endlich auf den Grund zu schauen. Vorgänge, mit denen sie seit Jahren vertraut gewesen war, hatten durch neue Motive, die ihr jetzt erst enthüllt wurden, eine ganz veränderte Gestalt empfangen: die Fäden der Geschichte verschlangen sich bald mit ihren Erfahrungen, bald verloren sie sich wieder in ein Unabsehbares, Ungeahntes. So wartete sie denn mit derselben Spannung auf den Abschluß des Berichtes, mit der vielleicht eine Nachtwandlerin sich erzählen ließe, welche Thaten sie im Zustand ihrer Bewußtlosigkeit vollbracht hatte und welchen Weg sie gegangen war.

Norbert fuhr fort:

„Ich brauche Dir nicht zu sagen, theuere Serena, daß der arme Künstler den Weg nach N . . . . . m einschlug. Man kömmt dabei, wie ich Dir schon bemerkt habe, durch meine Vaterstadt. Dort mußte sich Balthasar in Angelegenheit seiner Virtuosen-Laufbahn einige Tage aufhalten. Was ich Dir nun berichte, weiß ich aus

dem ersten und letzten Briefe, den er mir auf dieser Reise schrieb.

„Er hatte die Absicht, meinen Stiefbruder kennen zu lernen und sich gewissermaßen mit eigenen Augen zu überzeugen, ob er nach Erscheinung und Wesen einen Nebenbuhler in ihm zu fürchten haben werde. Um ihm zu begegnen, machte er von den reichen Empfehlungen Gebrauch, die er für kaufmännische Kreise mitbekommen hatte. Denn auch dort wie hier herrscht in der Sphäre der Finanz der „zahlungsfähigen Moral“ ein Drang nach Verehrung — nicht etwa der Kunst — sondern der Künstler, der einzelnen, interessirenden Persönlichkeiten.

„In diesen Cirkeln nun traf er bald genug auf meinen Familiennamen, nicht aber in Verbindung mit einem der dort zahlreichen Träger desselben, sondern in Verbindung mit einem Gerücht, das ihn bis ins innerste Fühlen erbeben machte. War er schon betroffen, obgleich er es erklärlich genug finden mußte, als man ihm sagte, daß mein Bruder sich nicht in der Stadt, sondern im Bade N..... m befand, so war des Künstlers Bestürzung grenzenlos, da es hieß, Lazarus wäre dort Bräutigam geworden mit einem Mädchenaus — ich brauche Dir nicht.... mehrzu sagen.

„Wer in Kreisen dieser Art die Nachricht von einer Verlobung geben kann, falls die betreffenden Opfer nur einigermaßen interessante oder mindestens bekannte Leute sind, der darf mit dem Gefühl eines bedeutenden, eines ruhmreichen Mannes umhergehen. Natürlich muß die Nachricht, um sich so stark zu lohnen auch geglaubt werden, und zu diesem Zweck wird sie mit einer Sicherheit, mit einem Aplomb erzählt, daß nach den widersinnigen Voraussetzungen aus denen sie entstanden sein mag, gar nicht mehr gefragt wird. Obgleich nun auch Balthasar keinen Zweifel mehr wagte, weil er sich in seiner Weise die Dinge zu beobachten nicht vorstellen konnte, daß man eine Erfindung mit so sehr ins Breite gehender Wichtigkeit besprechen könnte, so führte ihn doch die Verzweiflung, wohin ihn nicht der Zweifel geführt hätte: zu meinem Vater. Er ließ sich ihn auf der Börse vorstellen und traf ihn umringt von glückwünschenden Freunden. Zwar lehnte mein Vater die Gratulationen ab, aber es geschah in jener zweideutigen Weise, die gerade den Anschein der Gewißheit gibt, die sie bestreiten will. Deutlich war den Protestationen meines Vaters zu entnehmen, daß die Verlobung so gut wie eine vollendete Thatsache wäre und daß er nur eine öffent-

liche Verlautbarung darüber noch zu vermeiden suche.

„Balthasar sah und hörte dies alles, theilte es mir brieflich mit, fügte hinzu, daß er aus Gründen, die er mir bereits mündlich gesagt und die ich Dir, liebe Serena, wiederholte, auch mit dem schwächsten Nebenbuhler nicht um den Besitz der Geliebten zu ringen im Stande wäre, die für ihn nur mehr durch Zeit und Ruhe zu gewinnen gewesen wäre, und versicherte am Schlusse, daß er der Versuchung kaum widerstehen werde, sie und sich zu tödten.

„Später erfuhr ich, daß er noch an demselben Tage, da er mir geschrieben hatte, nach Paris ging und mit Empfehlungen eines dortigen spanischen Gesandtschafts-Secretärs nach Madrid, von wo aus er in Folge jener Empfehlungen als freiwilliger Officier den Feldzug gegen Marocco mitmachte. Er fiel vor Tetuan; Pariser Freunde schickten mir eine Zeitung, welche die Nachricht seines Todes brachte."

„Seltsame Verkettung der Umstände oder vielmehr dämonischer Hohn des Schicksals!" fuhr Norbert nach einer Pause fort; „mein Vater, der die reiche Verbindung lebhaft wünschte, glaubte durch stillschweigende Begünstigung des gänzlich unbegründeten Gerüchtes eine sanfte Pression auf die Eltern des Mädchens zu üben, die vielleicht

ihre Tochter nicht umsonst dem Gerede der Leute würden aussetzen wollen. Während ich jedoch in Folge des Briefes von Balthasar von Tag zu Tag erwarten mußte, meine Familie werde mir die Verlobung des Bruders anzeigen, 'befand sich der arme Lazarus viele Meilen entfernt von diesem Ziele. Ich vernahm nichts von ihm, ja der Sommer ging zu Ende, die schöne Jungfrau kehrte aus dem Badeorte heim, und es verlautete nichts, daß sich ihr Schicksal entschieden hätte."

„Um diese Zeit geschah es, daß ein Bekannter sie mir zufällig zeigte, und ihre äußere Erscheinung machte sogleich einen wunderbar ergreifenden Eindruck auf mich. Ich fand Zupfers Gefühle, die ich nicht selten für zu überschwänglich gehalten hatte, nach diesem Anblick vollkommen gerechtfertigt, ja den Conflict, in den er gerathen war, jetzt erst ganz erklärlich. Denn ich begriff, daß man einer solchen Erscheinung nicht mit einem vulgären Liebesgeständniß kommen durfte, und wie profan und sogar zurückstoßend hätte ihr jedes klingen müssen aus einem Munde, den sie fast unmittelbar früher Aehnliches einer Anderen bekennen gehört hatte!

„Ich war noch in zweifelvoller Erwägung, ob ich mich dem schönen Mädchen persönlich vorstellen zu lassen eine Gelegenheit suchen solle, als

ich einen Brief meines Vaters erhielt, der mich aufforderte in wichtigen Angelegenheiten der Familie eilig nach Hause zurückzukehren. Und erst als ich mich im Kreise der Meinen befand, erfuhr ich den Zusammenhang zwischen dem Gerücht und dem Unterbleiben der Verlobung. Jenes war durch ein paar aufgeregte Worte entstanden, die Lazarus vor seiner Abreise nach N . . . . m hatte fallen lassen. Dort aber konnte die Sache schon aus dem Grunde keinen weiteren Fortgang nehmen, weil Lazarus sogar vermieden hatte, mit dem Mädchen persönlich bekannt zu werden.

„Er selbst theilte mir das Nähere hierüber mit. Hoffnungsfroh war er abgereist, er wollte in Folge meiner brieflichen Aufforderung wirklich einmal das Leben und namentlich einen so ins Herz greifenden Schritt mit nicht geschäftsmäßigen Augen betrachten und behandeln. Als er nun die noch unbekannte Erwählte aus der Ferne sah, war die Wirkung auf ihn eine überwältigende. Er gestand mir, daß jetzt erst eine Art dämmerhaften Bewußtseins in ihm erwachte von dem Ungehörigen der Manier, um ein gänzlich fremdes Mädchen blos wegen der Mitgift zu werben, wie er es hatte thun wollen. Er hörte sie am Brunnen in einem kleinen Kreise, der sich um sie ge-

bildet hatte, sprechen, und sagte sich, daß, wenn sie davon unterrichtet sein sollte, in welcher Weise er zuerst eine Verbindung mit ihr hatte knüpfen wollen, nichts mehr für ihn zu hoffen wäre. Da geschah es, daß er ihrer Mutter vorgestellt wurde, als sie desselben Nachmittags zufällig allein auf der Promenade saß. Sie lächelte, als sie seinen Namen hörte, wie ihm wenigstens vorkommen wollte, begrüßte ihn aber freundlich und verlängerte das Gespräch mit ihm. Als der Vorstellende sich entfernt hatte, lud sie Lazarus ein, neben ihr Platz zu nehmen. Nun dankte sie ihm zuerst für die gastfreundliche Aufnahme, die ein Verwandter und Freund ihres Hauses bei uns gefunden hätte. Der arme Bruder, der dies natürlich für bitter strafende Ironie halten mußte — wie es denn mir selbst, da er mir es erzählte, nicht anders erscheinen konnte — ward roth und blaß und gerieth in eine Verlegenheit, die ihn keines Wortes mächtig machte.

„Die Mutter bemerkte vielleicht eben wegen des Schweigens nicht die Verlegenheit und fuhr fort zu sprechen. Als sich Lazarus innerlich genug gesammelt hatte, um zu verstehen, daß sie jetzt von ihrer Tochter erzählte, glaubte er, wahrscheinlich mit Unrecht, die Schilderung von dem Wesen und der Erziehung des Mädchens mit zar-

ten Andeutungen vermischt zu finden, daß Werbungen kaufmännischer Art, durch Correspondenz der Väter eingeleitet und ohne Rücksicht auf die betreffenden Persönlichkeiten beschlossen, nicht im Gebrauch und nicht im Geschmack der Familie wären. Das war für Lazarus zu viel auf einmal, er trachtete aus der Schußweite eines Frauenmundes zu kommen, der ihn mit jedem Worte absichtlich verwunden zu wollen schien. Und was noch schlimmer ist, er hütete sich, die Gefahr noch einmal zu bestehen, in der sicheren Ueberzeugung, daß man ihn gleich das erste Mal für immer hatte abweisen wollen.

„Und so lernte er das schöne Mädchen nicht einmal kennen. Ein Wunder aber bewirkte diese Schönheit in einer Natur wie die seine war. Er, der sich nur einige Tage vom Geschäft hatte entfernen wollen, er blieb am Orte, so lange Mutter und Tochter anwesend waren, er blieb, ungeachtet gänzlicher Hoffnungslosigkeit und bestimmten Verzichtens, nur um den Anblick des Mädchens aus der Ferne so lange als möglich zu haben und sich täglich in die schmerzliche Träumerei zu wiegen, wie unter günstigen Umständen dieses schöne Weib sein Besitz und sein Lebensglück hätte werden können.

„Nach ihrer Abreise kehrte er heim, ging rüstig wie immer an seine Geschäfte, aber schwei-

gend über alles, was mit ihm und in ihm vorgegangen war. Das Schweigen ging endlich in einen Trübsinn über, der die besorgten Eltern eine Gemüthskrankheit fürchten ließ. Sie schrieben augenblicklich um mich, sobald er den Wunsch geäußert hatte, mich zu sehen. Ich war der erste, dem er mittheilte, was in N . . . . . m vorgegangen war.

„Den Bruder, was ich nie früher an ihm erlebt hatte, unter etwas leiden zu wissen, was keine Beziehung zum Gelde hatte, brachte mir auch eine Zärtlichkeit für ihn bei, wie ich ihrer nie früher mächtig gewesen war. Ich bot alles auf, ihn zu stärken und zu erheitern, ich versprach ihm, mit Beginne des Winters mich wieder nach dem Wohnort des Mädchens zu begeben, der Familie die Ueberzeugung beizubringen, wie unschuldig Lazarus an dem Vorfall mit dem alles betastenden Gottfried Thalermann war, kurz eine vollständige Aussöhnung und vielversprechende Bekanntschaft herbeizuführen. Und wirklich verlor sich bei Lazarus der Druck, der auf seinem Seelenleben gelastet hatte.

„Er wurde heiter, ja er nahm sogar aufrichtigen Antheil an vielen Dingen, die ihm vor diesem Erlebniß unverständlich oder gleichgiltig geblieben waren. Allein dies eben zeigte, daß trotz der Wiederherstellung eine Veränderung in ihm

Platz gegriffen hatte und nicht weichen wollte. Es war als ob seine Seele zum erstenmal eine gewaltige Anregung empfangen hätte, die doch in keinem Verhältniß zu seinen bisherigen Gewohnheiten und Anschauungen stand und daher ohne sein klares Bewußtsein darüber und wie von selbst in ihm weiter thätig blieb. Es steckte etwas Fremdes in seinem Gemüthe, das gestand er selbst, eine Stimmung, die weder Melancholie noch Freude war, die ihn aber sichtlich um die Spannkraft, den Eifer, die Energie brachte, womit er sonst seinen Beschäftigungen nachgegangen war. Ob es nun diese psychische Unbehaglichkeit war, was ihn auch physisch zwar nicht leiden machte, aber zu schwächen schien, ob umgekehrt, die Herabstimmung seiner körperlichen Kräfte sich zunächst als Wirkung auf das Gemüth zeigte? — das vermöchte ich nicht zu entscheiden, aber so viel ist gewiß, daß eine zufällige Erkältung, wie er sich eine solche nicht selten schon zugezogen und sie stets ohne besonderes Leiden überwunden hatte, ihn diesmal sogleich auf das Krankenlager warf. Der Hausarzt, der uns sämmtlich von Seite der Materie gründlich kannte, war erstaunt, daß Lazarus' gesunde Natur diesmal so träge blieb, dem Krankheitsstoff die heilbringende Reaction entgegen zu setzen. Wochen

lange verharrte er in einem bloßen Unwohlsein, das keine Gefahr in sich zu schließen schien, das aber auch nicht den mindesten Fortschritt zur Besserung machte.

„Eines Abends, da ich an seinem Bette saß und ihm die eben eingetroffenen Zeitungen vorlas, unterbrach er mich mit der Bemerkung, daß ihn nichts mehr in der Welt interessire, und fragte mich, ob ich mein Versprechen, die Familie des schönen Mädchens mit unserem Hause zu versöhnen, auch halten würde, wenn er jetzt stürbe. Ich lachte ihn aus. Er aber betheuerte, daß ihm unsere Ehre hierin ernstlich engagirt scheine und ihn für alle Fälle, auch für den schlimmsten, nur beruhigen könne, zu wissen, wie bald sich durch meine Bemühungen die Mißverständnisse heben würden. Darauf leistete ich ihm die betreffende Zusage in so feierlichen Worten, als er selbst dafür wählte und mir vorsagte.

„Noch in derselben Nacht verschlimmerte sich sein Zustand, seine Kräfte nahmen unbegreiflich rasch ab, und bald war er nicht mehr. Die letzten Worte, die er bei vollem Bewußtsein sprach und die ich von ihm vernahm, lauteten: „Es ist doch merkwürdig, wie mir der Name — Serena gefällt." — Mir klang dies wie ein schüchternes

Eingeständniß, woran er in der letzten Zeit zumeist gedacht hatte, und rührte mich tief."

Norbert hatte diesen letzten Theil seiner Erzählung mit bewegter Stimme vorgetragen und die junge Frau, die vernahm, an welchen Schicksalen sie betheiligt war, ohne jemals eine Ahnung davon gehabt zu haben, war mächtig erschüttert. Eine geraume Weile überließen sich die Gatten schweigend dem Nachdenken über das Erzählte und das Vernommene. Dann sagte Norbert:

„So habe ich denn nach und nach das Bild fremder Erlebnisse, die doch auch Dein eigenes Leben sind, an Dir vorübergeführt. Ich nannte Dich Clarisse — was ja übrigens auch einer von Deinen Namen ist — so lange Du erst nur errathen solltest, wem die Leidenschaft des unglücklichen Virtuosen galt. Die Nachricht seines Todes empfing ich durch die Zeitung, wie ich Dir bereits sagte, und es waren gerade vierzehn Tage nach dem Hinscheiden meines Bruders verflossen. Das war eine Mahnung an das Versprechen, das ich Lazarus gegeben, und ich reiste hieher.

„Armer Lazarus! Mit welchen Täuschungen und Einbildungen hat er sich die Seele beschwert! Als ich Deinen Eltern vorgestellt wurde, bedankten sie sich — gerade wie es Deine Mutter Lazarus

gegenüber in N . . . . m gethan hatte, für die gute Aufnahme, die ihr an uns empfohlener Freund und Verwandte Thalermann in unserem Hause gefunden hätte. Weltlicher, weniger befangen als Lazarus, verkannte ich nicht, daß in dem Dank nicht die leiseste Spur von Ironie lag, daß die Deinen vielmehr in der That nichts von dem Vorfall wußten, und es stimmte auch ganz zu dem Wesen Thalermanns, wie ich es beim „Schwermuth" vor mir gehabt hatte, daß er die Beleidigung vor aller Welt verschwieg, weil er sonst auch seine Feigheit nicht hätte verschweigen können. Dein vortrefflicher Vater, der die kaufmännische Ehre mit der Persönlichkeit identificirt, würde ihm das Benehmen nicht verziehen haben. Von Deinem Vater erhielt ich auch später, als meine Besuche in Deinem Hause sehr fleißige geworden waren, über einen anderen Punct, der Lazarus in seiner letzten Zeit gedrückt hatte, Aufklärung. Deine Eltern waren in der That von der commerciellen Weise der Bewerbung um ihre Tochter, die für Lazarus versucht worden war, unangenehm berührt worden, und die Empfehlung an uns, die sie dem Vetter Gottfried auf die Reise mitgaben, sollte blos eine versüßte Umschreibung der Ablehnung sein, um durch diese nicht die Geschäftsfreundschaft zu alteriren. Der Tochter

hatten sie kein Sterbenswörtchen von dem ganzen Vorgang gesagt.

„So kömmt es, theuere Serena, daß Du von all diesen Dingen jetzt zum ersten Mal hörtest. Denn als ich, nachdem der Keim des Eindruckes, den ich bei der ersten stummen Begegnung von Dir empfangen hatte, zu einer Riesenpflanze von Liebe aufgeschossen war und nachdem ich lange zwischen Hoffen und Verzagen war umhergetrieben worden, endlich das Wesen, das eine so bedeutungsvolle Rolle im Lebensdrama des Bruders und des Freundes gespielt hatte, als die Heldin meines eigenen Lebens, als meine Braut begrüßen durfte, da wollte ich den Zauber von Lebensunschuld, der Dich umfloß, die Unbewußtheit alles dessen, was durch Dich geschehen und geworden war, nicht von Dir streifen. Ich wartete damit, bis der Ernst der Ehe mich dazu nöthigen werde. Sage nun selbst, ob Dein Leben nicht Roman genug ist, um daß Du füglich darauf verzichten kannst fernere Romane zu erleben. Was wären die leidenschaftlichsten Stürme, die Du irrthümlich in meiner Vergangenheit voraussetztest, gegen die Schicksale, die von Dir, durch Deine bloße Existenz bewirkt wurden? Deine unschuldige Seele, Dein rechtschaffenes Herz und Deine reine Hand

haben nicht verhindert, daß Du zwei jungen Männern allzufrühe Gräber aufgethan hast, daß Du zwar Deiner Cousine Kordula, ohne es zu wissen, zu einem Manne verhalfst, oder weil Niemand den Zusammenhang zwischen Vetter Gottfrieds langem Junggesellenstand und seiner plötzlichen Werbung kannte, mit der Ursache dieser Ehe auch die des Mißverständnisses bist, von welchem Tante Albina besessen und dessen komisch unschuldiges Opfer der arme Schwiegersohn ist, der wieder uns zum Opfer seiner Geige macht."

„Wenn sich alles so verhält, sagte Serena, so habe ich wahrhaftig genug erlebt. Mache mich der Welt unsichtbar, theurer Mann, hülle mich ganz und gar in den Mantel Deiner Liebe, Deiner Sorgfalt und Deiner nächsten eigenen Sorgen, die fortan mein einziges Lebensinteresse sein mögen. Nichts mehr von Abenteuern!"

„Und Du fürchtest nicht mehr, fragte Norbert, daß sich Deine Phantasie allmälig dennoch wieder gegen die bürgerliche Gewöhnlichkeit von „Alletag" empören könnte?"

„Nein, versetzte Serena in erregtem Tone, wenn man sich bewußt ist, wie ich es mir in diesem Augenblicke durch Deine Erzählung geworden bin, welchen Zerstörungen, Wandlungen, seltsamen

Wendungen das Dasein der Menschen fortwährend unterworfen ist, wie viel Unheil man anrichten kann, blos weil man lebt, wie viele Veränderungen zum Schlimmen möglich sind, wo es scheint, daß man die Bahn zum Glücke nicht mehr verfehlen könnte; — dann wird man inne, daß nicht der romantische Wirbelwind, von dem ich diesen Abend sprach, das Außerordentliche, Ungewöhnliche, Poetische ist, sondern daß das wahre Wunder die Ruhe ist, daß die wahre, seltene Lebenspoesie in diesem ewigen Tanz der Umgestaltungen der gesichert scheinende Besitz eines idyllischen Glückes ist, wie das unsere mit des Himmels Gunst es bleiben soll."

Norbert umarmte seine Frau und sagte: „Ganz darfst Du Deine Vergangenheit nicht für abgeschlossen erachten, sie zeigt Dir vielmehr, daß Du noch eine Pflicht zu erfüllen hast."

„Ich verstehe Dich," erwiederte sie, „ich muß Tante Albina von ihrem unseligen Wahn abzubringen suchen, nun, da ich ihr erklären kann, wer und was den armen Gottfried zur Verbindung mit ihrer Tochter drängte."

„Und wie wäre es," rief Norbert, „wenn Du das gute Werk heute noch beginnen würdest? Es geschieht nicht aus so lebhaftem Interesse für un-

seren Vetter, daß ich den Vorschlag mache, sondern weil gerade noch Zeit wäre, ein Stück von dem Balle mitzumachen.“

„Wie,“ sagte Serena mit mehr Ernst als die Wahl der Worte vermuthen ließ; „wie, in diesem feierlichen Moment, da ich gleichsam alles Weltliche eben von mir abgethan habe, soll ich mich sogleich wieder in die brausende Fluth stürzen?“

„Es ist spät genug,“ erwiederte er, „um daß nur mehr die nächsten Freunde des Hauses anwesend sein werden, und so wird man uns schon erlauben, trotz aller Ball-Convenienz als Ehepaar mit einander zu tanzen, so daß wir auch auf dem Balle unsere Idylle weiter führen!“

Serena streifte mit ordnenden Händen über ihre Toilette. „Norbert,“ sagte sie, „bevor wir gehen muß ich Dich doch aufmerksam machen, daß Du trotz der langen Erzählung meines Romans mir doch etwas absichtlich nicht mitgetheilt hast.“

„Was wäre das? Was könnte ich Dir verschwiegen haben?“

„Den Roman des Ehemannes.“



Wien. Druck von Jacob & Holzhausen.

[illegible] den Vorschlag machte, [illegible]
[illegible] Herz wäre, ein Stück [illegible]
[illegible]
[illegible] als die
[illegible] Kopf, „und, in diesem
[illegible] Momente, [illegible] ich gleichsam alles Blut
[illegible]
[illegible] die brausende Fluth [illegible]
[illegible] erwiederte er, „ich hab
[illegible] Zimmer des Herzogs [illegible]
[illegible] ich warte nur [illegible]
[illegible] Ball-Souper [illegible]
[illegible] so daß mir auch auf dem
[illegible] meiner Augen!"

[illegible] mit [illegible] über
[illegible] „Verlaß," sagte sie, „Beate mit
[illegible] machen, daß
Du trotz der langen Erziehung meines [illegible]
mir noch etwas [illegible] nicht mitgetheilt hast."

„Was wäre das? Was könnte ich Dir verschwiegen haben?"

„Den Namen des [illegible]."

---



Wien. Druck von [illegible] & [illegible]

Lorm, Hieronymus,

Novellen von Hieronymus Lorm [- Pseud. für Heinrich Landesmann]

Bd.: 1

Wien 1864